Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
1
V92
vol. 3
No. 12

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02675 1290

DOLF UND REICH

VOLK

B 829,868

Digitized by Google

Volk und Reich

Politische Monatshefte für das junge Deutschland

3. Jhrg. Dezember 1927

Digitized by Google

Volk und Reich

Politische Monatshefte für das junge Deutschland

werden unter Mitarbeit und Förderung von

Prof. Dr. Wilhelm Bauer-Wien, Dr. Günther Berka-Wien, Gustaf Bodirsky-Berlin, Dr. Max Hildebert Boehm-Berlin, Gerhard Freiherr von Branca-München, Hans Dehmel-Löwenberg, Dr. Wilhelm Döring-Berlin, Minister Emminger-München, Unterstaatssekretär a. D. Enderes-Wien, Dr. Viktor Geramb-Graz, Privatdozent Dr. Helmut Göring-Köln, Ministerialrat Dr. Adolf Götz-Stuttgart, Hans Grimm-Lippoldsberg, Dr. Wilhelm Gülich-Kiel, Dr. Dr. Hans Harmsen-Berlin, Dr. Werner Hasselblatt-Reval, Dr. Albrecht Haushofer-Berlin, Prof. Dr. Karl Haushofer-München, Präsident Karl Hepp-Berlin, Dr. Karl Hoffmann-Berlin, Prof. Dr. Karl Gottfried Hugelmann-Wien, Senator Franz Jesser-Zittau, Dr. Edgar Jung-München, Prof. Dr. Wilhelm Kapp-Freiburg/Br., Viktor Kauder, Otto Kayser-Hamburg, Dr. Fritz Kleinwächter-Klagenfurt, Dr. Walther Kolbe-Berlin, Prof. Dr. Friedrich König-Gießen, Ministerialdirektor Prof. Dr. Heinrich Kretschmayr-Wien, Dr. Dr. Friedrich Lange-Berlin, Dr. Karl C. von Loesch-Berlin, Direktor Martin Loibl-Neuburg/Donau, Dr. Johann Wilhelm Mannhardt-Marburg a. d. Lahn, Reg.-Rat a. D. Karl Maßmann-Berlin, Dr. Claus Morgenstern-Berlin, Prof. Dr. Josef Nadler-Königsberg, Dr. Harald Oldag-Berlin, Günther Pacyna-Berlin, Dr. Heinz von Paller-Graz, Prof. Dr. Julius Patzelt-Wien, Dr. Rudolf Pechel-Berlin, Justizrat Dr. Josef Pfleger-Weiden, Dr. Kleo Pleyer-Berlin, Dr. Erich Rosikat-Breslau, Prof. Dr. Max Sering-Berlin, Prof. Dr. Martin Spahn-Köln, Prof. Dr. Heinrich von Srbik-Wien, Pastor Dr. Johannes Schmidt-Wodder-Tondern, Bundesminister Dr. Schürff-Wien, Hauptmann a. D. Karl Schwend-München, Dr. Hans Steinacher-Frankfurt/Main, Prof. Dr. Otto Stolz-Innsbruck, Ministerialrat Johannes Tiedje-Berlin, Admiral von Trotha-Berlin, Arel de Vries-Reval, Dr. Richard Wagner-Danzig, Privatdozent Dr. Wilhelm Winkler-Wien, Dr. Werner Wirths-Berlin, Dr. Rudolf Zesch-Berlin, Arnold Hillen Ziegfeld-Berlin, Wilhelm Zietz-Berlin, Prof. Dr. Otto von Zwiedineck-Südenhorst-München

herausgegeben von

Friedrich Heiß.

Schriftleitung und Verwaltung: Berlin W 30, Motzstraße 22
Fernsprecher: Lützow 9428, 9429, 4954
Nollendorf 311, 4209.
Oesterreichische Geschäftsstelle: Linz-Urfahr, Hauptstraße 41/3
Postscheckkonto Berlin: Volk und Reich Berlin 71760
Postsparkassenkonto Wien: Volk und Reich, Politische Monatshefte D-162477
Postsparkassenkonto Prag: Nr. 56233, Zentralbank der deutschen Sparkassen.

Für unverlangte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Anfragen ohne Rückporto werden nicht beantwortet. Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung und des Abdruckes, vorbehalten. —

„Volk und Reich" erscheint monatlich. Der Preis beträgt im Vierteljahr 2.70 R.Mk. / 20 tsch. Kr. / 4 öst. Sch. Einzelhefte 1.— R.Mk.

Digitized by Google

Volk und Reich

Politische Monatshefte
für das junge Deutschland

Dezember 1927

An Flandern

von

René de Clercq

Nicht daß als Freiheitsheld ich mich spreize —
Nicht daß die Lust an Gefahren mich reize —
Nicht aus Ruhmsucht, der ich erliege —
Nicht mein Löwenhaß heißt mich sprechen —
Nicht der Jahrhunderte Schande zu rächen —
Nicht um den Jubelgesang nach dem Siege:
Aus Liebe, aus Liebe allein,
Flandern, will ich dein Streiter sein!

Von Liebe getrieben will ich sein,
Kranke Mutter, dein starker Sohn.
Wo sie dich treten und dich bespein,
Will ich dich leiten zum höchsten Thron.
Möge die Welt es nun staunend erfahren,
Deine Kraft verbürgt dir dein Recht,
Und als dein Erbteil wirst du's bewahren
Von Geschlecht zu Geschlecht.

Aus dem Büchlein „Das Nothorn" von René de Clercq. Aus dem Flämischen übertragen von Wolfgang von Unger. Insel Verlag, Leipzig 1917.

Digitized by Google

Nordwesteuropa

von

Robert Paul Oszwald

Im Nordwesten von Mitteleuropa liegt das Mündungsgebiet des wichtigsten mitteleuropäischen Stromes, des Rheins. Deswegen und wegen der besonderen geographischen Lage an der Durchgangsstraße zwischen dem Atlantischen Ozean und der Nordsee hat dieser Raum von jeher eine hervorragende naturgeschaffene Bedeutung gehabt. Zu dieser seltenen Gunst der Lage trat der Wettbewerb seiner Bewohner, die stets darauf bedacht waren, jenen natürlichen Vorzug zu bewahren und zu verbessern, je nachdem Naturereignisse oder Eingriffe politischer Kräfte den einen oder anderen Teil jenes Raumes zu verschlechtern oder zu begünstigen schienen. So folgte auf die Blütezeit von Brügge und Gent im Mittelalter die von Antwerpen um die Wende der Neuzeit; vom Ende des 16. Jahrhunderts an und besonders im 17. Jahrhundert trat Amsterdam das Erbe an, zu welchem sich im 19. Jahrhundert Rotterdam gesellte, bis seit der Mitte dieses Jahrhunderts neben jenen beiden Antwerpen wieder kräftig emporblühte und neuerdings auch Brügge wieder reger wird. Internationales Leben spielte sich stets in diesen Brennpunkten des Welthandels ab; Sprachen der verschiedensten Völker konnte man dort hören; die Einwohner dieser bevorzugten Gebiete gehörten aber einer einzigen Rasse an, der germanischen.

I.

Wenn ich dieses Gebiet mit dem Worte „Nordwesteuropa" bezeichne, so bin ich mir bewußt, daß es streng genommen nicht paßt. Da aber die Nordwestecke von Europa vom Meere bedeckt ist und jene Gebiete die letzten des Festlandes sind, die auf der Diagonale nach dem Nordwesten liegen, möge die Bezeichnung „Nordwesteuropa" der Einfachheit halber für dieses Stück Festland im Folgenden angewandt werden.

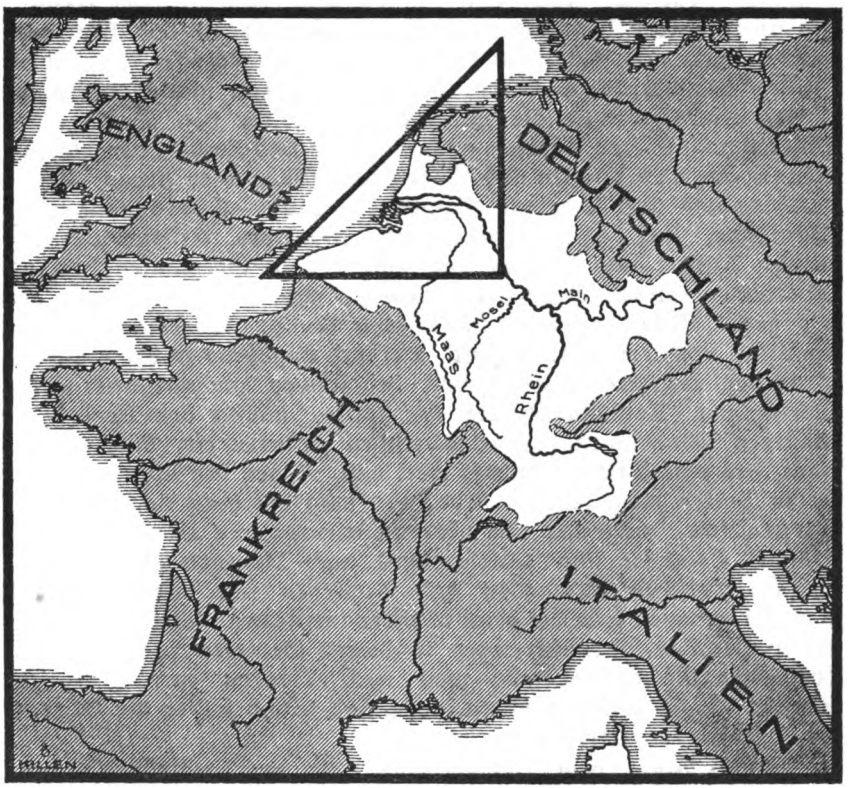
Ich fasse unter diesen Begriff das Dreieck, das ungefähr durch die Punkte Boulogne — Köln — Emden bestimmt ist. Dieses Gebiet läßt sich sowohl physikalisch wie geologisch von den übrigen Teilen West- und Mitteleuropas unterscheiden, wobei allerdings die Trennungslinien nicht in der Form von geraden Linien verlaufen.

Im Süden wird die Grenze von den Höhenzügen der Kreidehügel von Artois gebildet, die sich aus dem Gebiet zwischen

Digitized by Google

Nordweſteuropa

Lage und Hinterland (Stromgebiete)



Digitized by Google

Calais und Boulogne nach Südosten bis in die Nähe von Cambrai hinziehen. Von hier aus setzen sich die Erhebungen in nordöstlicher Richtung fort über die der Lehmzone angehörige Hochebene von Hesbaye hinweg und durch das holländische Südlimburg hindurch bis zur Kreideplatte des Aachener Waldes, von wo das Gebirge schnell in die Kölner Bucht abfällt. Dieser nordöstlichen Richtung entspricht der Lauf des Sambre-Maas-Einschnittes, der die Lehmzone Mittelbelgiens von der außerhalb dieses nordwesteuropäischen Raumes liegenden Kalk- und Schieferzone Hochbelgiens trennt. In umgekehrter Richtung verlief an dieser Grenze des Gebirges vom Hügel- und Flachland die alte Römerstraße von Köln über Jülich, Maastricht, Tongern, Gembloux, Binche und Bavai nach Valenciennes, wo sie die Schelde überschritt; von Bavai aus führten nach Süden Straßen nach Soissons und Reims, von Valenciennes aus nach Westen und Nordwesten solche über Arras—Thérouanne und über Doornik (Tournai)—Cassel—Thérouanne nach Boulogne. Auf dieser Straße drang römisches Militär und römische Kultur von Westen und Süden nach Germanien hinein. Auf dieser Straße brachen die Franken nach Südwesten vor; an ihr gebot ihnen bei Doornik Anfang des 5. Jahrhunderts der römische Feldherr Aëtius Halt. Der sich ungefähr in der gleichen Richtung erstreckende Grenzwall der schwer zugänglichen silva Carbonaria (Kohlenwald) der lex Salica machte dem siedlungsmäßigen Vordringen der germanischen Franken ein Ende, wenn auch ihre politische Herrschaft weit nach Süden hin über romanisierte Kelten ausgedehnt wurde. So mag die oben umschriebene physikalische Südgrenze von Nordwesteuropa von Boulogne über Douai, Cambrai und Valenciennes nach Maastricht auch die Grenze zwischen Germanen und Romanen seit dem 5. Jahrhundert gewesen sein, die dann in ihrer westlichen Hälfte im Laufe der politischen Veränderungen in diesen Gebieten zu ungunsten der germanischen Sprache weit nach Norden zurückgedrängt worden ist; germanische Sprachreste sind jedoch bis in die Gegenwart hinein erhalten geblieben.

Von Köln, dem Scheitelpunkt des nordwesteuropäischen Dreiecks kann man die Ostgrenze in einer leicht geschwungenen Linie von Süden nach Norden an der Westseite des ostrheinischen Schiefergebirges und den Münsterschen Kreidebergen vorüber bis zum Dollart ziehen; auf der nördlichen Hälfte dieser Linie, wo sie mitten durch Flachland läuft, liegt das Bourtanger Moor, zu beiden Seiten der deutsch-niederländischen Staatsgrenze.

Die Hypothenuse des rechtwinklichen Dreiecks bildet die vom Cap Gris Nez in nordöstlicher und nördlicher Richtung schwingende Küste der belebtesten Durchgangsstraße der Welt-

Digitized by Google

meere, der Verbindung zwischen der Nordsee und dem Atlantischen Ozean, auf dessen anderer Seite die britannische Inselwelt in dichter Nähe lagert.

In dieses nordwesteuropäische Flach- oder Tiefland ergießen sich die Gewässer der Schelde, der Maas und des Rheines, die zusammen in ihren Mündungsgebieten ein großes Delta bilden, das von Seeland bis zur Zuidersee reicht. Die Stromgebiete dieser Wasserläufe reichen weit nach Süden und Osten hinein, das der Schelde mit der Leie bis südöstlich von Boulogne, wo die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean und der Nordsee beginnt, und weiter bis Arras und Cambrai, das der Maas mit der Sambre über Maubeuge bis Landrecies und weiter nach Süden über Verdun bis zur Lothringischen Hochebene. Den größten Umfang hat aber das Stromgebiet des Rheines, das auf der linken Seite mit Mosel und Saar über Metz, Nancy und Epinal bis zum Großen Belchen reicht und von dort durch den Sundgau nach Basel, von wo es sich weiter nach Süden bis zu den Berner Alpen, dem St. Gotthard und den Glarner Alpen noch einmal erweitert. Auf der rechten Seite reicht es mit der Lippe bis zum Teutoburger Wald, mit Ruhr, Sieg und Lahn bis zum Rothaargebirge und reckt sich mit dem Main und seinen Nebenflüssen weit nach Osten und Südosten bis Vogelsberg, Rhön und Fichtelgebirge über Würzburg und Bamberg hinaus und über Nürnberg bis zum nördlichen Teil des Fränkischen Jura; dann biegt es mit dem Neckargebiet am Schwäbischen Jura nach Südwesten um und erreicht zwischen diesem und dem südlichen Schwarzwald die schmale Pforte zum Bodensee. Dieses große Gebiet von Calais bis nach Basel und zum Bodensee, von Hamm bis Nürnberg hat seinen natürlichen Ausgang zum Weltmeer in Nordwesteuropa.

Fast dessen ganzer Raum von der atlantischen Wasserscheide im Südwesten bis zur Ijssel im Osten der Zuidersee gehört der Schelde, der Maas und dem Rhein; denn diese Ströme haben dort nicht nur ihr Mündungsgebiet, sondern sie sind mit ihren Anschwemmungen, Ablagerungen und Ueberschwemmungen für dieses Land Leben und Tod, sind Schicksal für die Bewohner, die zeitweilig durch Kanäle, Stromverbesserungen und dergleichen Maßnahmen die Wirkungen der Natur ändern, verbessern oder verschlechtern, für die aber immer die Wasser dieser Ströme, welche die Träger ihres Wohlstandes sind, Schicksal bleiben.

Zu der durch die Natur bevorzugten Lage Nordwesteuropas kommt noch die weitere naturgeschaffene Gunst hinzu, daß an seiner Meeresküste in Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam

Digitized by Google

Häfen vorhanden sind, die zwar stets der sorgenden Menschenhand bedürfen, die aber doch zu den best gelagerten Häfen der Welt gehören. Vor ihnen waren Brügge und Gent, als diese noch Zugang zum offenen Meere hatten, Mittelpunkte des damaligen Welthandels gewesen.

Neben der alten Handelsstraße von Südwesten nach Nordosten, von Valenciennes über Maastricht nach Köln, die die Vermittlung französischer Kultur nach Deutschland begünstigte, war im 14. Jahrhundert ein neuer Handelsweg von Westen nach Osten entstanden, der von Brügge über Gent, Löwen, Sint Truiden und Maastricht flämische Kulturerzeugnisse nach Deutschland brachte. Noch älter war eine Handelsstraße von der Zuidersee über Utrecht zum Rhein, der damals einen anderen Lauf als heute hatte, nach Köln. Friesische Schiffer gelangten den Rhein aufwärts bis Straßburg und weiter und dann auf dem Landwege bis nach Venedig. Die Handelstätigkeit Flanderns bestand in der Vermittlung der Waren der ganzen damals bekannten Welt. Deutsche, englische, skandinavische, italienische, portugiesische, spanische und französische Schiffe trafen sich in Sluis, dem Vorhafen Brügges. Deutsche, spanische, baskische, aragonische, katalonische, italienische, sizilianische und portugiesische Faktoreien bestanden in der Stadt; am bedeutendsten war die deutsche, die 1336 unter die Hansa kam, während Brügge selbst niemals Hansestadt geworden ist. Neben dem Warenhandel spielte der Geldverkehr eine wichtige Rolle; zahlreiche Bankinstitute förderten wie in den norditalienischen Städten die internationale Handelstätigkeit, die durch freihändlerische Maßnahmen begünstigt wurden. Fast noch bedeutender war das eigene Webgewerbe, das von Sint Truiden bis Douai in jeder Stadt blühte und ein Veredelungsgewerbe war, für das die reichen Schafbestände Englands die Wolle lieferten. Flandrische Tuche waren im 15. Jahrhundert die besten Stoffe Europas und wurden bis nach Syrien gehandelt. Nach Mitteleuropa zu war Köln Hauptstapelplatz, von wo aus die Waren entweder rheinaufwärts nach Süden oder zu Lande nach Osten auf den „Hessenstraßen" weiter gingen. Zur See wurde nach Frankreich, Spanien, Portugal und Italien einerseits und nach Norddeutschland und der Ostsee andererseits gehandelt. Die Kultur, die sich auf dieser Handels- und Gewerbetätigkeit aufbaute, war bürgerlich und weltlich. Kein Bistumssitz bildete wie in Deutschland den Anlehnungspunkt für aufblühende Gemeinden. Die hochaufragenden Belfriede der Rathäuser und die weithin sichtbaren Hallentore der Tuchhallen verkündeten dem Kaufmann schon von weitem eine stolze Stadt. Wir bewundern

Digitized by Google

noch heute die Pracht dieser Architektur, neben die im 15. Jahrhundert die der flämischen Malerschule trat.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts zerfiel die Blüte der flandrischen Städte. Neben einer natürlichen Ursache, nämlich der immer mehr zunehmenden Versandung des Hafens von Brügge, wo man 1507 zur Ebbezeit mit Karren von einem Ufer zum andern fahren konnte, waren es ein außenpolitischer Grund, der Wettbewerb der englischen Tuchindustrie, und ein innerer Grund, die Starrköpfigkeit der flämischen Bürger selbst, die den Verfall beschleunigten. Während auf der einen Seite der Merkantilismus durch Ausfuhrzölle die Ausfuhr der englischen Wolle nach Flandern verhinderte, hielten andererseits Brügge und die übrigen Städte am Zunftwesen fest und stemmten sich gegen die neu aufkommende Wirtschaftsform des Kapitalismus.

Das Erbe trat Antwerpen an. Als die flandrischen Städte in ihrer Kurzsichtigkeit die englischen Tuche nicht mehr zuließen, führte England die Erzeugnisse seines Gewerbes nach der Scheldestadt ein, die ganz von dem neuen Unternehmungsgeist des Kapitalismus getragen war. Während in Brügge der Makler- und Wechslerberuf das Vorrecht geschlossener Gesellschaften bildete, war er in Antwerpen jedem zugänglich; 1460 wurde hier die erste Handelsbörse Europas errichtet. Der Umfang der Stadt wuchs sehr rasch; sie übte auf den Norden wie auf den Süden gleich starke Anziehungskraft aus. Die neuen Handelsbeziehungen nach Amerika schafften ihr durch ihre Lage neuen Gewinn. Eine internationale Flotte wie früher in Brügge füllte ihren Hafen. Die Gunst der geographischen Lage Nordwesteuropas machte sich auch in dieser Zeit geltend.

Die Blütezeit Antwerpens, das als „Zierde der Welt" gepriesen wurde, erhielt mit der Eroberung durch Parma 1585 ein jähes Ende. Während bei dem Untergange Brügges neben wirtschaftspolitischen Gründen Einwirkungen der Natur mitgewirkt hatten, war der Untergang Antwerpens nur durch politische Gründe besiegelt worden, und nur aus politischen Gründen blieb dieser Hafen fast 300 Jahre lang vom Weltverkehr ausgeschlossen, trotz seiner außerordentlich guten Lage. Sein Erbe hatte Amsterdam angetreten. Was in den blutigen Kämpfen der spanischen Schreckensherrschaft und der kirchlichen Inquisition nicht untergegangen war, wanderte nach dem Norden aus. Dem Norden war es unter der Führung Wilhelms von Oranien geglückt, sich politisch und religiös von Spanien zu befreien; dem Süden half das Festhalten am katholischen Glauben nichts gegenüber den Machtgelüsten der spanischen Krone; er verlor seine Freiheiten und wurde schließlich in den Verfall Spaniens mit hineingezogen.

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google

noch heute die Pracht dieser Architektur, neben die im 15. Jahrhundert die der flämischen Malerschule trat.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts zerfiel die Blüte der flandrischen Städte. Neben einer natürlichen Ursache, nämlich der immer mehr zunehmenden Versandung des Hafens von Brügge, wo man 1507 zur Ebbezeit mit Karren von einem Ufer zum andern fahren konnte, waren es ein außenpolitischer Grund, der Wettbewerb der englischen Tuchindustrie, und ein innerer Grund, die Starrköpfigkeit der flämischen Bürger selbst, die den Verfall beschleunigten. Während auf der einen Seite der Merkantilismus durch Ausfuhrzölle die Ausfuhr der englischen Wolle nach Flandern verhinderte, hielten andererseits Brügge und die übrigen Städte am Zunftwesen fest und stemmten sich gegen die neu aufkommende Wirtschaftsform des Kapitalismus.

Das Erbe trat Antwerpen an. Als die flandrischen Städte in ihrer Kurzsichtigkeit die englischen Tuche nicht mehr zuließen, führte England die Erzeugnisse seines Gewerbes nach der Scheldestadt ein, die ganz von dem neuen Unternehmungsgeist des Kapitalismus getragen war. Während in Brügge der Makler- und Wechslerberuf das Vorrecht geschlossener Gesellschaften bildete, war er in Antwerpen jedem zugänglich; 1460 wurde hier die erste Handelsbörse Europas errichtet. Der Umfang der Stadt wuchs sehr rasch; sie übte auf den Norden wie auf den Süden gleich starke Anziehungskraft aus. Die neuen Handelsbeziehungen nach Amerika schafften ihr durch ihre Lage neuen Gewinn. Eine internationale Flotte wie früher in Brügge füllte ihren Hafen. Die Gunst der geographischen Lage Nordwesteuropas machte sich auch in dieser Zeit geltend.

Die Blütezeit Antwerpens, das als „Zierde der Welt" gepriesen wurde, erhielt mit der Eroberung durch Parma 1585 ein jähes Ende. Während bei dem Untergange Brügges neben wirtschaftspolitischen Gründen Einwirkungen der Natur mitgewirkt hatten, war der Untergang Antwerpens nur durch politische Gründe besiegelt worden, und nur aus politischen Gründen blieb dieser Hafen fast 300 Jahre lang vom Weltverkehr ausgeschlossen trotz seiner außerordentlich guten Lage. Sein Erbe hatte Amsterdam angetreten. Was in den blutigen Kämpfen der Schreckensherrschaft und der kirchlichen Inquisition zugrunde gegangen war, wanderte nach dem Norden aus. Dort war es unter der Führung Wilhelms von Oranien politisch und religiös von Spanien zu befreien. Das Festhalten am katholischen Glauben [illegible] Machtgelüsten der spanischen Krone, er [illegible] und wurde schließlich in den Verfall Spaniens

Digitized by Google

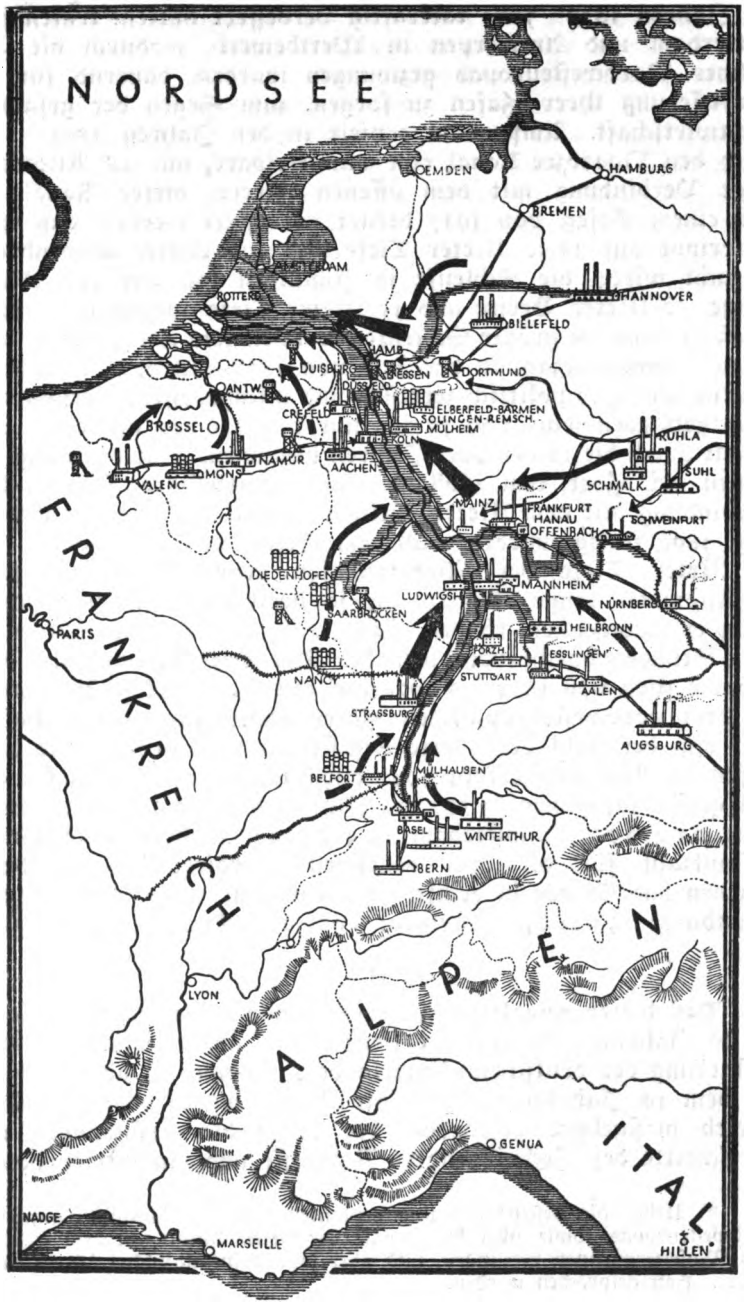
Vor der Scheldemündung sperrte das calvinische Vlissingen den Zugang zu dem katholischen Süden, der für 300 Jahre in einen totenähnlichen Schlaf verfiel.

In dem „goldenen Zeitalter" der Niederlande im 17. Jahrhundert war Amsterdam der bedeutendste Hafen des Festlandes, dessen Einfluß durch die neuen Fahrten nach Ost- und Westindien stark gewonnen hatte. Im Jahre 1609 war hier die erste Bank nach italienischem Vorbild gegründet worden. Die südlichen Niederlande blieben durch die Scheldesperre und die Barrieretraktate vom Welthandel ausgeschlossen. Die Monopolstellung, die Amsterdam erhalten hatte, wurde auch weiter ausgebeutet, als die Republik der Vereinigten Niederlande von England aus ihrer Weltmachtstellung verdrängt worden war. Diese Monopolstellung kam vor allem auf dem Rhein durch Stapelzwang und Zollrechte zum Ausdruck. Die Erhebung von Transitzöllen war für die Niederländer das brauchbarste Mittel, um den Verkehr auf dem Rhein nach ihrem Willen zu regeln und die deutschen Kaufleute nach Belieben vom Handel auszuschließen. Dies konnte in den Zeiten der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht des deutschen Reiches umso leichter geschehen, als sich die deutschen Kaufleute des Gedankens, über Holland hinaus sich am Weltmarkt mit zu beteiligen, völlig entwöhnt hatten. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts regte sich stärker der Wunsch nach Befreiung von der holländischen Ausbeutung des Verkehrsmonopols, was für das rheinisch-westfälische Wirtschaftsgebiet durch den Bau der Eisenbahnen von Köln nach Antwerpen und nach der Weser wenigstens zum Teil glückte. Inzwischen hatte die französische Herrschaft auch den Hafen von Antwerpen wieder zu öffnen versucht, und Napoleon hatte 1810 die Rheinschiffahrt auch in Holland für frei erklärt. Diese Befreiung wurde aber 1813 von Holland wieder aufgehoben, und der Scheldezoll blieb auch nach der Errichtung des Königreichs Belgien bestehen, bis er erst 1863 von den schiffahrttreibenden Mächten abgelöst wurde. Die volle Freiheit auf dem Rhein bis in das Meer wurde nach langen Verhandlungen erst durch den Mannheimer Vertrag vom 17. Oktober 1868 hergestellt. Es war eine Folge des im Zollverein und im Norddeutschen Bunde erfolgten politischen Erstarkens der deutschen Staaten.

Seit dieser Zeit und dem nach der Entstehung des Deutschen Reiches 1870 erfolgenden wirtschaftlichen Aufblühen Deutschlands wurde Nordwesteuropa wieder in seiner Gesamtheit von ausschlaggebender Bedeutung. Neben Amsterdam, dessen durch die Versandung der Zuidersee immer ungünstiger werdende Lage die Holländer schon durch den Bau des Nordholländischen Kanals in

Digitized by Google

Nordweſteuropa als Sammelbecken



Digitized by Google

den Jahren 1819—1824 tatkräftig verbessert hatten, traten jetzt Rotterdam und Antwerpen in Wettbewerb, wodurch die Bewohner Nordwesteuropas gezwungen wurden, dauernd für die Verbesserung ihrer Häfen zu sorgen, zum Segen der gesamten Weltwirtschaft. Amsterdam erhielt in den Jahren 1865—1882 durch den Noordzee-Kanal eine unmittelbare, nur 28 Kilometer lange Verbindung mit dem offenen Meere; dieser Kanal soll nach einem Gesetz von 1917 derart verbessert werden, daß seine Fahrrinne auf 15.50 Meter Tiefe und 100 Meter Bodenbreite gebracht wird; die Schleuse in Ijmuiden soll auf 400 Meter Länge, 50 Meter Breite und 15 Meter Tiefe ausgebaut werden, sodaß sie dann die größte Schleuse der Welt sein wird. Rotterdam, dessen Einwohnerzahl in der Zeit von 1830—1870, d. h. solange Deutschland noch politisch zerrissen und infolgedessen wirtschaftlich zurückgeblieben war, von 72 000 nur auf 116 000 gestiegen war, erhielt durch die in den 60er Jahren begonnene Durchstechung der Dünen bei Hoek van Holland eine unmittelbare, schleusenlose Verbindung mit dem Meere, welcher Kanal, der Nieuwe Waterweg, 1896 fertig wurde; nach dem Gesetz von 1917 soll er auf 11 Meter Tiefe bei Niedrigwasser gebracht werden; seine 33 Kilometer lange Strecke, die so breit ist, daß zwei Schiffe einander ausweichen können, kann von den Ozeandampfern in zwei Stunden durchfahren werden. Die Bevölkerungszahl Rotterdams stieg von 1870 bis 1920 auf 523 000. Welche Bedeutung die drei nordwesteuropäischen Häfen schließlich erlangt haben, geht aus der Zahl der Netto-Register-Tonnen hervor, die diese Häfen im Auslandsverkehr 1912 durchliefen. Sie betrug für alle drei Häfen zusammen 51 387 000 (Antwerpen: 23 907 000, Rotterdam: 23 076 000, Amsterdam: 4 404 000), während die gleiche Gesamtzahl für die drei deutschen Nordseehäfen Hamburg, Bremen und Emden in demselben Jahre nur 34 167 000 erreichte (Hamburg: 24 942 000, Bremen: 6 687 000, Emden: 2 538 000). *)

II.

Daß dieser gewaltige Handelsverkehr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auftrat, liegt einmal an der wirtschaftlichen Erstarkung des deutschen Hinterlandes. Sodann ist aber auch die seit dem 19. Jahrhundert erfolgte Umstellung in dem Industriebetrieb maßgebend geworden, der durch die Erfindungen und Fortschritte der Technik andere Rohstoffe und Industrieprodukte

*) Ueber die bestehenden und geplanten Kanalverbindungen innerhalb Nordwesteuropas, sowie über die Kanäle, die diesen Raum mit dem französischen Wasserstraßennetz verbinden, und über die Rheinkanalpläne soll in einem späteren Heft gesprochen werden.

Digitized by Google

als in früheren Jahrhunderten benötigte und erzeugte. Und auch hierfür bietet die Lage Nordwesteuropas eine ganz besondere Vorzugsstellung. Es ist die geologische Beschaffenheit der dicht in der Nähe des nordwesteuropäischen Dreiecks im Südosten zu beiden Seiten seiner Schenkel gelegenen Gebiete sowie diejenige seines für die Zukunftsentwicklung besonders wichtigen Mittelteils.

Von Aachen her erstreckt sich unter der Kreideplatte der belgischen Kalkzone neben Kalk- und Sandsteinen sowie Marmor nach Südwesten ein langgestreckter Zug kohlenhaltiger Formationen, von Lüttich über Mons und Charleroi bis über Douai hinaus. Und auf der anderen Seite lagern die Kohlen und Erze des Ruhrgebietes. So befinden sich dicht an den Grenzen Nordwesteuropas die mächtigsten Lager der wichtigsten Grundstoffe und als Folge davon die größten Industriegebiete Europas, die sowohl für die von ihnen benötigten Rohstoffe wie die von ihnen gelieferten Rohstoffe und Fabrikate in den Ausgangstoren Nordwesteuropas die natürlichste, schnellste und günstigste Verbindung mit dem Weltmarkt haben.

Für die Zukunft besteht überdies die Möglichkeit, daß die Lage Nordwesteuropas in gar nicht abzusehender Weise eine Erhöhung seiner Bedeutung erfahren wird. Denn die Kohlenlager, die vom rheinischen Schiefergebirge schnell unter die Ablagerungen der marinen Tertiärsande untertauchen, sind, wenn auch in beträchtlicher Tiefe, in den holländischen Provinzen Limburg, Gelderland und Overijssel, vor allem aber in gewaltiger Ausdehnung in dem flämischen Kempenland entdeckt worden. Es erstrecken sich also diese wichtigen Bodenschätze vom Südosten her mitten nach Nordwesteuropa hinein, zum Teil bis dicht in die Nähe des Hafengebietes. Die Ausdehnung und der Reichtum dieser Bodenschätze ist derartig, daß, sobald ihre Ausbeutung nach Ueberwindung der allerdings erheblichen technischen Schwierigkeiten in vollem Umfange eingesetzt haben wird, dadurch das Bild Nordwesteuropas stark verändert werden kann. Einige Zahlen mögen die Bedeutung dieser Entdeckungen verdeutlichen.

Die im Kempenland entdeckten Kohlenlager haben eine Flächenausdehnung von 1200—1300 Quadratkilometern und reichen in einem 12—16 Kilometer breiten Streifen von Maastricht-Rothem bis in die Gegend von Herenthals-Santhoven in der Provinz Antwerpen. Die Kohlenflöze, deren Mächtigkeit zwischen 40 Zentimetern und 2.20 Metern schwankt und im Mittel 90 Zentimeter beträgt, liegen sehr tief, bis 1500 Meter und mehr. Da in den Sand-, Ton-, Mergel-, Kalk-, Kreide- und Buntsandsteinschichten des Deckgebirges, das von Süden nach Norden zu wächst (im Ostfelde von 385 bis 680 Meter, im Mittelfelde von

Digitized by Google

450 bis 700 und im Westfelde von 700 bis 850), Wasser auftritt, müssen die Schächte mittels des Gefrierverfahrens abgeteuft werden. Diese Schwierigkeiten sind mit den heutigen technischen Mitteln zu überwinden. Während der Kohlenvorrat in Südbelgien, auf dem die Industriestellung Belgiens bisher beruhte, 3 Milliarden Tonnen beträgt und die gesamten Kohlenvorräte Frankreichs auf 17.5 Milliarden berechnet werden, werden die des Kempenlandes auf 8 Milliarden geschätzt. Während die Kohlenlager Belgiens fast keine Fettkohle enthalten, ist die Qualität der flämischen Kempenkohle ganz besonders hochwertig, da sie zu 51.5 Prozent aus Gas- und Gasflammkohle, zu 41.5 Prozent aus Fett- und Kokskohle und nur zu 7 Prozent aus Magerkohle besteht. Bedenkt man weiter, daß die belgische Kohlenförderung über ihren Höhepunkt hinaus ist, so versteht man, daß die belgische Industrie und das französische Kapital darauf aus sind, sich die Ausnutzung der flämischen Kohle zu sichern. Die belgische Förderung stieg in der Zeit von 1902—1912 nur um 16.5 Prozent, während die gleichzeitige Steigerung des Bedarfs 43.7 Prozent betrug. Nach dem Weltkriege ist die Förderung etwas geringer und so gut wie stillstehend geworden. Hatte sie 1912 noch 22 972 000 Tonnen betragen, so waren die Zahlen für 1920—1925: 22 143 010, 21 427 880, 20 780 430, 22 114 690, 22 255 360 und 21 993 110 Tonnen. Die Zahl der Bergwerke im Betrieb, die 1913 noch 125 betragen hatte, fiel von 119 im Jahre 1920 auf 107 im Jahre 1925; die der gewinnbringenden Gruben sank in derselben Zeit von 83 auf 20, während die der mit Verlust arbeitenden von 36 auf 87 stieg. Umso bedeutungsvoller wird das flämische Kempenbecken, von dem seit 1906 bisher nur einige Gerechtsame vergeben worden sind. Diese verteilen sich auf acht Gesellschaften mit einem Vorkriegskapital von 160 Millionen Franken, wovon mehr als ein Drittel (55.5 Millionen Franken) reichsfranzösisches Geld war, während in den übrigen, von Belgiern gegebenen Geldern auch französisches Kapital enthalten ist; der deutsche Anteil betrug nur 1.5 Millionen Franken. Die erste Zeche, Winterslag bei Genk, wurde 1917 in Betrieb genommen, nachdem die deutsche Verwaltung während des Krieges die Fertigstellung der für das Gefrierverfahren nötigen Abteufungen mit allen Mitteln gefördert hatte. Im Jahre 1919 ergab die erste Jahresförderung von 6 Bergwerken 139 930 Tonnen, welche Zahl sehr rasch stieg und 1925 die Höhe von 1 103 930 Tonnen erreicht hat. Die Zahl der Arbeiter stieg in dem gleichen Zeitraum von 2 275 auf 9 851, während die der belgischen Bergwerke von 1920 bis 1925 um 6 213 abnahm (von 156 745 auf 150 532).

Digitized by Google

Außer im flämischen Kempenland befinden sich Kohlenlager in der holländischen Provinz Limburg zwischen Sittard und Simpelfeld-Valkenburg, und zwar in einer Tiefe bis zu 1200 Meter und in einer Menge von 3065 Millionen Tonnen. In den Jahren 1860 und 1861 wurden die ersten Felder vergeben; aber erst 1899 wurden die ersten Schachtanlagen von der „Société anonyme des Charbonnages Néerlandais Willem et Sophia" mit dem Sitz in Brüssel ausgeführt. Jetzt begann der holländische Staat sich seine Bodenschätze zu sichern, indem er 1901 ein Gesetz zur Errichtung von Staatsgruben erließ. Seitdem sind alle Anfragen nach Gerechtsamen abgelehnt worden. Während die Förderung 1913 erst 1873079 Tonnen (1445227 aus Privatgruben und 427852 Tonnen aus Staatsgruben) betrug, ist sie nach dem Kriege stark gestiegen und hat im Jahre 1924 die Höhe von 5882000 Tonnen erreicht, wobei die Staats- und Privatgruben ungefähr den gleichen Anteil an der Förderung hatten. Der Gesamtbedarf betrug in diesem Jahre 9559218 Tonnen. Der Qualität nach finden sich alle Sorten, magere, halbmagere, halbfette, fette und Gaskohle.

In den Jahren 1907—1916 wurden auch in der Mitte der Provinz Limburg, unter dem Hochmoorgebiet De Peel, Kohlen entdeckt und zwar auf einem 21 Kilometer langen Streifen von Swalmen östlich der Maas bis Helena-Veen westlich Venloo und auf einem 10 Kilometer breiten Streifen von Meil bis Maasbree. Diese Kohlenvorkommen umfassen ein Gebiet von 21000 Hektar und liegen in einer Tiefe von 650—1200 Metern; der Gesamtvorrat wird auf 1766 Millionen Tonnen geschätzt. Hierzu kommen noch in der Provinz Gelderland südöstlich von Winterswijk in der Nähe der deutschen Grenze neu entdeckte Kohlenlager, deren Vorrat auf 324 Millionen Tonnen errechnet worden ist, sodaß das Königreich der Niederlande heute einen Kohlenvorrat von 5.155 Milliarden Tonnen sein Eigen nennen kann.

Bei Sittard, Heerlerheide und Eigelshoven in der Provinz Limburg besitzen die Niederlande auch Braunkohlen. Von den 12 Millionen Tonnen Gesamtvorrat, der bei 8 Meter Dicke im Tagebau gewonnen werden kann, sind 5 Millionen Tonnen abgebaut worden, vor allem in den Kriegsjahren. Seitdem ist der Abbau eingestellt worden, um diesen Brandstoff als Aushilfsmittel für Notzeiten zu bewahren.

Nach dem Kriege sind auf holländischem Gebiet auch noch andere Bodenschätze entdeckt worden, wodurch Nordwesteuropa weiter an Bedeutung zugenommen hat. In der Provinz Overijssel sind in Boekelo (Gemeinde Lonnecker) südlich von Oldenzaal Steinsalze gefunden worden. Der Staat als Eigentümer hat

Digitized by Google

1918 die Ausbeutung einer Privatgesellschaft, der „Koninklijke Nederlandsche Zoutindustrie" in Rotterdam, für 60 Jahre übertragen; im August 1919 wurde das erste Salz gewonnen. Die Ausbeute betrug 5 244 Tonnen im Jahre 1919, 28 334 Tonnen im Jahre 1922 und 32 054 Tonnen im Jahre 1924. Außerdem findet sich Salz bei Buurse im Südwesten der Provinz Overijssel in einer Ausdehnung von 5 500 Hektar mit 2 100 Millionen Tonnen; das Hauptsalz liegt in 1 000 Meter Tiefe. Weiter sind östlich von Winterswijk rund 7 000 Hektar Salzlager mit 22 000 Millionen Tonnen bei 88 Meter Dicke in 500—900 Meter Tiefe festgestellt worden und weiter bei Ratum und Corle in der Nähe von Winterswijk in Tiefen von 500—650 und von 900—1 050 Metern. In diesen Permsalzlagern finden sich Kalisalzbänke mit Hartsalz von 3—27 Prozent K Cl. In der Umgegend von Winterswijk vermutet man noch größere Lager.

Schließlich stellte im Jahre 1924 die staatliche Bohrverwaltung in derselben Gegend, bei Corle-Winterswijk, das Vorkommen von Oel fest. In einer Tiefe von 1066—1083 Metern wurden Schichten angebohrt, die ein hellgrünes Oel abgaben, das 10 Prozent Benzin, 30 Prozent Dieselmotoröl und 60 Prozent Lampenöl enthielt. Nach dem Gesetz vom 20. Juni 1924 sind weitere Bohrungen ohne Zustimmung des Ministeriums nicht gestattet. Will jemand auf diesem Gelände nach Erdöl bohren, so muß er vorher beweisen können, daß er das Mineral in wirtschaftlicher Weise gewinnen kann; besteht hierfür genügende Sicherheit, so kann mit ihm vorbehaltlich der Genehmigung der Generalstaaten ein Vertrag abgeschlossen werden.

III.

Welche Bevölkerungsgruppen hat dieser von der Natur so begünstigte Raum von Nordwesteuropa beherbergt und welche politischen Verhältnisse hat er im Laufe der Geschichte durchlebt? Zur Zeit Caesars saßen im südlichen Teil die keltischen Belgae, die sich aus verschiedenen Stämmen zusammensetzten; Gallia Belgica reichte im Süden bis zur Seine und Marne; wie weit die Sitze der Belgier sich nach Norden ausdehnten, ist ungewiß. In der späteren römischen Kaiserzeit gehörte der Norden und Osten, ungefähr östlich einer Linie von der Scheldemündung nach Mons (Bergen) zur römischen Provinz Germania inferioris; germanische Stämme, von denen die Bataver zwischen Rhein und Mosel am bekanntesten geworden sind, mögen überwogen haben. In die Völkerbewegung kam seit der Mitte des 5. Jahrhunderts ein Stillstand, nachdem die Franken nördlich der silva Carbonaria seßhaft geworden waren. Aus dieser Zeit stammt die Sprachgrenze

Digitized by Google

Nordweſteuropas natürliche Einheit

Kohlenlager

Oel- und Salzlager

Sprachgrenze

Staatsgrenzen

Römerſtraßen

Digitized by Google

von Boulogne bis Maastricht, die in ihrem westlichen Teil einen Einbruch romanischer Picarden erfahren hat; aber noch im 18. Jahrhundert wurde in Lille, Doornik (Tournai), Douai und Kamerijk (Cambrai) von einem Teile der Bevölkerung flämisch gesprochen, und das Gebiet zwischen Boulogne — Aire — Dünkirchen ging erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts dem flämischen Sprachgebiete verloren. Der Kern der Landbevölkerung ist jedoch flämisch geblieben und hat seit Anfang des 20. Jahrhunderts, vor allem aber nach dem Kriege ein Neuerwachen erlebt, sodaß heute dort wieder flämische Zeitungen, wenn auch in kleinem Umfange, erscheinen können.

In dem nordwesteuropäischen Raume sitzen also nur zu ganz geringem Teile Romanen; in seinen Besitz teilen sich Friesen, Franken und Sachsen. Die Friesen wohnten im Norden und Westen dieses Gebietes, d. h. von der Ems am Dollart bis zur Lauwers und von dort zum Flie, also in Ostfriesland, in den Provinzen Groningen und Friesland sowie im Westen von Drenthe, nordöstlich von der Zuidersee, weiter im Westen vom Flie bis zur Maas und über diese hinaus bis zum Zwin, der alten Sincfala, bei Damme in Westflandern. Mit Ausnahme des „Vrije van Brugge", wo sich das Friesische ziemlich rein behauptete, reichte Friesland um 839 schon nicht mehr weiter als bis zur Maas, und im 12. Jahrhundert nicht weiter als zum Kennemerland nördlich von Alkmaar. Auch im Osten hatte es stark eingebüßt. Wie im Süden von Westflandern bis nach Nord-Holland durch Ausbreitung der Franken eine friesisch-fränkische Mischsprache entstanden war, so vermischte sich das Friesische in Friesland südlich der Kuinder, in Groningen und an der Ostküste der Zuidersee immer mehr mit dem Sächsischen; seit dem 15. Jahrhundert war in der Stadt Groningen und den östlich davon gelegenen Gebieten das Sächsische allein herrschend. Das Fränkische, das in mehrere Dialekte zerfiel, wurde im Süden, also in Ostflandern, östlich der Leie und Schelde, in Antwerpen, in Süd- und in Nordbrabant, im flämischen und holländischen Limburg, im südlichen Teil von Gelderland westlich von der alten Ijssel und südlich vom Rhein, in einem Teil von Süd-Holland und im größten Teil von Utrecht gesprochen. Die sächsisch-fränkische Mischsprache westlich von Ypern und südlich der Eiser scheint auf eine Verpflanzung von Sachsen durch Karl den Großen zurückzugehen. Reines Sächsisch herrschte in der Stadt Groningen und östlich und südlich von ihr, südlich des Winschoter Diep, nach Deutschland hinein, weiter in Drenthe östlich von dem Hoornsche Diep und der Smildevaart, in Overijssel östlich von Zwolle und dem Zwarte Water (in Salland und Twente) sowie in Gelderland

Digitized by Google

in der Grafschaft Zutfen und östlich und nördlich der alten Ijssel. Auf der Veluwe im Südosten der Zuidersee trafen alle drei germanischen Sprachen zusammen.

Sehen wir von der einer besonderen Sprachgruppe angehörigen friesischen Sprache ab, so gehören die Bewohner Nordwesteuropas zur niederdeutschen Sprachgruppe, die sich nach den Hauptträgern in einen niederfränkischen und in einen niedersächsischen Zweig teilt. Die Trennungslinie kommt von der hochdeutschen Sprachgrenze von Olpe her, zwischen Lüttringhausen und Hagen, zwischen Mühlheim und Essen hindurch nach Nordwesteuropa herein, zieht östlich von Dinslaken und Wesel vorbei, um sich weiter rheinabwärts nach Norden zu wenden, über Doesburg auf Zutfen los und von dieser Stadt nach Westen zur Zuidersee. Sie zieht also mitten durch Nordwesteuropa hindurch. Die heutige staatlich-politische Grenze zwischen den Niederlanden und Deutschland verläuft ohne jede Rücksicht auf Volks- oder Stammeszugehörigkeit der Bewohner; sie hat vom Dollart bis in die Gegend von Emmerich zu beiden Seiten Bewohner mit der gleichen Volkssprache, dem Niedersächsischen oder Plattdeutschen. Nur die Gesellschafts- und Schriftsprache ist infolge anders verlaufener politischer Verhältnisse zu beiden Seiten der Grenze eine verschiedene geworden.

Ebenso zerschneidet die politische Grenze auch das niederfränkische Sprachgebiet. Die Staatsgrenze zwischen dem Königreich Belgien und dem der Niederlande läuft durch friesisch-fränkische und reinfränkische Dialekte hindurch und ist nur auf grund politischer Gegebenheiten entstanden.

Die hochdeutsche Sprachgrenze beginnt an der französischen südlich von Limburg, geht um Eupen herum, wendet sich nach Norden westlich an Aachen vorbei und geht dann in nordöstlicher Richtung in der Gegend von Düsseldorf über den Rhein nach Benrath und aus dem nordwesteuropäischen Raume hinaus. Die Bevölkerung, die zu beiden Seiten dieses Teiles der politischen deutsch-niederländischen Grenze sitzt, spricht dieselbe Volkssprache; es ist hier das Niederfränkische wie es im nördlichen Teil das Niedersächsische ist.

Hier ist jedoch noch eine Besonderheit von großer Wichtigkeit. In diesen Grenzgebieten wird nämlich ein niederfränkischer Dialekt gesprochen, der sich durch mittelfränkische und hochdeutsche Bestandteile stark von den übrigen niederfränkischen Dialekten unterscheidet. Er bildet den Uebergang vom Mittelfränkischen zum Niederfränkischen, vom Hochdeutschen zum Niederdeutschen. Diese Gebiete haben außerdem am längsten dem alten deutschen Reiche und zum Teil auch noch dem Deutschen

Digitized by Google

Bunde bis 1867 angehört. Die Grenzlinie dieses merkwürdigen limburgischen Zwischendialektes verläuft ungefähr von Tienen in der flämischen Provinz Limburg nach Nordosten, nordwestlich vorbei an Diest, Weert, Venloo und Cleve zum Rhein, diesen aufwärts über Wesel nach Duisburg, und von dort nach Südosten, bis sie südöstlich von Elberfeld, das niedersächsisch bleibt, auf die von Düsseldorf herüberkommende hochdeutsche Sprachgrenze stößt. Innerhalb dieses Gebietes ist der Einfluß der hochdeutschen Lautverschiebung besonders stark in dem südlichen Teil, der südlich der sogenannten Uerdinger Linie liegt, die von Venloo nach Osten geht, bei Uerdingen den Rhein überschreitet und in der Nähe von Elberfeld die plattdeutsche Linie erreicht.

Hat somit der nordwesteuropäische Raum in seinem Gebiet, abgesehen vom Friesischen, eine gemeinsame Volkssprache, das Niederdeutsche, das sich in die zwei Hauptgruppen des Niedersächsischen und Niederfränkischen mit mehreren Unterdialekten teilt und daneben im Südosten im Limburgischen eine Uebergangs-Volkssprache zum Hochdeutschen aufweist, so beherbergt er zugleich drei verschiedene Gesellschafts- und Schriftsprachen: das Niederländische, das Französische und das Hochdeutsche.

Der erste Dialekt, der sich, soweit wir wissen, zur Schriftsprache zu entwickeln begann, ist jener eigentümliche Limburger Uebergangsdialekt gewesen. Der erste Schriftsteller war Heynryck van Veldeken, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Nähe von Maastricht geboren worden ist. Er, der der Lehrmeister Wolframs von Eschenbach, der Vorgänger Hartmanns von Aue und der Begründer des hochdeutschen höfischen Epos geworden ist, dichtete seine Servatiuslegende in dem zum Mittelfränkischen hinneigenden Dialekt von Maastricht und kann, wie Te Winkel sagt, „also nicht als reiner Typus des Mittelniederländischen gelten." Wenn heute die staatsniederländischen Limburger bei der Feier seines 800jährigen Geburtstages ihn als den ersten „niederländischen" Schriftsteller feiern und ihn als „Niederländer" im Sinne des heutigen Staatsbegriffes in Anspruch nehmen, so stimmt dies nicht; und wenn man gar in Flämisch-Limburg versucht, ihn als „Belgier" zu beanspruchen, so ist dies noch falscher. Er gehört keiner der verschiedenen germanischen Sprachgruppen allein an, sondern allen, den Niederdeutschen wie Hochdeutschen, den Niederfränkischen wie Mittelfränkischen. Man soll sich darüber freuen, daß gerade der erste große Schriftsteller Nordwesteuropas die nieder- und hochdeutschen Merkmale in sich verkörpert, und man soll nicht später gewordene politische Begriffe, die bei aller Achtung vor ihrer Bedeutung doch immer dem geschichtlichen Wandel unterworfen sein werden, höher

Digitized by Google

stellen als blutgegebene Zusammenhänge, auf denen die letzten Seelenregungen beruhen. Es will mir besser und richtiger scheinen, daß gerade in einer Zeit, in der die tiefsten Quellen der Volksseele überall wieder zu fließen beginnen, Heynryck oder Heinrich oder Hendrik van Veldeken als Verkörperung der gemeinsamen seelischen und geistigen Verbundenheit gefeiert wird, als daß man ihn zum Streitobjekt von veränderbaren staatspolitischen Begriffen macht.

Im 13. Jahrhundert entwickelte sich in den Gegenden, die zum größten Teil niederfränkische Dialekte sprachen, eine Schriftsprache, wie sie in den Werken Jacob van Maerlants (1235—1300) deutlich zum Ausdruck kommt. Das älteste Mittelniederländisch ist eine nach dem Wohnort der Schriftsteller mundartlich gefärbte Gemeinsprache von Südniederland und Holland mit niederfränkischem Grundcharakter, untermischt mit friesischen und einzelnen sächsischen Bestandteilen. Im 14. Jahrhundert nahm die Anzahl der holländischen Dichter und Prosaschriftsteller zu, wodurch sich der holländisch-friesische Charakter verstärkte. Um dieselbe Zeit gewann aber auch das Hochdeutsche, das am Hofe der bairischen Grafen von Holland (1345—1425) gesprochen wurde, an Einfluß. Später kam dazu in den südlichen Gegenden während der Herrschaft der burgundischen Herzöge (1425—1568) ein starker Einfluß des Französischen, sodaß im 16. Jahrhundert auf sprachlichem Gebiet eine starke Verwirrung herrschte. Es drohte sogar die Gefahr, daß drei Dialekte, Flämisch, Brabantisch und Holländisch oder gar noch mehr sich zu besonderen Schriftsprachen entwickelten. Da wurde das politische Ereignis des Befreiungskampfes der Niederländer von der spanischen Herrschaft für die Ausbildung einer gemeinsamen Schrift- und Gesellschaftssprache der nördlichen Niederlande von ausschlaggebender Bedeutung. Durch den Einfluß der ausgewichenen Flamländer und Brabanter, die durchgängig gebildeter und literarisch entwickelter waren als die damaligen Holländer — es sei nur an Philips van Marnix, Karel van Mander, Daniel Heinsius, Zacharias Heinsz, Jacob van Zevecote usw. erinnert —, geriet die holländische Schriftsprache stark unter Brabanter, also rein niederfränkischen Einfluß, wodurch sogar Veränderungen in der Aussprache herbeigeführt wurden. Dazu kam die nachhaltige Wirkung der Psalmen des Flamländers Petrus Datheen, die von 1566—1773 in der reformierten Kirche in Gebrauch blieben, sowie diejenige der in Antwerpen gedruckten Wörterbücher von Plantijn und Kiliaen, von denen das Letztere von 1583 bis 1777 mehrere Auflagen erlebte. So stand auch noch der große niederländische Dichter Vondel in seiner ersten Periode (1605—1625) unter brabanter Einfluß; erst in

Digitized by Google

seiner zweiten Periode (1625—1679) schloß er sich mehr der friesisch gefärbten Umgangssprache von Amsterdam an. Die im 17. Jahrhundert sich immer mehr festigende niederländische Schriftsprache war aus friesischen und fränkischen Bestandteilen zusammengesetzt. Sie eroberte im 17. Jahrhundert auch das sächsische Sprachgebiet, soweit dieses der Republik der sieben vereinigten Provinzen angehörte. Hier hatten im Mittelalter die Bewohner der Stadt Groningen, der Provinz Drenthe und Overijssel und der Grafschaft Zutfen in ihren Gesetzen, Urkunden, Stadtbüchern und Chroniken reines Niedersächsisch geschrieben. Seitdem sie aber 1579 der Utrechter Union beigetreten und damit in engere Verbindung mit Holland gekommen waren, richteten sie sich mehr und mehr auch in ihrer Schriftsprache nach Holland, was umso leichter möglich wurde, als rein literarische Arbeiten in jenen Gegenden fast gänzlich fehlten. Im Laufe des 17. Jahrhunderts trat dann das Niedersächsische oder Plattdeutsche in der Schriftsprache vor dem in Holland, Seeland und Utrecht eingebürgerten Niederländisch ganz zurück, wenn auch die Volkssprache sächsisch blieb. Zu diesem Vordringen der niederländischen Schriftsprache trug wesentlich die unter dem Namen Statenbijbel bekannte Bibelübersetzung bei, die im Auftrage der Generalstaaten von 1619 bis 1637 hergestellt wurde. Diese Statenbijbel leistete dem Niederländischen denselben Dienst, den Luthers Bibelübersetzung dem Neuhochdeutschen leistete. So waren es politische und religiöse Gründe, die die niedersächsischen oder plattdeutschen Gebiete Nordwesteuropas in zwei verschiedene Schrift- und Gesellschaftssprachen teilten, das Niederländische und das Hochdeutsche. Daß sich trotz dieser beiden verschiedenen Schriftsprachen bis heute zu beiden Seiten der staatlich-politischen Grenze die gemeinsame Volkssprache des Plattdeutschen erhalten hat, zeugt für die unausrottbare Kraft blutmäßiger Bildungen. Wenn heute diese Volkskräfte sich neu regen und neben den Schriftsprachen um Ausdruck in der volksmäßigen Gemeinschaftssprache ringen, so ist dies nur zu begrüßen, da die tiefsten seelischen Regungen auf dem Wege der Volkssprache am reinsten emporbringen können und die Volkssprache immer den besten Born für alles kulturelle Leben abgeben wird.

Gewisse Unterschiede in der Schriftsprache blieben aber auch noch im folgenden Jahrhundert bestehen, da die Selbständigkeit der einzelnen Provinzen sehr stark war. Erst mit dem Untergang des alten Bundesstaates der sieben vereinigten Provinzen, 1795, und der Errichtung der zentralistischen Batavischen Republik waren die letzten politischen Mauern gefallen, welche eine Sprachgemeinschaft noch hätten verhindern können. Die Regierung der

Digitized by Google

Volks- und Sprachgebiete in Nordwesteuropa

friesisch

friesisch/fränkisch

rein fränkisch

niedersächsisch

friesisch-niedersächsisch

hochdeutsch

niederdeutsch – hochdeutsch (Uebergangszone)

wallonisch

im 18. Jahrhundert verlorenes flämisches Sprachgebiet

Gebiet einstmals fläm. Sprachgeltung (bis 18. Jahrh.)

neues Vordringen des Flämischen in der Gegenwart

Staatsgrenzen

die alte Reichsgrenze

mutmaßliche Grenze zwischen Picarden und Wallonen

die Uerdinger Linie

Ueberherrschen der franz. Sprache in der städt. Oberschicht

Das weiß gehaltene Gebiet südwestlich von Aachen kommt in der Karte Seite 531 zur besonderen Behandlung

Digitized by Google

neuen Republik gab jetzt den Auftrag zur Abfassung einer offiziellen Rechtschreibung und Grammatik. So erschien 1806 die „Verhandeling over de Nederduitsche Spelling" von Matthijs Siegenbeek, nachdem schon 1805 sein „Woordenboek voor de Nederlandsche Spelling" und in demselben Jahre die „Nederduitsche Spraakkunst" von Pieter Weiland herausgekommen waren. Auch die Regierung des späteren Königreichs der Niederlande blieb bei dieser Rechtschreibung bis 1883. Sie ging in diesem Jahre zu einer neuen über, die schon seit mehr als einem Jahrzehnt in ihrem Reiche gelehrt und geschrieben wurde. Es war die Rechtschreibung von L. A. te Winkel und M. de Vries, den Herausgebern des großen „Woordenboek der Nederlandsche taal", die schon 1863 entworfen und 1865 festgesetzt worden war. Der Anstoß zu dieser neuen Rechtschreibung war merkwürdiger Weise aus den südlichen Niederlanden, die seit dem 16. Jahrhundert die engere Verbindung mit dem Norden verloren hatten, gekommen.

In der langen Verfallzeit dieser südlichen Provinzen während der spanischen und österreichischen Herrschaft blieb die Schriftsprache ziemlich auf dem Stande des 16. Jahrhunderts stehen, ja drohte sogar zum Rang eines Dialektes wieder hinabzusinken. Dazu kam der immer stärker werdende Einfluß der französischen Sprache. Deren Herrschaft ist je nach den politischen Verhältnissen verschieden groß gewesen. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Kaisermacht im Mittelalter war der französische Einfluß in Niederlothringen im Vordringen gewesen. Auch Flandern setzte im 13. Jahrhundert dem Eindringen französischer Kultur kein Hindernis entgegen, gehörte es doch überhaupt nicht zum deutschen Reiche, da die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland seit dem Vertrag von Verdun an der Schelde entlang lief. Mit dem Siege Frankreichs über England in der Schlacht bei Bouvines 1214 war das französische Uebergewicht hier auf seinem Höhepunkte angelangt. Jetzt wurde im Adel und bei den ersten Kreisen des Bürgertums die französische Sprache herrschend. St. Omaars, das eine rein germanische Gründung war, wurde im 13. Jahrhundert zu einer französisch redenden Stadt (St. Omer); ebenso war es mit Ypern; selbst in Gent und Brügge war die französische Sprache stark vertreten. In demselben Jahrhundert erstand aber, wie wir gesehen haben, in den niederfränkischen Gebieten eine eigene Schriftsprache, und mit dem Aufblühen des flämischen Handels und dem Erstarken des Selbstbewußtseins kam es gegen Ende des 13. Jahrhunderts auch zu einer kräftigeren Betonung nationaler Sitte und Sprache. Nach dem Siege über das französische Heer in der Schlacht der goldenen Sporen bei Kortrijk 1302 war für den nördlichen Teil

Digitized by Google

Flanderns die politische und kulturelle Unabhängigkeit gesichert. Allerdings blieb der südliche Teil Flanderns mit Lille und Douai französisch, wie schon vorher unter Philipp August Artois verloren gegangen war. Dagegen breitete sich im 14. Jahrhundert mit dem flämischen Handel auch die flämische Sprache nach Osten aus, machte selbst im wallonischen Hennegau und in Lüttich Fortschritte und fand zu Beginn des 15. Jahrhunderts auch in Namur Eingang. In der folgenden großen Blütezeit der burgundischen Herrschaft haben beide Sprachen Eroberungen gemacht. Die burgundischen Herzöge beließen mit Ausnahme des starr zentralistisch gesinnten letzten Herzogs, Karls des Kühnen, die Sonderrechte der einzelnen Provinzen in allen lokalen Angelegenheiten bestehen. Johann ohne Furcht gab das erste Sprachengesetz, wonach die französische Sprache lediglich für den Verkehr zwischen den Räten, dem Herzog und seinem Kanzler im Gebrauch blieb sowie in den nicht öffentlichen richterlichen Beratungen. Dagegen wurde der Gebrauch der flämischen Sprache in allen öffentlichen Verhandlungen zugesichert, Grundsätze, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Kraft blieben. Infolgedessen konnte sich die flämische Sprache wieder ausbreiten; so wurde z. B. Ypern damals wieder eine flämisch sprechende Stadt. Aber auf der anderen Seite wurde durch den Einfluß des Hofes, des Adels und der Patrizier Französisch immer mehr Gesellschaftssprache und drang dadurch auch allmählich in den Mittelstand ein. Es ist jedoch nicht so gewesen, wie es der belgische Historiker Pirenne und seine Schüler hinzustellen pflegen, daß nämlich die Gebiete des heutigen Belgiens zum mindesten seit der burgundischen Zeit eine innere Einheit gebildet und eine „âme belge" besessen hätten. Schon die Sprachenverordnung Johanns ohne Furcht spricht dagegen. Pirenne scheut bei der Begründung seiner These selbst vor Quellenbeugung nicht zurück, wie C. F. de Sadeleer in seiner Broschüre „Geulincx verongelijkt — Kantteekeningen bij een textverdraaing van Prof. Pirenne", Brüssel 1919, nachgewiesen hat. Während Pirenne im 4. Bande seiner „Histoire de Belgique" behauptet, daß der große flämische Philosoph Arnout Geulincx, einer der wenigen Gelehrten, die aus dem Dunkel des 17. Jahrhunderts hervorleuchten, sich über die flämische Sprache verächtlich ausgedrückt habe, weist de Sadeleer nach, daß das Gegenteil richtig ist, daß nämlich Geulincx genau wie vor ihm der weltberühmte Botaniker Rembert Dodoens in Mecheln in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Sprache seines Volkes gepriesen und auf flämisch oder niederdeutsch geschrieben hat. Es lassen sich aber auch noch andere Beispiele anführen. Als am 28. August 1598 die Generalstaaten der südlichen Gebiete in

Digitized by Google

Brüssel mit denen der nördlichen Niederlande im Haag wegen Anknüpfung von Friedensverhandlungen in Briefwechsel treten wollten, hatten die verschiedenen Staaten Briefe teils in flämischer, teils in französischer Sprache eingereicht, je nachdem sie flämische oder wallonische Gebiete vertraten. Die Abgeordneten von Doornik berichten nun, daß man beschlossen habe, aus allen Briefen das Beste herauszunehmen und einen einzigen Brief in flämischer Sprache abzusenden, da die Holländer nicht in französischer Sprache verhandeln, ja selbst französische Briefe nicht öffnen wollen. In den Staaten von Brabant und Flandern blieb übrigens die flämische Sprache die Amtssprache bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Immerhin nahm im 17. und 18. Jahrhundert die französische Gesellschaftssprache an Ausdehnung zu, und da die südlichen Niederlande den geistigen Zusammenhang mit dem Norden ganz verloren hatten, andererseits aber mit französisch sprechenden Provinzen verbunden waren, auf die sie Rücksicht nahmen, kam es nicht zur Bildung einer gemeinsamen Schriftsprache. Der Versuch der österreichischen Regierung im Jahre 1777, den Dialekt von Antwerpen zur Gemeinschriftsprache zu erheben, mußte scheitern. Da brachte die französische Zeit, vor allem die Herrschaft Napoleons, einen starken Vorstoß der französischen Sprache, die nun auch im Privatleben, in Testamenten, Rechnungen, Ladenschildern usw. ausschließlich verlangt wurde. Wenn die flämische Sprache jetzt auch ganz zurückgedrängt wurde und wieder in einzelne, von einander sehr abweichende Dialekte zerfiel, die sogar eine gegenseitige Verständigung erschwerten, so war die Zeit doch zu kurz, um einer französischen Schriftsprache vollen Eingang zu verschaffen. Das geistige Leben lag zudem so gut wie vollständig darnieder. Da erweckte die folgende Zeit des Königreichs der Vereinigten Niederlande, 1815—1830, eine Neubelebung der germanischen Sprache gegenüber der romanischen, indem die niederländische Schriftsprache jetzt eindrang und durch Errichtung der Universität Gent 1817 die Grundlage für eine auf den natürlichen Volkskräften beruhende Ausbildung geschaffen wurde. Doch auch diese Zeit war zu kurz, um nunmehr der niederländischen Schriftsprache dauernde Geltung zu sichern. Außerdem betrachtete das Volk, das nur seine Dialekte kannte, das Niederländische als eine fremde Sprache, die es Holländisch nannte, und die ihm von der französisch gesinnten höheren Geistlichkeit als die Sprache der Ketzer verdächtigt wurde. Der politische Umstand, daß in die Vereinigten Niederlande auch die wallonischen Provinzen aufgenommen worden waren, wurde sprachlich wie politisch zum Verhängnis. Die Regierung des nach der Revolution 1830 errichteten Königreiches Belgien war,

Digitized by Google

abgesehen von der Napoleons, die erste Regierung, die planmäßig die französische Schriftsprache ein- und durchführte und die Sprache der Mehrheit seiner Bewohner unterdrückte. Was der französischen Politik bisher nie ganz geglückt war, das erreichte sie durch den Staat Belgien. Wie rücksichtslos die belgische Regierungspraxis trotz der in der Verfassung verbürgten Freiheit aller im Lande gesprochenen Sprachen vorging, wird aus den folgenden Aufsätzen zu ersehen sein. Der Druck führte jetzt aber zu Gegendruck. Die flämische Bewegung wurde geboren. Die Versammlungen von süd- und nordniederländischen Gelehrten auf den „Taal- en Letterkundig Congressen", die, seitdem der erste 1849 auf Veranlassung des Flamen Snellaert in Gent stattgefunden hatte, abwechselnd in nord- und südniederländischen Städten abgehalten wurden, gaben den Anstoß zu einer Neuregelung der Schreibweise einer gemeinsamen Volkssprache. Dies führte zu der Rechtschreibung von De Vries und Te Winkel im Jahre 1863, welche von der niederländischen Regierung 1883 angenommen wurde, während sie die belgische Regierung bereits 1864 offiziell angenommen hatte. Dies darf jedoch nicht zu der Meinung verleiten, als ob seitdem die niederländische Sprache in Belgien neben der französischen Gleichberechtigung erlangt hätte. Die belgische Regierung mußte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aus Rücksicht auf die durch Ausdehnung des Wahlrechts immer breiter werdenden Massen der Wähler Sprachengesetze erlassen. Aber es gibt wohl kein Land der Welt, wo der Gegensatz zwischen den geschriebenen Gesetzen und der tatsächlichen Durchführung so schreiend ist wie in Belgien, wo der gerade dort so viel genannte Begriff der Freiheit nur für denjenigen praktischen Wert hat, der im Besitze der Macht ist. Wie es um diese Praxis bestellt ist, erhellt wohl am besten daraus, daß Belgien zwar zwei Staatsuniversitäten und zwei freie Universitäten besitzt, bis auf den heutigen Tag aber noch keine Hochschule auf flämischer Grundlage hat, und daß für diese brennende Hochschulfrage immer noch das Wort des liberalen Politikers Hymans, der heute Außenminister Belgiens ist, gilt: „Jamais!" Die flämische Bewegung, die vor dem Kriege durchaus nur eine Sprachbewegung war, konnte wohl eine Reihe papierener Erfolge buchen. Aber erst während des Weltkrieges wurde es einem Teile ihrer Anhänger bewußt, daß ohne eine politische Bewegung niemals dem flämischen Volke seine Volksrechte errungen werden könnten. Diesen Aktivisten ist das jüngere Geschlecht nach dem Kriege bewußt gefolgt und hat sich nicht nur die Anerkennung einer Gemeinschaftssprache als Ziel gesteckt, sondern den Dualismus Flandern—Belgien scharf betont und die Schaffung einer eigenen flämischen Volksordnung als

Digitized by Google

Losung ausgegeben. Die flämische Literatur, die im 19. Jahrhundert neu emporblühte, schöpfte aus den Quellen der großen Volksvergangenheit. Erschütternd ist es aber, daß manche von ihnen, wie Charles de Coster und Georges Eekhoud ihrer flämischen Seele nur in französischer Sprache Ausdruck verleihen konnten. Andere, wie Conscience, Guido Gezelle, Rodenbach, Pol de Mont, René de Clerq, Raf Verhulst, Felix Timmermans und viele andere schufen jedoch in einer neuen Schriftsprache, der niederländischen, die durch die flämischen Dichter eine Bereicherung ihres Wortschatzes erfuhr. So kann man wohl sagen, daß heute die Schriftsprache der flämischen Provinzen das Niederländische ist. Dies gilt jedoch immer noch mit gewissen Einschränkungen. Die große Masse des Volkes spricht diese Schriftsprache noch nicht, wie es sonst in anderen Ländern üblich ist, wo der Dialekt bei den Gebildeten in der Regel eine untergeordnete Rolle spielt. In Flandern gab es ja bis 1914 keinen Schulzwang. Und die Volksbildner sind noch nicht in genügendem Maße vorhanden, da ihnen die Ausbildungsanstalten, vor allem die flämische Hochschule, immer noch vorenthalten wird. So hat Flandern heute und in der Zukunft noch seine allgemeine Schriftsprache zu erringen. Man kann aber als feststehend annehmen, daß in nicht all zu ferner Zeit die nördlichen und die südlichen Niederlande ganz allgemein eine einzige Schriftsprache haben werden, das Niederländische, wenn nicht durch politische Einflüsse ihre Ausbreitung im Süden verhindert wird. Denn dies ist die zweite Einschränkung, die man machen muß. Es herrscht zur Zeit in Flandern, begünstigt durch die Regierung, noch das Französische als Gesellschaftssprache und in weiten Teilen des flämischen Sprachgebietes trotz aller gegenteiligen Gesetze und Verordnungen auch als amtliche Verkehrssprache.

Die hochdeutsche Schriftsprache findet sich in Nordwesteuropa im ganzen Osten der niederländisch-deutschen und der belgisch-deutschen Staatsgrenze. Daß sie innerhalb der niedersächsischen Volkssprache an der politischen Staatsgrenze Halt gemacht hat, lag, wie wir gesehen haben, an der verschiedenen politischen und religiösen Entwicklung. Wie der Anschluß dieser Gebiete an die Utrechter Union 1579 ihr Ausscheiden aus dem Verbande des alten deutschen Reiches vorbereitete, so verhinderte der Calvinismus, daß sie wie die übrigen plattdeutschen Gebiete mit dem Luthertum auch die neuhochdeutsche Schriftsprache annahmen. Der Verlust ist auf deutscher Seite zu buchen, die Schuld aber auch. Wilhelm von Oranien hat wiederholt um deutsche Hilfe gebeten, sie aber nur von seinen nächsten Verwandten erhalten. Auch die Generalstaaten haben sich an Deutschland gewandt, und

Digitized by Google

Das Limburger Uebergangsgebiet (historisch und sprachlich)

Die zweite Karte entspricht dem durch breite Umrahmung in der ersten Karte hervorgehobenen Gebiet

Digitized by Google

in ihrem Auftrage hat Marnix van Sint Aldegonde auf dem Reichstag zu Worms 1578 seine berühmte Rede gehalten. Aber weder das Reich noch der Kaiser noch irgend ein großer deutscher Fürst haben dem dringenden Rufe um Hilfe Folge geleistet, mit Ausnahme von Johann Casimir von der Pfalz, der allein aber wenig ausrichten konnte. So wurden die Niederlande durch eigene Kraft selbständig. Nach den Kölner Verhandlungen des Jahres 1579 gaben die niederländischen Aufständischen die Hoffnung auf Unterstützung durch das Reich auf und wandten sich seitdem nur noch an England und Frankreich. Im Jahre 1590 haben sich die Staaten zum letzten Male „leden van het Rijk" (Mitglieder des Reiches) genannt. Allerdings hat ein staatsrechtlicher Anspruch des Reiches auf diese Gebiete bis 1806, dem Aufhören des alten deutschen Reiches, bestanden. Als im Frieden von Münster 1648 die Unabhängigkeit der Niederlande von Spanien ausgesprochen wurde, wurde auch beschlossen, daß alle Rechte der Lehensabhängigkeit vom Reiche enden sollten; der Kaiser sollte diesen Beschluß innerhalb von zwei Monaten, das Reich innerhalb eines Jahres bekräftigen. Kaiser Ferdinand III. hat dies im Juli 1648 getan; der Reichstag hat jedoch niemals die Bekräftigung ausgesprochen. Aus diesen eigentümlichen staatsrechtlichen Verhältnissen kann aber das neue deutsche Reich keinerlei Rechtsansprüche herleiten. Ueberdies ist durch die jahrhundertelange verschiedene politische und religiöse Entwicklung auch eine von der deutschen verschieden geartete niederländische Kultur entstanden. Die nordniederländischen Gebiete sind politisch und wirtschaftlich selbständig geworden, als das alte Reich innerlich zerfiel. Gleichwohl sind im 17. und 18. Jahrhundert aus Furcht vor Ludwig XIV. Stimmen laut geworden, die das Band mit dem Reiche wieder anknüpfen wollten; Hugo Grotius hat sich damals kräftig dagegen ausgesprochen. Aber auch noch auf dem Wiener Kongreß 1815 wurde der Anschluß Hollands an den Deutschen Bund erörtert. Hardenberg und der damalige niederländische Gesandte v. Gagern waren dafür, England dagegen; der Freiherr v. Stein wollte nur ein „engeres Bündnis". Von Gagern meinte noch 1828, daß Europas Sicherheit und das Völkerrecht sich um diese Achse drehe: das stark geeinigte Deutschland und die Niederlande, gestützt auf solchem Deutschland. Doch der König Willem I. wollte davon nichts wissen. Es war wenige Jahre, bevor sein Königreich der Vereinigten Niederlande durch die von Frankreich genährte belgische Revolution in Stücke fiel.

Die südniederländischen Provinzen haben mit ihren niederfränkischen wie mit ihren französisch sprechenden Bevölkerungsteilen dem alten deutschen Reiche dem Namen nach bis zur

Digitized by Google

Eroberung durch die Franzosen 1794 angehört. Aber dadurch, daß sie der spanischen und später der österreichischen Krone unmittelbar unterstanden, hatte das innerlich zerfallene Reich gar keinen Einfluß auf sie. Mehr noch konnte dies bei dem Fürstbistum Lüttich der Fall sein, da dieses unmittelbares Reichsfürstentum war. Dieses umfaßte neben Wallonen auch Ostniederfranken, deren Volkssprache zu dem niederdeutsch-hochdeutschen Uebergangsdialekt gehörte, dessen Westgrenze im heutigen belgischen Limburg mit dem nördlichen Teil der Westgrenze des Bistums Lüttich ungefähr zusammenfiel. Das östlich davon gelegene Herzogtum Limburg gehörte zu den österreichischen Niederlanden; an der Maas waren Maastricht, Venloo und einzelne kleinere Gebietsstreifen im Besitz der niederländischen Republik, während das Herzogtum Jülich mit einem schmalen Streifen nördlich Maastricht sich vom Osten her bis zur Maas erstreckte. Die Gebiete der heutigen Provinzen Holländisch-Limburg und Belgisch-Limburg waren also bis zur französischen Eroberung 1794 politisch stark zersplittert, obwohl ihre Bewohner mit denen in Cleve und Jülich die Volkssprache, den limburgischen Uebergangsdialekt, gemeinsam hatten. Die Schriftsprache war in den geringen niederländischen Enklaven das Niederländische, in Nord-Lüttich der Uebergangsdialekt, im Jülischen das Hochdeutsche, das zum Teil auch in Limburg angewandt wurde, wo seit dem 16. Jahrhundert in den von Aachen abhängigen Kirchen hochdeutsch gepredigt wurde. Also auch auf dem Gebiete der Schriftsprache starke Verschiedenheit. Bei der Regelung auf dem Wiener Kongreß wurde Limburg mit den übrigen österreichischen Niederlanden dem neuen Königreich der vereinigten Niederlande überwiesen; Jülich verlor bei der Grenzziehung seine an die Maas grenzenden Parzellen, und Lüttich wurde mit veränderten Grenzen dem König der Niederlande als souveränes Fürstentum zugeteilt. Die politische Grenze lief also auch hier durch ein Gebiet gemeinsamer Volkssprache mitten hindurch; ja selbst Teile mit neuhochdeutscher Schriftsprache gingen damals verloren. Die für Preußen nachteilige Grenzziehung wurde auch 1839 bei der endgültigen Grenzfestsetzung zwischen den Niederlanden und Belgien nicht berichtigt. Bei dem belgischen Aufstande 1830 war eine kräftige Unterstützung Hollands durch Preußen trotz der vielseitigen dynastischen Verschwägerungen ausgeblieben, da Friedrich Wilhelm III. von Preußen den dann unvermeidlichen Krieg mit Frankreich fürchtete; es war trotz des Drängens von Ernst Moritz Arndt nur bei Truppenansammlungen im Rheingebiet geblieben. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit Limburgs mit den deutschen Ländern war aber doch noch so stark

Digitized by Google

neuen Republik gab jetzt den Auftrag zur Abfassung einer offiziellen Rechtschreibung und Grammatik. So erschien 1806 die „Verhandeling over de Nederduitsche Spelling" von Matthijs Siegenbeek, nachdem schon 1805 sein „Woordenboek voor de Nederlandsche Spelling" und in demselben Jahre die „Nederduitsche Spraakkunst" von Pieter Weiland herausgekommen waren. Auch die Regierung des späteren Königreichs der Niederlande blieb bei dieser Rechtschreibung bis 1883. Sie ging in diesem Jahre zu einer neuen über, die schon seit mehr als einem Jahrzehnt in ihrem Reiche gelehrt und geschrieben wurde. Es war die Rechtschreibung von L. A. te Winkel und M. de Vries, den Herausgebern des großen „Woordenboek der Nederlandsche taal", die schon 1863 entworfen und 1865 festgesetzt worden war. Der Anstoß zu dieser neuen Rechtschreibung war merkwürdiger Weise aus den südlichen Niederlanden, die seit dem 16. Jahrhundert die engere Verbindung mit dem Norden verloren hatten, gekommen.

In der langen Verfallzeit dieser südlichen Provinzen während der spanischen und österreichischen Herrschaft blieb die Schriftsprache ziemlich auf dem Stande des 16. Jahrhunderts stehen, ja drohte sogar zum Rang eines Dialektes wieder hinabzusinken. Dazu kam der immer stärker werdende Einfluß der französischen Sprache. Deren Herrschaft ist je nach den politischen Verhältnissen verschieden groß gewesen. Nach dem Zusammenbruch der deutschen Kaisermacht im Mittelalter war der französische Einfluß in Niederlothringen im Vordringen gewesen. Auch Flandern setzte im 13. Jahrhundert dem Eindringen französischer Kultur kein Hindernis entgegen, gehörte es doch überhaupt nicht zum deutschen Reiche, da die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland seit dem Vertrag von Verdun an der Schelde entlang lief. Mit dem Siege Frankreichs über England in der Schlacht bei Bouvines 1214 war das französische Uebergewicht hier auf seinem Höhepunkte angelangt. Jetzt wurde im Adel und bei den ersten Kreisen des Bürgertums die französische Sprache herrschend. St. Omaars, das eine rein germanische Gründung war, wurde im 13. Jahrhundert zu einer französisch redenden Stadt (St. Omer); ebenso war es mit Ypern; selbst in Gent und Brügge war die französische Sprache stark vertreten. In demselben Jahrhundert erstand aber, wie wir gesehen haben, in den niederfränkischen Gebieten eine eigene Schriftsprache, und mit dem Aufblühen des flämischen Handels und dem Erstarken des Selbstbewußtseins kam es gegen Ende des 13. Jahrhunderts auch zu einer kräftigeren Betonung nationaler Sitte und Sprache. Nach dem Siege über das französische Heer in der Schlacht der goldenen Sporen bei Kortrijk 1302 war für den nördlichen Teil

Digitized by Google

Flanderns die politische und kulturelle Unabhängigkeit gesichert. Allerdings blieb der südliche Teil Flanderns mit Lille und Douai französisch, wie schon vorher unter Philipp August Artois verloren gegangen war. Dagegen breitete sich im 14. Jahrhundert mit dem flämischen Handel auch die flämische Sprache nach Osten aus, machte selbst im wallonischen Hennegau und in Lüttich Fortschritte und fand zu Beginn des 15. Jahrhunderts auch in Namur Eingang. In der folgenden großen Blütezeit der burgundischen Herrschaft haben beide Sprachen Eroberungen gemacht. Die burgundischen Herzöge beließen mit Ausnahme des starr zentralistisch gesinnten letzten Herzogs, Karls des Kühnen, die Sonderrechte der einzelnen Provinzen in allen lokalen Angelegenheiten bestehen. Johann ohne Furcht gab das erste Sprachengesetz, wonach die französische Sprache lediglich für den Verkehr zwischen den Räten, dem Herzog und seinem Kanzler im Gebrauch blieb sowie in den nicht öffentlichen richterlichen Beratungen. Dagegen wurde der Gebrauch der flämischen Sprache in allen öffentlichen Verhandlungen zugesichert, Grundsätze, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Kraft blieben. Infolgedessen konnte sich die flämische Sprache wieder ausbreiten; so wurde z. B. Ypern damals wieder eine flämisch sprechende Stadt. Aber auf der anderen Seite wurde durch den Einfluß des Hofes, des Adels und der Patrizier Französisch immer mehr Gesellschaftssprache und drang dadurch auch allmählich in den Mittelstand ein. Es ist jedoch nicht so gewesen, wie es der belgische Historiker Pirenne und seine Schüler hinzustellen pflegen, daß nämlich die Gebiete des heutigen Belgiens zum mindesten seit der burgundischen Zeit eine innere Einheit gebildet und eine „âme belge" besessen hätten. Schon die Sprachenverordnung Johanns ohne Furcht spricht dagegen. Pirenne scheut bei der Begründung seiner These selbst vor Quellenbeugung nicht zurück, wie C. F. de Sadeleer in seiner Broschüre „Geulincx verongelijkt — Kantteekeningen bij een textverdraaing van Prof. Pirenne", Brüssel 1919, nachgewiesen hat. Während Pirenne im 4. Bande seiner „Histoire de Belgique" behauptet, daß der große flämische Philosoph Arnout Geulincx, einer der wenigen Gelehrten, die aus dem Dunkel des 17. Jahrhunderts hervorleuchten, sich über die flämische Sprache verächtlich ausgedrückt habe, weist de Sadeleer nach, daß das Gegenteil richtig ist, daß nämlich Geulincx genau wie vor ihm der weltberühmte Botaniker Rembert Dodoens in Mecheln in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Sprache seines Volkes gepriesen und auf flämisch oder niederdeutsch geschrieben hat. Es lassen sich aber auch noch andere Beispiele anführen. Als am 28. August 1598 die Generalstaaten der südlichen Gebiete in

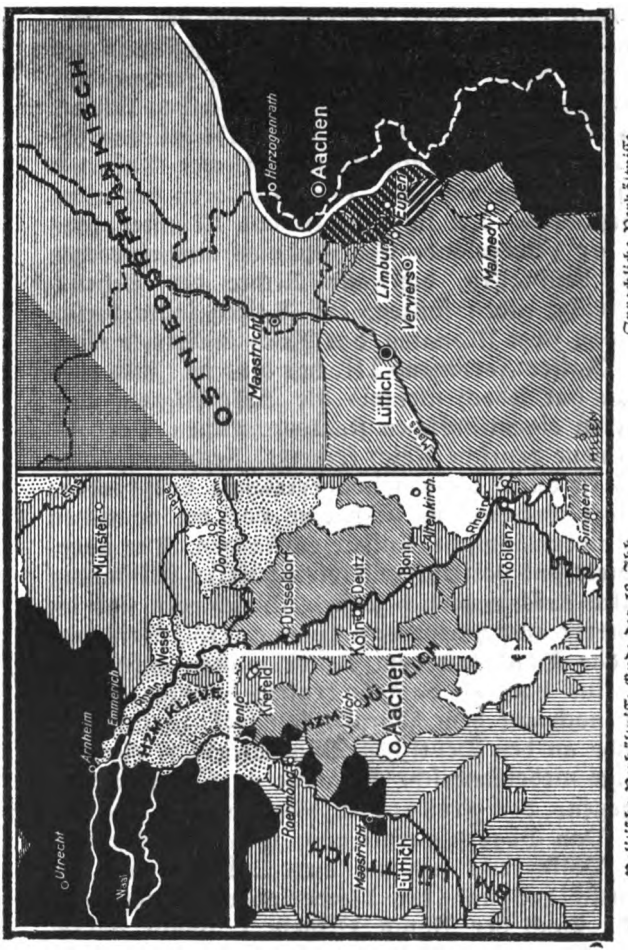
Digitized by Google

Losung ausgegeben. Die flämische Literatur, die im 19. Jahrhundert neu emporblühte, schöpfte aus den Quellen der großen Volksvergangenheit. Erschütternd ist es aber, daß manche von ihnen, wie Charles de Coster und Georges Lekhoud ihrer flämischen Seele nur in französischer Sprache Ausdruck verleihen konnten. Andere, wie Conscience, Guido Gezelle, Rodenbach, Pol de Mont, René de Clerq, Raf Verhulst, Felix Timmermans und viele andere schufen jedoch in einer neuen Schriftsprache, der niederländischen, die durch die flämischen Dichter eine Bereicherung ihres Wortschatzes erfuhr. So kann man wohl sagen, daß heute die Schriftsprache der flämischen Provinzen das Niederländische ist. Dies gilt jedoch immer noch mit gewissen Einschränkungen. Die große Masse des Volkes spricht diese Schriftsprache noch nicht, wie es sonst in anderen Ländern üblich ist, wo der Dialekt bei den Gebildeten in der Regel eine untergeordnete Rolle spielt. In Flandern gab es ja bis 1914 keinen Schulzwang. Und die Volksbildner sind noch nicht in genügendem Maße vorhanden, da ihnen die Ausbildungsanstalten, vor allem die flämische Hochschule, immer noch vorenthalten wird. So hat Flandern heute und in der Zukunft noch seine allgemeine Schriftsprache zu erringen. Man kann aber als feststehend annehmen, daß in nicht all zu ferner Zeit die nördlichen und die südlichen Niederlande ganz allgemein eine einzige Schriftsprache haben werden, das Niederländische, wenn nicht durch politische Einflüsse ihre Ausbreitung im Süden verhindert wird. Denn dies ist die zweite Einschränkung, die man machen muß. Es herrscht zur Zeit in Flandern, begünstigt durch die Regierung, noch das Französische als Gesellschaftssprache und in weiten Teilen des flämischen Sprachgebietes trotz aller gegenteiligen Gesetze und Verordnungen auch als amtliche Verkehrssprache.

Die hochdeutsche Schriftsprache findet sich in Nordwesteuropa im ganzen Osten der niederländisch-deutschen und der belgisch-deutschen Staatsgrenze. Daß sie innerhalb der niedersächsischen Volkssprache an der politischen Staatsgrenze Halt gemacht hat, lag, wie wir gesehen haben, an der verschiedenen politischen und religiösen Entwicklung. Wie der Anschluß dieser Gebiete an die Utrechter Union 1579 ihr Ausscheiden aus dem Verbande des alten deutschen Reiches vorbereitete, so verhinderte der Calvinismus, daß sie wie die übrigen plattdeutschen Gebiete mit dem Luthertum auch die neuhochdeutsche Schriftsprache annahmen. Der Verlust ist auf deutscher Seite zu buchen, die Schuld aber auch. Wilhelm von Oranien hat wiederholt um deutsche Hilfe gebeten, sie aber nur von seinen nächsten Verwandten erhalten. Auch die Generalstaaten haben sich an Deutschland gewandt, und

Digitized by Google

Das Limburger Uebergangsgebiet (historisch und sprachlich)



Die zweite Karte entspricht dem durch weiße Umrahmung in der ersten Karte hervorgehobenen Gebiet

Digitized by Google

in ihrem Auftrage hat Marnix van Sint Aldegonde auf dem Reichstag zu Worms 1578 seine berühmte Rede gehalten. Aber weder das Reich noch der Kaiser noch irgend ein großer deutscher Fürst haben dem dringenden Rufe um Hilfe Folge geleistet, mit Ausnahme von Johann Casimir von der Pfalz, der allein aber wenig ausrichten konnte. So wurden die Niederlande durch eigene Kraft selbständig. Nach den Kölner Verhandlungen des Jahres 1579 gaben die niederländischen Aufständischen die Hoffnung auf Unterstützung durch das Reich auf und wandten sich seitdem nur noch an England und Frankreich. Im Jahre 1590 haben sich die Staaten zum letzten Male „leden van het Rijk" (Mitglieder des Reiches) genannt. Allerdings hat ein staatsrechtlicher Anspruch des Reiches auf diese Gebiete bis 1806, dem Aufhören des alten deutschen Reiches, bestanden. Als im Frieden von Münster 1648 die Unabhängigkeit der Niederlande von Spanien ausgesprochen wurde, wurde auch beschlossen, daß alle Rechte der Lehensabhängigkeit vom Reiche enden sollten; der Kaiser sollte diesen Beschluß innerhalb von zwei Monaten, das Reich innerhalb eines Jahres bekräftigen. Kaiser Ferdinand III. hat dies im Juli 1648 getan; der Reichstag hat jedoch niemals die Bekräftigung ausgesprochen. Aus diesen eigentümlichen staatsrechtlichen Verhältnissen kann aber das neue deutsche Reich keinerlei Rechtsansprüche herleiten. Ueberdies ist durch die jahrhundertelange verschiedene politische und religiöse Entwicklung auch eine von der deutschen verschieden geartete niederländische Kultur entstanden. Die nordniederländischen Gebiete sind politisch und wirtschaftlich selbständig geworden, als das alte Reich innerlich zerfiel. Gleichwohl sind im 17. und 18. Jahrhundert aus Furcht vor Ludwig XIV. Stimmen laut geworden, die das Band mit dem Reiche wieder anknüpfen wollten; Hugo Grotius hat sich damals kräftig dagegen ausgesprochen. Aber auch noch auf dem Wiener Kongreß 1815 wurde der Anschluß Hollands an den Deutschen Bund erörtert. Hardenberg und der damalige niederländische Gesandte v. Gagern waren dafür, England dagegen; der Freiherr v. Stein wollte nur ein „engeres Bündnis". Von Gagern meinte noch 1828, daß Europas Sicherheit und das Völkerrecht sich um diese Achse drehe: das stark geeinigte Deutschland und die Niederlande, gestützt auf solchem Deutschland. Doch der König Willem I. wollte davon nichts wissen. Es war wenige Jahre, bevor sein Königreich der Vereinigten Niederlande durch die von Frankreich genährte belgische Revolution in Stücke fiel.

Die südniederländischen Provinzen haben mit ihren niederfränkischen wie mit ihren französisch sprechenden Bevölkerungsteilen dem alten deutschen Reiche dem Namen nach bis zur

Digitized by Google

Eroberung durch die Franzosen 1794 angehört. Aber dadurch, daß sie der spanischen und später der österreichischen Krone unmittelbar unterstanden, hatte das innerlich zerfallene Reich gar keinen Einfluß auf sie. Mehr noch konnte dies bei dem Fürstbistum Lüttich der Fall sein, da dieses unmittelbares Reichsfürstentum war. Dieses umfaßte neben Wallonen auch Ostniederfranken, deren Volkssprache zu dem niederdeutsch-hochdeutschen Uebergangsdialekt gehörte, dessen Westgrenze im heutigen belgischen Limburg mit dem nördlichen Teil der Westgrenze des Bistums Lüttich ungefähr zusammenfiel. Das östlich davon gelegene Herzogtum Limburg gehörte zu den österreichischen Niederlanden; an der Maas waren Maastricht, Venloo und einzelne kleinere Gebietsstreifen im Besitz der niederländischen Republik, während das Herzogtum Jülich mit einem schmalen Streifen nördlich Maastricht sich vom Osten her bis zur Maas erstreckte. Die Gebiete der heutigen Provinzen Holländisch-Limburg und Belgisch-Limburg waren also bis zur französischen Eroberung 1794 politisch stark zersplittert, obwohl ihre Bewohner mit denen in Cleve und Jülich die Volkssprache, den limburgischen Uebergangsdialekt, gemeinsam hatten. Die Schriftsprache war in den geringen niederländischen Enklaven das Niederländische, in Nord-Lüttich der Uebergangsdialekt, im Jülischen das Hochdeutsche, das zum Teil auch in Limburg angewandt wurde, wo seit dem 16. Jahrhundert in den von Aachen abhängigen Kirchen hochdeutsch gepredigt wurde. Also auch auf dem Gebiete der Schriftsprache starke Verschiedenheit. Bei der Regelung auf dem Wiener Kongreß wurde Limburg mit den übrigen österreichischen Niederlanden dem neuen Königreich der vereinigten Niederlande überwiesen; Jülich verlor bei der Grenzziehung seine an die Maas grenzenden Parzellen, und Lüttich wurde mit veränderten Grenzen dem König der Niederlande als souveränes Fürstentum zugeteilt. Die politische Grenze lief also auch hier durch ein Gebiet gemeinsamer Volkssprache mitten hindurch; ja selbst Teile mit neuhochdeutscher Schriftsprache gingen damals verloren. Die für Preußen nachteilige Grenzziehung wurde auch 1839 bei der endgültigen Grenzfestsetzung zwischen den Niederlanden und Belgien nicht berichtigt. Bei dem belgischen Aufstande 1830 war eine kräftige Unterstützung Hollands durch Preußen trotz der vielseitigen dynastischen Verschwägerungen ausgeblieben, da Friedrich Wilhelm III. von Preußen den dann unvermeidlichen Krieg mit Frankreich fürchtete; es war trotz des Drängens von Ernst Moritz Arndt nur bei Truppenansammlungen im Rheingebiet geblieben. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit Limburgs mit den deutschen Ländern war aber doch noch so stark

Digitized by Google

gewesen, daß der König von Holland als Herzog von Limburg Mitglied des Deutschen Bundes blieb. Erst das neue kleindeutsche Reich von 1867 hat auf Limburg verzichtet, das seitdem ein integrierender Bestandteil des Königreichs der Niederlande geworden ist.

So ist der Zustand in Nordwesteuropa heute der, daß zu beiden Seiten der deutsch-niederländischen Staatsgrenze in ihrem nördlichen Teile Bewohner der gleichen Abstammung mit einer gemeinsamen niedersächsischen oder plattdeutschen Volkssprache wohnen, daß aber die Einen in Kirche, Schule und öffentlichem Leben das Niederländische, die Anderen das Neuhochdeutsche als Schrift- und Gesellschaftssprache haben, daß Beide durch Calvinismus und protestantisches Luthertum religiös von einander geschieden sind, und daß schließlich Beide infolge einer jahrhundertelangen tatsächlichen Trennung eine verschiedene Kulturentwicklung durchgemacht haben.

Weiter sitzen am südlichen Teil der deutsch-niederländischen Staatsgrenze und an der deutsch-belgischen zu beiden Seiten Ostniederfranken, die mit ihrem gemeinsamen limburgischen Dialekt den Uebergang vom niederfränkischen Niederdeutschen zu dem von Köln und Aachen herüberreichenden mittelfränkischen Hochdeutschen bilden. Als Schriftsprache haben die einen seit längerer oder kürzerer Zeit das Niederländische, die anderen das Neuhochdeutsche. Religiös sind sie nicht von einander getrennt, da beide dem Katholizismus angehören. Deswegen und weil einzelne limburgische Gebietsteile bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein in gewisser näherer Beziehung zu den reichsdeutschen Gebietsteilen gestanden haben, ist eine kulturelle Verschiedenheit Beider nicht in besonderem Maße eingetreten.

Schließlich scheidet quer durch Nordwesteuropa hindurch die niederländisch-belgische Staatsgrenze eine Bevölkerung, die zu beiden Seiten der friesisch-fränkischen und reinfränkischen Volkssprache angehört, und die auch religiös eine Einheit bildet, da im Süden der Niederlande wie in den flämischen Provinzen in der Mehrzahl Katholiken wohnen. In kultureller Beziehung aber bilden beide Teile trotz der gemeinsamen Abstammung, Volkssprache und Religion noch keine Einheit. Denn die nordniederländischen Katholiken haben wegen ihrer Zugehörigkeit zu dem niederländischen Staatswesen und durch die niederländische Schriftsprache Anteil an dem Kulturleben des calvinistischen Nordens genommen, während die katholischen Flamen ohne Schriftsprache und bedrängt von der von Süden her vordringenden französischen Kultur entweder ihrem Volkstum verloren gegangen

Digitized by Google

sind oder ein kulturloses Dasein gefristet haben. Erst im 19. Jahrhundert hat ein Teil von ihnen den Anschluß an die niederländische Schriftsprache gesucht, und erst in allerjüngster Zeit ist die Verbindung mit dem Kulturleben im Norden als Zukunftsziel in das Bewußtsein weiterer Kreise eingedrungen.

Wir haben gesehen, daß für das Schicksal von Volksgruppen die religiösen Verhältnisse in gewissem Sinne, aber in noch größerem Maße die politischen Ereignisse von entscheidendem Einfluß gewesen sind. In Erkenntnis dieser Tatsache hat sich der Kampf der flämischen Bewegung auf das politische Gebiet begeben. Die Flaminganten, die auf dem Vorkriegsstandpunkt stehen geblieben sind und nur eine kulturelle Besserstellung ihres Volkes innerhalb des belgischen Staates wünschen, sind die Anhänger der katholischen demokratischen Partei des Antwerpener Bürgermeisters van Cauwelaert und die Mitglieder des Flämischen Bauernbundes. Sie sind flämische Belgizisten, die zuerst Belgier und dann Flamen sind. Im Gegensatz zu ihnen kämpft das jüngere Geschlecht, das in der Frontpartei und in den nationalistischen Kreisen vereinigt ist, und zu der vor allem die katholische akademische Jugend zählt, für eine politische Aenderung, für ein Großniederland, d. h. für die Vereinigung Flanderns mit den Niederlanden auch in politischer Hinsicht. In Holland vertritt der „Allgemeen Nederlandsche Verbond" die kulturelle Förderung aller Angehörigen des niederländischen Sprachstammes, also auch der Flamen, jedoch unter Berücksichtigung der bestehenden Staatsgrenzen. Er steht also den flämischen Belgizisten nahe. Dagegen kämpft der seit 1917 in Holland errichtete „Dietsche Bond" für ein Großniederland auch in politischer Hinsicht. Dieser Bund hat in den Nachkriegsjahren in den sonst noch in der Mehrheit seiner Bewohner kleinholländisch gerichteten Niederlanden stark an Wirkung gewonnen. So ist seiner Arbeit z. B. die Verwerfung des belgisch-holländischen Schelde- und Moerdijkkanal-Vertrages durch die erste holländische Kammer zuzuschreiben.

Der Hauptgegner der großniederländischen Bewegung ist Frankreich. Dieser Triumphator von Versailles hat nach dem Weltkriege einen gewaltigen Vorstoß durch Belgien hindurch bis nach Holland hinein unternommen mit Hilfe seines altbewährten Mittels der „annexion des cervaux". Wie Belgien vor dem Kriege bereits wirtschaftlich und kulturell stark abhängig war von Frankreich, so ist es heute durch ein festes Militärbündnis mit dessen Schicksal auf Leben und Tod verbunden. Die flämischen Belgizisten haben dieses Sattelietentum Belgiens nicht verhindert. Durch die überall wurzellose, weil geschichts- und über-

Digitized by Google

lieferungslose Bougeoisie dringt der französische Geist und seine Macht in die wirtschaftlichen Mittelpunkte des platten Landes hinein, und auch die höhere Geistlichkeit Flanderns ist diesem französischen Geiste verfallen. Selbst in Holland nimmt nicht nur die Zahl der französischen Fremdwörter in der Umgangssprache zu, sondern hört man immer öfter reines Französisch bei offiziellen Gelegenheiten. Mit der „Charme der französischen Sprache und Literatur beginnt die Eroberung der Gehirne und endet mit der Knechtung des eigenen Geisteslebens. Nur aus den tiefsten Bronnen der Volksseele heraus kann der Kampf mit Erfolg dagegen geführt werden. Ihn kämpfen heute leidenschaftlich die flämischen Nationalisten. Sie sind dabei nicht nur Kämpfer für ihr Volkstum, sondern Vorkämpfer für die gesamten Niederlande wie für den ganzen germanischen Einfluß in Nordwesteuropa. Ihr Hilferuf aus der Unterdrückung dringt seit dem Kriege immer stärker in die internationale Welt.

Wie wenig in diesem Abwehrkampfe die flämischen Belgizisten unter van Cauwelaert leisten, beweist der Umstand, daß sie es bisher nicht gewagt haben, obwohl sie die Macht dazu hatten, die Universität Gent in eine rein flämische Hochschule umzuwandeln, und daß sie es ebenso nicht gewagt haben, den Amnestieartikel des Versailler Traktates, den alle kriegführenden Staaten befolgt haben, in Belgien durchzuführen, obwohl sie auch hierzu die Macht in der Abgeordnetenkammer gehabt haben. Infolgedessen muß der große Flamenführer Dr. August Borms, einst der Studienfreund des van Cauwelaert, obwohl unrechtmäßig verurteilt, seit mehr als acht Jahren im Zuchthaus schmachten.

Wie „belgisch" das Denken dieser flämischen Belgizisten ist, zeigt auch das Beispiel von Eupen — Malmedy. Während die flämischen Nationalisten und die Frontpartei, auch in der Abgeordnetenkammer, offen für bedingungslose Wiederherausgabe dieser durch ein widerrechtliches Verfahren an Belgien gekommenen Gebiete eintreten, hat die Belgische Flämische Akademie den Versuch gemacht, den Kreis Eupen für das niederländische Sprachgebiet zu annektieren. Aus der Tatsache, daß die Benrather Linie zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch durch den Kreis Eupen östlich dieser Stadt hinzieht, folgert sie, daß alles, was westlich dieser Linie liegt, zum niederländischen Sprachgebiet gehört, indem sie für niederdeutsch einfach niederländisch setzt. Aus der weiteren Tatsache, daß die Volkssprache in Eupen der gleiche Limburger Uebergangsdialekt ist, wie in Limburg von Tienen bis Venloo, folgert sie weiter, daß Eupen zum flämischen Sprachgebiet gehört und Niederländisch die Unterrichtssprache in

Digitized by Google

den Eupener Schulen werden müsse. Sie übersieht dabei, daß das Niederländische als Schriftsprache sich erst seit kurzem in Flämisch-Limburg durchzusetzen begonnen hat, daß dagegen in Eupen seit Jahrhunderten Hochdeutsch die Schriftsprache war. Sie übersieht dabei aber auch, daß das reichsdeutsche Gebiet von Cleve bis nördlich Aachen und bis in die Nähe von Elberfeld den gleichen Limburger Uebergangsdialekt hat. Und will sie diese Gebiete auch für das Niederländische und Flämische beanspruchen, sobald die französisch-belgische Aufrüstung ganz fertig ist? Dies würde ganz den Wünschen der französischen Nationalisten entsprechen. Der Gedankengang dieser belgischen Gelehrten ist durchaus französisch, wahrscheinlich ohne daß es ihnen selbst bewußt wird. Wenn eine Grenzregulierung des früheren Limburg jemals wieder spruchreif werden sollte — und Frankreich-Belgien treiben inbezug auf Holländisch-Limburg mit aller Macht darauf hin — dann darf nicht übersehen werden, daß Deutschland in diesen Gebieten bis zur Westgrenze des niederdeutsch-hochdeutschen Uebergangsdialektes hin ältere und besser begründete Ansprüche hat.

Doch wozu diese Gedankenreihe? Sie ist nur solange nötig, wie der alte Staatsgedanke herrscht, der die Völker verteilt, ohne auf ihre innere Eigenart, ihre Abstammung, Sprache und ihren eigenen Willen Rücksicht zu nehmen. In einem Zeitalter der Selbstbestimmung der Völker müßte dies überwunden werden. Allerdings, solange Frankreich rüstet und Belgien gerade in diesen Monaten versucht, von seiner Bevölkerung die Mittel zu einem schweren Befestigungsgürtel an seiner Ost- und Nordostgrenze zu erhalten, der bei der völligen Abrüstung Deutschlands nur als Ausfallsbasis gedacht werden kann, wird die Gefahr machtpolitischer Zusammenstöße nicht vermindert werden. Doch überall regt sich das neue Leben, das den überkommenen Staatsbegriff umgestalten wird. Wie der Grundsatz „cuius regio, illius religio" überwunden worden ist, so muß auch der Grundsatz „cuius regio, illius natio" der Vergangenheit anheimfallen. Jede Nation muß sich frei entfalten können, und ein wirklicher Völkerbund oder besser erst ein Bund der vereinigten Völker von Europa muß dafür sorgen, daß keiner Nation mehr Beschränkungen auferlegt werden dürfen, es sei denn, daß sie im Belang von Gesamt-Europa liegen. Man könnte dafür die Formel aufstellen: „natio est natio, cuiuscumque regio."

Frankreich kämpft mit allen geistigen, wirtschaftlichen und militärischen Mitteln um den Einfluß in Nordwesteuropa, damit es auch die Mündung der deutschen Lebensader, des Rheines, in seine Macht bekommt. Den Hauptkampf dagegen führt zur Zeit

Digitized by Google

das Flamentum. Sein Einsatz ist das Kempische Kohlen- und Wirtschaftsgebiet. Verliert es dieses an Frankreich oder Belgien, dann wird es wieder wie im 16. Jahrhundert zurückgeworfen sein. Aber auch für die Niederlande und Deutschland drohen dann große Gefahren. Für Beide ist die Freiheit der Wirtschaft und des Handels an dem nordwesteuropäischen Ein- und Ausgangstor Lebensnotwendigkeit. Frankreich und Belgien rüsten noch mit alten Mitteln und scheinen die neue Zeit im eigenen Lande nicht zu spüren. Flandern, Holland und Deutschland können eine neue Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsordnung dagegen setzen, wenn sie wollen, und wenn sie sich auf ihr gemeinsames Blut besinnen, dessen Urkraft noch bei allen Dreien lebendig ist: Es ist die individuelle Freiheit des Einzelnen mit der freiwilligen Beschränkung im Dienste der Gesamtheit oder, auf das Völkerleben übertragen, die volle Volkstums-Freiheit mit der Entfaltungsmöglichkeit aller seelischen und wirtschaftlichen Kräfte, nicht im Kampfe gegen einander, sondern im gemeinsamen Dienste für einander.

Literatur: J. Te Winkel: Geschichte der niederländischen Sprache (in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Bd. I, 2. Aufl., Straßburg 1901). — — Etudes sur la Belgique. Conférences faite au VIe cours international d'extension commerciale etc., Brüssel, Paris und Leipzig 1913. — — P. Oszwald: Belgien. 3. Aufl., Leipzig 1918 (mit weiteren Literaturangaben). — — P. Berger: La Belgique. Précis de géographie économique. Brüssel 1922. — — Herre: Politisches Handwörterbuch, Artikel „Belgien" (verfaßt von P. Oszwald), Leipzig 1923. — — Th. Metz: Niederländisches Jahrbuch 1923 und 1924, München 1923 und 1924. — — Herre: Politisches Handwörterbuch, Artikel „Die Niederlande" (verfaßt von P. Oszwald), Leipzig 1923. — — P. Oszwald: Holland (Braunschweiger G.N.C. Monatsschrift März 1924). — — P. Oszwald: Die Niederlande und Ostfriesland (Deutsche Rundschau Juni 1924). — — N. Japikse: Die politischen Beziehungen Hollands zu Deutschland in ihrer historischen Entwicklung, Heidelberg 1925.

Digitized by Google

Die mißlungene Vereinigung Belgiens und Hollands von 1814—1830

von

P. Geyl

Es ist bisher noch immer die Gewohnheit sowohl der holländischen wie der belgischen Geschichtsschreiber gewesen, die Vereinigung von Holland und Belgien (1814/1815) als einen Fehler der europäischen Diplomatie hinzustellen. Man sieht darin, was die Mächte selbst darin sahen, einen Versuch, das europäische System an einem Punkte zu verstärken, an dem es seit Jahrhunderten den Angriffen Frankreichs ausgesetzt gewesen war; und man nimmt an, wie die europäische Oeffentlichkeit es im allgemeinen stets angenommen hat, daß der Versuch mißlungen ist und von vornherein zum Mißlingen verurteilt war, weil er sich am Nationalitätsprinzip vergriff, das gerade damals ein Lebensgesetz der Völkergemeinschaft zu werden und seine Staaten bildende und Staaten zerstörende Kraft zu fühlen begann.

Mit anderen Worten: Die holländischen Geschichtsschreiber nahmen die These von der belgischen Einheit an und verkannten die nationale Verwandtschaft zwischen ihrem eigenen holländischen Volk und den Flamen. Damit gaben die holländischen Geschichtsschreiber nur einem Vorurteil Ausdruck, das lange Zeit in Holland eine beinahe unbestrittene Herrschaft geführt hatte. Bei der Krisis von 1830 hatte sich die öffentliche Meinung im nördlichen Teile des auseinanderfallenden Reiches den Ereignissen gegenüber nicht anders verhalten. Man brach in feurigen Haß gegen die „Belgier" los, ohne zwischen Walen und Flamen einen Unterschied zu machen, und in der Begeisterung über den glänzenden zehntägigen Feldzug war man sich stärker als je einer eigenen nordniederländischen Nationalität bewußt, die man als vollkommen „fertig" empfand, und mit der die „Belgier" gar nichts zu schaffen hätten. Die Trennung wurde infolgedessen auch außerhalb des Hofes von niemandem bedauert, und man dachte nicht daran, sie ungeschehen machen zu wollen.

In dem seither verflossenen Jahrhundert ist das anders geworden. Jedermann kann jetzt sehen, daß es keine belgische Nationalität gibt, und zwischen Holländern und Flamen wächst ein Gefühl der Verwandtschaft heran. Im Jahre 1830 hätte man denken können, daß die Revolution das Los der niederländischen Sprache und Volksart in Flandern besiegelte. Die Leitung der Revolution lag in der Hand von Welschen oder ganz und gar verwelschten Brüsselern. Diese Menschen waren viel mehr französisch als belgisch-patriotisch gesinnt. Sie gründeten das Königreich Belgien erst, als ihr eigener Herzenswunsch, die Vereinigung mit Frankreich, unerfüllbar schien, aber sie errichteten es ganz auf französischer Grundlage. Dabei zeigte das flämische

Digitized by Google

Volk eine unglückselige Duldsamkeit. Und doch gewahret man nach einigen Jahren die Zeichen eines Widerstandes. Noch geschieht es nicht auf politischem Boden. Aber die Flamen sehen dem Untergange ihrer Sprache und Kultur nicht mehr gleichgültig zu. Conscience „lehret sein Volk lesen". Die flämische Bewegung wird geboren. Die ersten Anfänge des Wiederauflebens, das kann man jetzt deutlich sehen, gehen auf Maßregeln aus König Wilhelms Zeit zurück. Während der Vereinigung geschah es ja, daß das Volksschulwesen in den flämischen Gemeinden auf niederländischer Grundlage aufgebaut wurde. Damals war es, daß der „Vater der flämischen Bewegung", Jan Frans Willems, Beamter des niederländischen Staates, seine gefestigte geistige Ausbildung erhielt. Aber erst nach 1830 kam die Bewegung wirklich in Gang und begann sich schneller zu entwickeln. Wäre sie etwas eher entstanden, hätte sich die Krisis etwas länger verschieben lassen, so wäre die Trennung vielleicht gar nicht eingetreten oder sie würde nicht der alten Grenze der Republik der Vereinigten Niederlande, sondern der Sprachgrenze gefolgt sein.

* * *

Um 1830 zu begreifen, muß man bedenken, welche Schicksale die südlichen Niederlande seit der ersten Trennung im 16. Jahrhundert und besonders in der Zeit vor der erzwungenen Vereinigung erlebt hatten. Daß der Aufstand gegen Spanien teilweise mißglückte, lag vor allem an der geographischen Lage der Niederlande. Noch dem Abfall der welschen Gebiete, die sich 1579 mit dem König versöhnten, konnte der Herzog von Parma Flandern und Brabant ohne Schwierigkeit zurückerobern; aber Holland und Seeland, Utrecht, Friesland und ein Teil von Gelderland blieben unangreifbar hinter ihren Flüssen und Seen, und als Parmas Fortschritte durch Philipps II. eigenen Unverstand — 1590 durch seinen Befehl, sich in den französischen Bürgerkrieg einzumischen — gehemmt wurden, konnten die frei gebliebenen Gebiete den Osten — Groningen, Oberijssel und den Rest von Gelderland — leicht zurückgewinnen; über die großen Flüsse nach Süden vorzudringen, war jedoch eine ganz andere Sache. Zwei Menschenalter lang, bis zum Ende des 30jährigen Freiheitskrieges 1648, arbeiteten Moritz und Friedrich Heinrich von Oranien daran, und sie konnten nur Bruchstücke von Flandern, Brabant und Limburg erobern, die unter der Republik der Vereinigten Niederlande niemals politisch mündig wurden und als „Generalitätslande" bekannt waren.

Denn unterdessen hatte sich infolge des Krieges zwischen dem Norden und Süden des niederländischen Sprachgebietes ein Gegensatz entwickelt, wovon bei Beginn des Aufstandes noch keine Rede gewesen war. Der Aufstand war stets halb nationalistisch, halb religiös gewesen, aber die religiöse Seite war im Süden nicht weniger stark als im Norden, mit anderen Worten: Flandern und Brabant neigten dem Protestantismus, besonders dem Calvinismus kaum minder zu als Holland und Seeland und sicherlich mehr als Gelderland und Groningen. Aber nun stellte Parma im Süden den Katholizismus wieder her, und Tausende von Flüchtlingen, die sich im Norden niederließen, verstärkten dort den Calvinismus. Kurz, zwischen dem nordniederländischen und dem südniederländischen Volke hatte sich eine Kluft aufgetan. Der Gottesdienst war damals und noch lange Zeit die Grundlage alles Bildungslebens, und eine Bildungsgemeinschaft zwischen einem katholischen und einem calvinistischen Volk, sei es auch mit starken „libertinischen" Neigungen, war kaum möglich.

Bis zu den Ereignissen der achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts hatten Flandern und Brabant in dem gemeinschaftlichen Geistesleben der niederländischen Gebiete die führende Rolle gespielt. Ihre Unterwerfung unter Spanien und den Katholizismus eröffnete einen Zeitraum tiefen wirtschaftlichen und geistigen Verfalls, während der freie Norden sich plötzlich nach allen Richtungen hin in erstaunlichster Weise entwickelte. Aber

Digitized by Google

an dem Ruhm von Hollands 17. Jahrhundert, an dem Ruhm, der noch heute die beliebtesten nationalen Ueberlieferungen des nordniederländischen Volkes erfüllt, an De Groot, Oldenbarnevelt und De Witt, an Coen, Tromp und De Ruyter, an den großen Oraniern, an der Gelehrsamkeit von Leiden, an dem Unternehmungsgeist von Amsterdam, an der Diplomatie und Staatskunst des Haags, an der ganzen reichen Entfaltung niederländischer Volkskraft hatte der verarmte und zu Boden geschlagene Süden keinen Anteil. Sobald die Spanier wieder Meister geworden waren, hatte Holland ihn von der See abgeschlossen und selbst nach dem westfälischen Frieden blieb Antwerpen den Belangen von Amsterdam aufgeopfert. Bald kam nun die französische Macht, um die verfallende spanische aus den südlichen Niederlanden zu verdrängen, und es war die Republik der sieben Provinzen, die einen Krieg nach dem andern führte und es schließlich Europa zu vereinigen verstand, um Frankreich daran zu hindern; ohne Zweifel hat sie damit Flandern und Brabant vor der vollständigen Verwelschung gerettet, der jenes kleine Stück niederländischen Sprachgebietes anheimgefallen ist, dessen sich Ludwig XIV. doch noch zu bemächtigen wußte. Aber Holland führte diese Kriege nur, um eine „barrière" zwischen sich und Frankreich zu behalten, nicht, um die niederländische Wesensart von Flandern und Brabant zu bewahren. Und Flandern und Brabant, die ebenso wie die gesamten südlichen Niederlande während aller dieser Ereignisse vollkommen tatenlos blieben, wußten ihren nördlichen Brüdern denn auch keinen Dank dafür.

Während sie so dahindämmerten ohne kräftiges Eigenleben — weder auf geistigem noch auf politischem Gebiet — und durch ihren Glauben von dem gesunden Norden abgeschieden blieben, konnten die dietschsprechenden südlichen Niederlande der Verwelschung, die in den Jahrhunderten von Frankreichs geistiger und politischer Ausdehnung beinahe ganz Europa bedrohte, wenig Widerstand bieten. Es waren jedoch nur der Adel und die Oberschicht des Bürgertums, die dadurch angetastet wurden. Aber dann wälzte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts plötzlich die französische Flutwelle, die durch die französische Revolution aufgetürmt wurde, mit unwiderstehlicher Macht heran. Die südlichen Niederlande bildeten von 1794 ab einen Teil von Frankreich, die nördlichen, deren Machtstellung schon lange vorher erschüttert war, und die nun durch Parteizwistigkeiten noch besonders geschwächt waren, wurden 1795 ein französischer Gefolgsstaat, bis sie 1810 selbst diesen Schein ihrer Unabhängigkeit verloren und von Napoleon einverleibt wurden. So fanden also die beiden Teile des niederländischen Stammes sich unter der französischen Herrschaft wieder zusammen. Doch war die Wirkung, die „die französische Zeit" auf sie hatte, sehr verschieden.

Für Holland waren es Jahre tiefen wirtschaftlichen Elendes, aber der Volksgeist war dort noch im Stande, die Erniedrigung zu fühlen, die im Verlust der Unabhängigkeit lag, und sich dagegen aufzulehnen. 1813 fand das holländische Volk auch Führer, um einen Aufstand zustande zu bringen, der ihm das Recht gab, beim Zusammenbruch des napoleonischen Reiches über sein eigenes Los zu verfügen; in dem Prinzen von Oranien fand der wiedergeborene Staat ein natürliches Haupt, und die alte Ueberlieferung der Selbständigkeit gab ihm das nötige Selbstvertrauen, um seinen Rang unter den Staaten Europas mit festem Griff wieder einzunehmen. Aber die südlichen Niederlande hatten die Herrschaft Frankreichs nach der von Spanien und Oesterreich nicht als eine Erniedrigung empfunden. In vieler Hinsicht machte sich ihnen die neue Herrschaft, erheblich kräftiger und durchgreifender als die vorige, unangenehm bemerkbar, aber ein vereinter Widerstand dagegen war ihnen unmöglich. Gegenüber der planmäßigen Verwelschung, mit der die Eroberer sofort begonnen hatten, standen sie vollkommen wehrlos da: es war kaum eine eigene Kultur mehr vorhanden, die sie der französischen

Digitized by Google

hätten gegenüberstellen können. Das Bürgertum in den flämischen Gebieten fügte sich den Forderungen des französischen Staates und der französischen Gesellschaft, worin es aufgenommen war, ohne zu mucken. Verwaltung und Gericht sowie der Unterricht für die Begüterten, alles wurde vollständig verwelscht. Dem noch flämisch gebliebenen Volke konnte französischer Unterricht nicht dienen, darum ging das Volksschulwesen in den flämischen Gebieten so ziemlich ganz zugrunde, zur gleichen Zeit, als Holland sich ein Schulwesen (1806) gab, das nach der Einverleibung die Bewunderung der französischen Beamten hervorrief. Der Fall Napoleons fand dann auch das südniederländische Volk unvorbereitet, untätig. Die Männer der alten Zeit dachten an Rückkehr zu Oesterreich; neuzeitlichere Geister bedauerten das Aufhören des Zusammenhanges mit Frankreich; alle fügten sich ohne Beschwer, als die Mächte die Vereinigung mit Holland befahlen.

* * *

Dennoch ist es klar, daß die Leiter des vereinigten Staates vor eine schwere Aufgabe gestellt waren. Für den Augenblick war Frankreichs Glück erschöpft; die französisch Gesinnten waren entmutigt. Aber sobald Frankreich sich aus seiner Erniedrigung erhob, mußte es auf die südlichen Gebiete unvermeidlich eine große Anziehungskraft ausüben. Die Leiter des neuen Staates, der ja zum europäischen Bollwerk gegen Frankreich bestimmt war, mußten der holländische König und seine holländischen Ratgeber sein. Sie hatten gewissermaßen von Europa den Auftrag, das vereinigte Königreich in eine gegen Frankreich errichtete Stellung einzufügen. Sie konnten sich bei der Ausführung mit dem Gedanken stärken, daß sie damit die flämischen Gebiete für die niederländische Bildung retten könnten, und daß sie dadurch das Widerstandsvermögen des eigenen Volkes gegen die uralte Bedrohung aus dem Süden vergrößern würden. Ohne Zweifel war dieser Gedankengang dem König und einigen seiner vornehmsten Mitarbeiter — van Hogendorp, Falck, van Maanen — vertraut. Er beeinflußte die Maßregeln, die getroffen wurden, um der niederländischen Sprache — der nationalen Sprache, wie Wilhelm I. sie grundsätzlich nannte — in den flämischen Gebieten den ihr zukommenden Platz zurückzugeben.

Diese Maßregeln stießen auf viel Widerstand. Der Advokaten- und Beamtenstand, der vor allem getroffen wurde, war in den eben verflossenen 20 Jahren ganz an die französische Amtssprache gewöhnt worden. Für die Flamen hatte die Muttersprache ihren Rang als Bildungssprache verloren. Sie war in eine Anzahl örtlicher Mundarten zerfallen, die für den täglichen Verkehr mit dem Manne aus dem Volke gut waren, sich stark von einander unterschieden und, wie man behauptete, ganz ungeeignet für alle höheren Zwecke waren. Besonders war man mit der Entwicklung der Bildungssprache des nordniederländischen Volkes so lange und so vollständig außer Fühlung gekommen, daß man das Niederländische der holländischen Machthaber als eine fremde Sprache ansah oder ansehen wollte und die Sprachgesetze Wilhelms I. allgemein als Aufdrängen der holländischen Sprache mißdeutete, anstatt sie als ehrenvolle Wiederherstellung der eigenen Sprache zu erkennen. Ohne Folgen blieb die Sprachenpolitik gewiß nicht. Vor allem, was die Regierung in den flämischen Gebieten für das niedere Schulwesen tat, trug — ich deutete es schon an — in einem späteren Menschenalter seine Frucht. Aber vorerst war wenig anderes zu verspüren als das Aergernis, das die Sprachengesetze in einflußreichen Kreisen weckten. Und zugleich begegnete die niederländisch-nationale Politik des Königs anderen ernsten Beschwerden.

Die erste entsprang unmittelbar der Zusammenstellung seines Reiches. Daß die wallonischen Gebiete in den neuen Staat mit einbezogen waren, war ein großes Unglück. Von ihnen konnte man nicht erwarten, daß sie jemals

Digitized by Google

mit den Holländern Wilhelms I. von Herzen zusammenarbeiten würden, um das Land von französischen Einflüssen zu befreien. Ihre nahe Verbindung mit den flämischen Gebieten hatte im Gegenteil diese mit welschem Einfluß durchtränkt und tat es auch weiterhin.

Und dann die Gleichgültigkeit des nordniederländischen Volkes! Da rächte sich die Art, wie diese Vereinigung zustande gekommen war. Sie war nicht auf Wunsch des Volkes erfolgt. Sie war von Wilhelm I. mit den Großmächten zusammengebeichselt worden. Für das nordniederländische Volk blieben die Flamen das, was sie im Laufe von zwei Jahrhunderten geworden waren, Fremde, Katholiken, halb französisch, ein Volk, das eine seltsame und nur halbverständliche Art von Sprache handhabte, über die ein gebildeter Holländer die Nase rümpfte. Nur ganz Wenige im Norden sahen ein, welche große nationale Bildungsarbeit da im Süden zu verrichten war. Die Erinnerung einer ruhmvollen Selbständigkeit hatte wohl vermocht, zur Tat von 1813 zu begeistern, aber der Geist eines Volkes, das durch wirtschaftliches Elend eines zwanzigjährigen Krieges mit England erschöpft und durch zahllose Revolutionen und Veränderungen, die es ohnmächtig über sich ergehen lassen mußte, ermattet war, hatte nicht die Kraft, diese nationale Ueberlieferung zu erneuern und die verlorenen Brüder im Süden darin einzuschließen. Wenn wir uns daran erinnern, daß in der niederländischen Bildungsgeschichte die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts durchaus als eine schlaffe Zeit erscheinen, die der Ursprünglichkeit mangelte, dann werden wir aus dem Versäumen der großen Gelegenheit, die die Vereinigung bot, weniger düstere Schlüsse für die Zukunft ziehen. Wie dem auch sein mag, die Niederländer, die vor einem Jahrhundert lebten, waren für die Wirklichkeit im Süden, für die durch und durch niederländische Beschaffenheit Flanderns unter der welschen Oberfläche blind.

Aber die Regierung selbst war nicht ohne Schuld. Sie beschränkte sich nicht auf die nationale Politik, die ich andeutete, im Gegenteil, in einem Punkte von großer Bedeutung ließ sie sich durch andere Erwägungen zu Handlungen verleiten, die jene ernstlich beeinträchtigten. Wilhelm I. war nicht nur Nationalist, er war auch antiklerikal, und in dieser Eigenschaft verfolgte er eine Politik, die vergebens den welschen Liberalen zu schmeicheln versuchte, während sie ihm die flämischen Katholiken, die man von Frankreich hätte abbringen können, entfremdete. So gingen Liberale und Katholiken in gemeinsamem Widerstand gegen die Regierung vor, und so wurde es für die Nordniederländer noch schwieriger, zwischen Belgiern und Belgiern einen Unterschied zu machen.

Und so — das war das Unglück — blieben die niederländischen Kräfte, die, wie die späteren Zeiten bewiesen, doch in Flandern noch lebten, in dem entscheidenden Augenblicke ohne Führung, sodaß die flämischen Gebiete, als der Aufstand ausbrach, wieder zu einer leidsamen Rolle verurteilt waren und durch die Wallonen und französisch Gesinnten mitgerissen wurden. Die Holländer waren zufrieden, als der Prinz von Oranien mit seinem Heer 1831 „den Meuterern das Prahlen austrieb" und als die Großmächte unter dem Eindruck dieses Erfolges günstigere Bedingungen für die Trennung zugestanden. Wie wenige bedachten, daß man in dem flämischen Lande sein eigenes Blut der Verwelschungswut des neuen Königreichs Belgien preisgab! Das niederländische Volk zog sich auf das kleine Gebiet der alten Republik mit einem Gefühl der Erleichterung zurück. Mit einer Selbstgenügsamkeit, die tragisch berührt, schloß es sich in Grenzen ein, von denen es nicht fühlte, wie eng sie in der neuen Zeit geworden waren. Nur sehr allmählich hat sich in dem Maße, wie die unverwüstliche Lebenskraft von Flanderns niederländischer Eigenart deutlicher ans Licht trat, in der kleinniederländischen Einstellung der öffentlichen Meinung Hollands ein Wandel vollzogen. Selbst

Digitized by Google

jetzt noch, selbst nach den Lehren, die der Weltkrieg und seine Nachwehen uns über Belgiens wahren Charakter gegeben haben, gibt es auf diesem Gebiete noch viel zu tun. Immerhin, es ist eine Fühlung zustande gekommen, und die Zukunft birgt noch Möglichkeiten in sich.

Literatur: K. Hampe: Belgiens Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig und Berlin 1915. — K. Hampe: Das belgische Bollwerk, Stuttgart und Berlin 1918. — P. Geyl: De Groot-Nederlandsche Gedachte, Harlem 1925 (Mit eingehender Stellungnahme zur übrigen niederländischen Literatur). —

Die flämische Bewegung im allgemeinen

Geschichte, Kritik und Aussicht

von

J. de Decker*)

Als im Jahre 1830 das Königreich der Vereinigten Niederlande durch den Brüsseler Aufstand überrascht wurde, der unter Führung französischer Emigranten ausbrach, die kampferprobt gerade die Pariser Juli-Revolution hinter dem Rücken hatten, durchkämpfte das Königreich eine jener Krisen, die gewöhnlich den psychologischen Augenblick für das Gelingen einer Revolution bilden. Es herrschte im südlichen Teile, dem jetzigen Belgien, Unzufriedenheit. Zwei Maßnahmen des Königs hatten sie heraufbeschworen: Die Verdrängung des Katholizismus und die Verdrängung der französischen Sprache.

Gegen das Vordringen der niederländischen Sprache sträubten sich die Wallonen, die sich bis auf den heutigen Tag noch zu den Voll-Franzosen rechnen und keine Fremdsprachen dulden. Im flämischen Teile des Landes war die höhere Geistlichkeit erbittert über die Fortschritte des Protestantismus, der zwar seit dem 16. Jahrhundert in Holland geherrscht hatte, mit der Anstellung holländischer Beamter aber nun wieder seinen Einzug in dieselben Gegenden halten konnte, aus welchen ihn damals Spanien vertrieben hatte. Hätte der holländische König hier das altbewährte „divide et impera" angewendet, dann hätten sich diese beiden heterogenen Elemente schwerlich zu einer einheitlichen Kampffront vereinen können.

Mit Hilfe der herbeigeeilten französischen Armee wurde bekanntlich die Revolution zu einem siegreichen Ende geführt, und es wurde von den damaligen Großmächten das heutige Königreich Belgien gegründet, hauptsächlich weil England den Anschluß Walloniens an Frankreich verhindern wollte und in dem neuen Staate einen Damm gegen französisches Vordringen nach dem Norden sah.

Die beiden Hauptartikel der Verfassung des neuen Staates fand man natürlich in dem Agens selbst der Revolution, d. h. in den beiden Gegensätzen zu Holland. Sie wurden im Geiste der französischen Revolution von 1789 folgendermaßen in der Verfassung verankert: Freiheit der Sprachen und Freiheit des Glaubens.

*) Ich schulde meinem Freund Dr. P. vielen Dank, der meine Gedanken in deutscher Sprache niedergeschrieben und wertvolle persönliche Ideen noch hinzugefügt hat. J. d. D

Digitized by Google

Von dem Augenblick an war die Kirche an der Erhaltung des jungen Staates interessiert, da die Glaubensfreiheit praktisch bedeutete: Alleinherrschaft des Katholizismus. Belgien war nun wieder ein katholischer Staat im Gegensatz zum dualistischen Königreich der Niederlande. Bei der 5. Jahrhundertfeier der Universität Löwen 1927 konnte denn auch der belgische Erzbischof Msgr. van Roey mit Stolz erklären, daß Belgien ein Geschöpf der Universität Löwen sei, aber nicht umgekehrt.

Die Freiheit der Sprachen, die von den Wallonen gefordert worden war, entsprach auch in Flandern den Wünschen der französischen Aristokratie, des von Napoleon ernannten Adels und des unter der Herrschaft der Franzosen französierten Beamtentums. Diese stützten sich nun auf diese „Freiheit", um in Flandern das Französische weiter zu verbreiten.

Die höhere Geistlichkeit ihrerseits hatte in der Sprachengemeinschaft des katholischen Flanderns mit dem protestantischen Norden eine Ansteckungsgefahr gesehen und hegte keine Bedenken, jede kulturelle Gemeinschaft abzuschneiden, um die Alleinherrschaft der französischen Sprache, die weniger von der Reformation infiziert war, in Flandern zu befestigen. Bis zum heutigen Tage sehen die belgischen Bischöfe noch Gespenster. Der alte Bischof Waffelaert meint noch immer gegen den „Teufel aus dem Norden" warnen zu müssen.

Es zeigte sich alsbald, daß die „Freiheit" der Sprachen für die Flamen bloß auf dem Papier stand, und daß dieser wunderschöne Begriff der größtmöglichen Freiheit in eine Willkür der Wallonen und der französischen Flamen ausartete. Der erste Minister Rogier, ein Lütticher Rechtsanwalt, einer der Rädelsführer gegen die „Holländische Herrschaft" (weil er auf Niederländisch plaidieren sollte und dies nicht konnte), hat dafür ein wichtiges historisches Dokument hinterlassen. In einem Brief an den damaligen englischen Minister Palmerston, der das Königreich Belgien hatte mitgründen helfen, schrieb er über die innere Mission der neuen belgischen Regierung u. a. folgende bemerkenswerten Worte:

„Il faut détruire l'élément germanique en Belgique. Les efforts de notre gouvernement doivent tendre à la destruction de la langue flamande pour préparer la fusion de la Belgique avec notre grande patrie la France."

Man merkt es, ein echt . . . liberaler Standpunkt, der deutlich die Spuren trägt der großen Ideen des 18. Jahrhunderts: „Liberté, égalité, fraternité!"

Mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit wurde diese Staatsaufgabe in der Verwaltung, der Justiz, der Gesetzgebung, dem Heere usw. durchgeführt. Fast alle wichtigen Stellen wurden mit Wallonen besetzt. Wo die geeigneten Kräfte fehlten, scheute man sich nicht auf Frankreich zurückzugreifen. So waren fast sämtliche höheren Offiziere des neugegründeten Heeres Franzosen.

Aber besser als wir dieses System zu beschreiben vermögen, hat Rogier selbst die Richtlinien seiner Regierung in einem Brief an Raikem bekannt gegeben:

„Les premiers principes d'une bonne administration sont basés sur l'emploi exclusif d'une langue et il est évident, que la seule langue des Belges doit être le français. Pour arriver à ce résultat, il est nécessaire que toutes les fonctions civiles et militaires soient confiées à des Wallons et à des Luxembourgeois; de cette manière les flamands, privés temporairement des avantages attachés à ces emplois, seront contraints d'apprendre le français et l'on détruira ainsi peu à peu l'élément germanique en Belgique."

Mit unverfrorener Doppelzüngigkeit (im Jahre 1302 bei der Schlacht der goldenen Sporen sangen unsere Vorfahren: „Wat Walsch is, valsch is") wurde auf diese Weise unter der Maske der eroberten Freiheit die Diktatur des Französischen errichtet.

Digitized by Google

Wer im flämischen Lande auf Grund der Verfassung den Gebrauch der flämischen Sprache forderte, dem wurde erwidert, daß die Verfassung doch die Freiheit der Sprachen vorsehe und man demnach verfassungsgemäß die Beamten nicht zum Gebrauch des Flämischen zwingen könne.

So entstand in Flandern diese Babylonische Sprachenverwirrung, die schon so oft die Lachmuskeln des noch immer in jedem Flamen lebendigen Tyl Eulenspiegel gereizt hat. Das Publikum spricht an den Dienstschaltern flämisch, der Beamte besteht darauf französisch zu sprechen und beide berufen sich auf denselben Freiheitsparagraph derselben Belgischen Staatsverfassung. Diese Belgischen Zustände sind im Auslande weniger bekannt. Von dem Augenblick, wo die Staatsrechtslehrer sich mit der Praxis dieser um ihrer Freiheit und Demokratie so sehr gerühmten Staatsverfassung ernsthaft beschäftigen würden, würde ein lautes Spottgelächter erschallen.

Begreiflicherweise mußte jedoch diese einseitige Auslegung der Verfassung alsbald eine Gegenwirkung auslösen.

Schon am 28. Dezember 1833 ertönte im belgischen Abgeordnetenhause der erste Protest. Constantijn Rodenbach übte an der flamenfeindlichen Politik der belgischen Regierung folgende scharfe Kritik: „Die Parteilichkeit bei der Besetzung der Beamtenstellen ist ebenso abscheulich wie unter der vormaligen (holländischen) Regierung. Auf 350 Beamte der Zentralverwaltung kommen im ganzen 22 Flamen."

In der Sitzung vom 7. Dezember 1839 gab zum erstenmal in Belgien der Abgeordnete Delehaye aus Gent, wo die Orangistische (holländische) Partei noch immer sehr stark vertreten war, dem flämisch-wallonischen Gegensatz Ausdruck, indem er erklärte, daß die Beschwerden der Belgier gegen die Holländer „pouvaient être aujourd' hui articulés par les Flandres contre les autres provinces."

Der erste Führer dieser flämischen Bewegung war Jan Frans Willems, der ein begeisterter Anhänger des Königreichs der Vereinigten Niederlande war. Weil er es allmählich nach Ansicht der Regierung zu bunt trieb, wurde er im Jahre 1831 von Antwerpen nach der Provinzstadt Eekloo strafversetzt. Man sprach überall von der „Verbannung" Willems. Im Jahre 1834 gab Willems in Eekloo den „Reinaert de Vos" seines Namensvetters aus dem 13. Jahrhundert in erneuter flämischer Sprache heraus. In seinem Vorwort läutete er die Notglocke gegen die drohende Französierung Flanderns und stellte ein Programm der flämischen Bewegung auf. Sein Einfluß auf die jüngeren Schriftsteller war groß. Die Regierung sah denn auch bald ein, daß sie mit der Bestrafung dieses „Orangisten" einen Fehler gemacht hatte und änderte jetzt ihre Taktik. Willems Strafversetzung wurde im Jahre 1836 wieder gut gemacht, indem er in Gent ein „milieu sympathique et une position lucrative" erhielt. . . . Allmählich starb nun der „Orangist" in ihm aus und er fand sich mit einem Belgien, „wo die Flamen ihre Rechte erhalten könnten", ab. Vom flämischen Nationalisten und Großniederländer war er flämischer Belgizist geworden. Später wurde nach ihm der „Willemsfonds" gegründet. Für die Erhaltung der Sprache hat sich dieser Bund durch Errichtung von Bibliotheken und Unterstützung literarischer Arbeiten wirkliche Verdienste erworben. Der innere Gegensatz zwischen dem Willems aus den jüngeren Jahren, der sich „verbannen" ließ, und demjenigen aus den älteren, der durch Annahme einer besseren belgischen Beamtenstelle zum Schweigen gebracht wurde, wiederholte sich . . . während des Krieges unter den Mitgliedern und Freunden des „Willemsfonds". Eigentümlicherweise traf sie ganz genau dasselbe Geschick wie ihren großen Vorkämpfer und Inspirator. Die „Aktivisten" wurden verbannt und verurteilt, die „Passiven" bekamen ein „milieu sympathique et une position lucrative."

Digitized by Google

Die flämische Bewegung wurde hauptsächlich eine Gegenwirkung gegen die einseitige Auslegung der Errungenschaften der belgischen Revolution. Der Kampfruf war: „In Vlaanderen Vlaamsch". Sie wurde geführt von Literaten, Dichtern und Denkern. Die ganze flämische Literatur aus den ersten Jahren nach 1830 stand im Zeichen der Erwachung des Nationalbewußtseins des Volkes. Ihren Höhepunkt erreichte diese literarische Bewegung im Jahre 1838 mit der Herausgabe des „Leeuw van Vlaanderen" von H. Conscience. In diesem Buche beschreibt Conscience den Kampf der selbständigen, freien Gemeinden Flanderns, die im Jahre 1302 das Ritterheer des französischen Königs vernichteten und so in dieser „Schlacht der goldenen Sporen" die flämische Freiheit gegen französische Eroberungsgelüste verteidigten. Dieser Roman, der die große Vergangenheit Flanderns verherrlichte, war wie ein elektrischer Funken, der die Massen durchzitterte. Der Gegensatz zwischen dem belgischen Staatsgedanken, der Flandern geistig aufsaugen wollte, und dem flämischen Nationalitätsgedanken, hatte hier für alle Zeiten ihren bündigsten Ausdruck gefunden, nicht zuletzt durch das erläuternde Vorwort des Verfassers.

Die Auswirkung ließ nicht lange auf sich warten, und alsbald betrat die Bewegung mehr und mehr das politische Gebiet.

Im Jahre 1840 wurde eine „Volks-Bittschrift" mit 100 000 Unterschriften an das Parlament geschickt. Man forderte von der Regierung die Wiedereinführung der flämischen Sprache in der Verwaltung, der Gerichtsbarkeit, dem Heere und dem höheren Unterricht. Der spiritus rector dieser Kundgebung des Volkswillens war J. F. Willems, der sich nun mit dem neuen „Staate" abgefunden hatte.

Der Eindruck in belgischen intellektuellen Kreisen war so überwältigend, daß der Lütticher Professor Nijpels schrieb: „C'est une lutte qui commence. Dieu sait où cela conduira."

Zu gleicher Zeit schritt man zur politischen Tat. Bei den Neuwahlen für die Provinz Antwerpen wurden vier „Flaminganten" als Wahlbewerber aufgestellt. Sie wurden alle gewählt. Die Wahlen für die Kammer brachten den Sieg eines radikalen Flaminganten aus Antwerpen. Und im Jahre 1848 hielten drei Flaminganten ihren Einzug in den Stadtrat zu Gent. Im selben Jahre wurde von H. Conscience und Prof. Snellaert eine merkwürdige Schrift, „Vlaamsche Beweging", herausgegeben. Sie kündigte u. a. die künftige Bildung einer „Vlaamsche Staatspartij" an.

Im Jahre 1856 wollte die Regierung das 25jährige Jubiläum des Königs Leopold I. feiern und schrieb deswegen eine Preisschrift aus, um dessen Regierung zu besingen. Wie eine Bombe, die unter allgemeiner Bestürzung zerplatzte, wirkte am 28. Mai 1856 ein Manifest der Antwerpener Künstler und Dichter, worin sie u. a. die Regierung des Königs mit der englischen Herrschaft einer Negerkolonie verglichen. Zum Schluß hieß es:

„Das ist nun der verlangte Harfengesang, den wir der Regierung schicken sollten. Und derjenige, der um einer fingierten Ehre oder einer elenden Geldsumme willen etwas anderes aus seiner Feder bekommen kann, ist im Gewissen kein Dichter, in der Seele kein Flame, kein Niederländer!"

Dieses starke Stück, worin nicht nur von Flamen und Flandern, sondern des öfteren von Niederländern und Niederland die Rede war, war von dem Schriftsteller Jan van Rijswijk verfaßt worden. Er hatte überdies die Kühnheit, ein Exemplar dem Kronprinzen (dem späteren König Leopold II.) gelegentlich dessen Besuches in Antwerpen anzubieten. Auch ging er nach Brüssel, um es dem Minister De Decker persönlich zu überreichen und zu erläutern. In Brüssel befürchtete man, daß die angekündigte Nationalfeier gestört werden würde, und durch Königlichen Erlaß wurde sofort am 27. Juni 1856 die bekannte „Commissie der Vlaemsche grieven" ernannt. Zu

Digitized by Google

Mitgliedern dieſes Unterſuchungsausſchuſſes wurden u. a. ernannt: Prof. Snellaert, Conſcience, Msgr. David und Jottrand.

Im nächſten Jahre hatte die Kommiſſion ihre Unterſuchungen bereits abgeſchloſſen und überreichte der Regierung eine 253 Seiten lange Denkſchrift, worin der Ausſchuß ſich „für das Regiment der Holländer von 1815—1830" ausſprach (er verurteilte alſo die Revolution und war im Geiſte anti-belgiſch) und auch die Teilung des Heeres in flämiſche und walloniſche Regimenter forderte. Sie gab dadurch zum erſtenmal dem Gedanken der Trennung zwiſchen Flandern und Wallonien Ausdruck, welcher das Alpha und Omega der flämiſchen Bewegung ſein ſollte, leider aber nicht blieb.

Während des Weltkrieges und auch jetzt noch wurde und wird von verſchiedenen Seiten die Anſicht vertreten, daß die flämiſchen Aktiviſten, welche in den Kriegsjahren die Selbſtändigkeit Flanderns erſtrebten, von dem Programm der flämiſchen Bewegung abwichen. Tatſächlich aber wurde die Trennung zwiſchen beiden Völkern, Flamen und Wallonen, ſchon im Jahre 1857 gefordert, und zwar von den Flamen. Bis jetzt hat man im allgemeinen angenommen, daß die Trennung zuerſt von den Wallonen, hauptſächlich vom Walloniſchen Altminiſter Deſtrée in ſeinem bekannten „Lettre au Roi" verlangt worden war. Damit iſt zugleich das Urteil über eine Anzahl falſcher Propheten gefällt, die entweder bewieſen haben, daß ſie die Geſchichte ihres eigenen Volkes nicht mehr kennen . . . oder, wie das ja mehr in der „belgiſchen" Wiſſenſchaft vorkommt, daß ſie die Geſchichte verdrehen zugunſten des belgiſchen Einheitsſtaates.

Es dürfte damit auch dem Märchen, das ſelbſt in gewiſſen deutſchen politiſchen Kreiſen exiſtiert hat oder gar noch exiſtiert, daß der Aktivismus eine „Deutſche Mache" ſei, ein ebenſo ruhmvolles Ende bereitet ſein. Die flämiſchen Aktiviſten ſtützten ſich auf eine Geſchichte der flämiſchen Bewegung, die ſo alt, ja älter als diejenige des Staates Belgien ſelbſt war.

Nachdem die belgiſche Regierung die flämiſche Denkſchrift erhalten hatte, war ſie beunruhigt über „ce courant dangereux". Nach einigem Zögern beſchloß Rogier eine Gegen-Denkſchrift herauszugeben, worin er die Berechtigung der Beſchwerden der Flamen leugnete und die Notwendigkeit der Einheit Belgiens betonte. Man ſieht es, die Geſchichte wiederholt ſich. Noch immer leugnet die belgiſche Regierung die Rechtmäßigkeit der flämiſchen Beſchwerden und betont die Notwendigkeit der Einheit Belgiens. Man muß geſtehen, daß ſie es in der geheimen Kunſt des Leugnens weit gebracht hat. Sie heuchelt ſelbſt mit der Deviſe: „L'union fait la force."

Wichtig iſt, daß der grundſätzliche Gegenſatz Flandern—Belgien vom Jahre 1857 an geſchichtlich feſtſteht und gebucht iſt. Die klare Begriffsbeſtimmung der flämiſchen Nationalität, wie ſie in der Kundgebung des Jan Van Rijswijk und zum Teil in der Denkſchrift der Kommiſſion zum Vorſchein tritt, ſteht in ſchroffem Gegenſatz zu der Ablehnung Rogiers, der die flämiſchen Forderungen unvereinbar mit der belgiſchen Einheit erklärte.

Daß die Geſchichtsſchreiber der flämiſchen Bewegung dieſen Widerſpruch nicht früher entdeckt haben, liegt weniger an den objektiven Tatſachen, die ſie zu beſchreiben hatten, als an ihrer „belgiſchen" Einſtellung, die dieſe Tatſachen falſch auslegte. Mit Van Rijswijk können wir hier bezeugen, daß derjenige, der um einer fingierten Ehre oder einer elenden Geldſumme willen etwas anderes aus ſeiner Feder bekommen kann als die flämiſch-belgiſche Antitheſe, in der Seele kein Flame, kein Niederländer iſt.

Rogier ſuchte nach einer belgiſchen Löſung, und er fand ſie auch mit Hilfe der vielen abtrünnigen Flamen. Man muß geſtehen, daß er ſogar mit genialem Blick die menſchlichen Schwächen der Mitglieder des flämiſchen Ausſchuſſes erkannt hatte. Es waren faſt alle Dichter und ſchwärmeriſche Schreiber, aber keine nüchternen Politici. Die Löſung lag alſo auf der Hand.

Digitized by Google

Wenn man den Herren auf literarischem Gebiete, ihrem Steckenpferde, etwas Entgegenkommen bezeugen würde, so würde man desto besser die politischen Forderungen zurückdrängen können. So geschah es. Im Jahre 1858 stiftete Rogier einen Preis für flämische Literatur und im Jahre 1860 noch einen zweiten. Außerdem bekam Conscience, wie früher Willems, „ n milieu sympathique et une position lucrative."

Der machiavellistische Plan des Rogier hatte großen Erfolg. Mit einem Schlage war der Bewegung ihr Ansporn genommen. Die flämischen Herren schwiegen und die führerlose Masse war wie gelähmt. Wohl schrieb dann und wann eine Zeitung noch einen heftigen Artikel, wie „De Leeloonaar", welcher erklärte, „daß wir erst Flamen und dann Belgier sind", aber es dauerte einige Jahrzehnte, bis wieder etwas Gährung in dem flämischen Volke emporzusteigen vermochte. Zu einem klaren Begriff der Lage und einer greifbaren Tat, die Rettung bringen konnte, vermochte man sich nicht mehr aufzuraffen.

Das System Rogiers, das sich so glänzend bewährt hatte, wurde nun von allen belgischen Regierungen als ein geheimes Mittel angenommen, um der flämisch-politischen Bewegung die Spitze zu brechen und auf das Nebengleis der unendlichen Sprachenbewegung zu schieben.

Wenn noch im Jahre 1927 der hoffnungsvolle Minister für Kunst und Wissenschaft, A. Huysmans, die flämische Literatur und Kunst durch Verleihung zahlreicher Preissummen aus der belgischen Staatskasse, anzufachen versuchte, so verfiel er bewußt oder unbewußt auf dasselbe trügerische Mittel des Rogier und konnte desto besser die flämisch-politischen Forderungen in den Hintergrund schieben.

Wir wollen aber nicht die ganze Schuld für das Versagen der flämischen Bewegung den Führern, die sich verführen ließen, ausschließlich aufbürden und wollen nicht übersehen, mit welchen Schwierigkeiten sie öfters zu rechnen hatten.

In den Jahren 1845—1848 wurde Belgien von einer großen Wirtschaftsnot heimgesucht. Wer die einschlägige Literatur unserer Flaminganten nachsieht, kann darin lesen, daß diese Krise bezeichnet wird als „Ernte- und Kartoffelkrise", weil ja beide, Getreide- und Kartoffel-Ernte, mißlungen waren. Das ist aber belgische Fantasie. Das Mißlingen der Ernte hat die Krisis nur verschärft, der Kern der Sache liegt viel tiefer.

In seinem im Jahre 1850 erschienenen Offenen Brief gibt uns Conscience selbst schon einen tieferen Einblick in den eigentlichen Ursachenzusammenhang: „Europa hat die Stimme erhoben, sagte er, und angeklagt, daß nur der Mangel an Kultur, Volkserziehung und -bildung die Ursache (des flämischen Unglücks) gewesen ist", wofür er die belgische Regierung verantwortlich machte. Das war für die damalige Zeit ein sehr scharfes Urteil. Conscience war aber weder Wirtschaftler noch Staatsmann. Wer aber jetzt die Krisis mit einem Rückblick auf die wirtschaftliche und staatliche Entwicklung Belgiens betrachtet, der kommt zu einem ganz merkwürdigen Einblick in die Verantwortlichkeit des belgischen Staates.

Während seiner Regierung von 1815—1830 hatte der holländische König Wilhelm I. in Belgien die Grundpfeiler für die wirtschaftliche Erschließung des Landes gesteckt. Er war ja bekanntlich ein besserer Wirtschaftler als Politiker. In Seraing bei Lüttich gründete er die Kohlen- und Schwerindustrie und in Brüssel die „Société générale", die mit dem Recht der Notenausgabe betraut wurde. Diese beiden Schöpfungen des Königs, das wallonische Großgewerbe und die Brüsseler Großbank sind die beiden Großmächte, die das belgische Wirtschaftsleben bis heute beherrscht haben. Bis zum Jahre 1848 war aber die „Société générale", die erst nach der Revolution von 1830 französisch umgetauft worden war, eine orangistische Bank geblieben,

Digitized by Google

wovon Wilhelm I. der größte Anteilhaber war. Um den anti-belgischen Einfluß dieser Bank zu entkräften, hatte die revolutionäre Regierung alsbald die „Banque de Belgique" gegründet, die ebenfalls mit dem Notenausgaberecht versehen wurde. Am Ende der dreißiger Jahre mußte die „Banque de Belgique" ihre Zahlungen einstellen, da die „Société générale" ihr einen Millionenwechsel vorgelegt hatte, den sie nicht einzulösen imstande war. Die belgische Regierung sah sich gezwungen, ihrem Patenkinde zu helfen. Der Streit zwischen beiden Banken blieb aber nach wie vor bestehen, und als im Jahre 1848 die beiden Banken durch die große Wirtschaftskrise betroffen wurden, machte die Regierung davon Gebrauch, um beiden das Notenausgaberecht zu nehmen und die heutige „Banque nationale de Belgique" als einzige Notenbank zu gründen. Ihr wurde das Alleinrecht der Notenausgabe verliehen.

War im Jahre 1830 durch die Revolution die politische Einheit Belgiens gegründet worden, so wurde im Jahre 1848 das letzte Hindernis zur wirtschaftlichen Einheit der Belgischen Lande, die „Holländische Notenbank" besiegt. Hatte man im Jahre 1830 die politische Einheit und die gemeinschaftliche Gesetzgebung, Jurisprudenz und Verwaltung für Flandern und Wallonien eingeführt, im Jahre 1848 wurde die letzte Etappe, die wirtschaftliche Einheit erreicht: Das ganze Valutasystem, die Geld- und Bankpolitik wurde einer „Belgischen" Instanz, der „Banque Nationale de Belgique" übertragen, die mit der zentralen Verwaltung des Apparates betraut wurde und die Ausgabe gesetzlicher Zahlungsmittel kontrollierte.

Aber noch ein anderer Kampf, der schon lange latent war, wurde in dieser Krisis ausgefochten und entschieden, derjenige zwischen der wallonischen Schwerindustrie und dem flämischen Ackerbau und der Heimarbeit. Durch die belgische Handelspolitik bevorzugt, errang erstere die Vorherrschaft. An die Stelle des flämischen Webgewerbes, das noch handwerksmäßig betrieben wurde, kam die maschinenmäßige Herstellung, die von dem französierten Volksteile erobert wurde. Der letzte große Träger flämischer Kapitalbildung kam dadurch in französierte Hände. Die Lage hatte sich nun folgendermaßen verändert: flämisch blieb hauptsächlich der Ackerbau, während das gesamte belgische Großgewerbe unter wallonische oder französierte Leitung kam. Da die Landwirtschaft bekanntlich unter dem Gesetz des abnehmenden Bodenertrages arbeitet, so war das Schwergewicht der Kapitalbildung fortan in belgisch-französischen Händen. Was das bedeutet, ist an einem kurze Zeit zurückliegenden Beispiel zu ersehen. Im Jahre 1926 wurde der Stabilisationsplan des Ministers Janssen, der sich auf die demokratische Parlamentsmehrheit und die wirtschaftliche Macht der flämischen Landwirtschaftskreise stützte, von dem Vertreter der wallonischen Industrie- und Bankwelt, Francqui, gestürzt, trotzdem seine Gruppe im Parlament kaum über ein Viertel der Stimmen verfügte.

Für den wirtschaftlich Gebildeten, der weiß, was die Einheit des Geld- und Notenbankwesens für ein Wirtschaftsgebiet bedeutet, ist es einleuchtend, daß von nun an die Einheit der Preisbildung und der Ausgleich der Zinssätze zwischen flämischer Landwirtschaft und wallonischem Großgewerbe hergestellt war. Ist doch die Einheit des Geld- und Notenbankwesens das wirtschaftliche Merkmal für die Einheit des Wirtschaftsgebietes.

Die sogenannte „Ernte- und Kartoffelkrisis" war also tatsächlich nicht viel anderes als die Wachstumskrisis des belgischen Staates. Daß er sie gut überstanden hat, ist dem wallonischen Minister Frère-Orban zu verdanken, der damit die Grundlagen für die innere Befestigung des belgischen Staates gelegt hat.

Von diesem Augenblick an tritt nun in Belgien ein Parallelismus zum Vorschein, der kaum entdeckt wurde, aber darum desto gefährlicher ist:

Digitized by Google

Wie die flämische Kapitalbildung den belgischen Wirtschaftsmächten gegenüber mit abnehmenden Erträgen arbeitet und künftighin nur eine untergeordnete Rolle spielen wird, so wird, wenn das Belgische Geschöpf weiter dauert, die flämische Bewegung in *arithmetischer* Reihe zunehmen, während die Französierung in Flandern durch die Industrialisierung in *geometrischer* Reihe wachsen wird. Der greifbare Erfolg dieser Politik ist Brüssel. Die Stadt war vor einem Jahrhundert fast ausschließlich flämisch. Jetzt ist sie als Ergebnis dieses unheilvollen Parallelismus schon sehr stark französiert.

Wie diese Französierung vor sich geht, ist außerordentlich klar beschrieben in dem kleinen Heft von Karl Schwendemann: „Frankreich in Belgien" (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte). Die flämische Bewegung wird von Schwendemann durch die belgische Brille von Van Cauwelaert betrachtet. Wo er aber als Deutscher spricht, da ist die Schrift vorzüglich.

Die Geschichtsschreibung der flämischen Bewegung nach 1850 ist nun besonders einfach. Sie hatte das politische Gebiet der belgischen Wahlen betreten und statt grundsätzlich flämisch-national, niederländisch und antibelgisch zu bleiben, wie sie von Willems gegründet und von Van Rijswijk weitergeführt worden war, fing man an, ausschließlich die Regierung auf belgisch-politischem Gebiete zu bekämpfen. Das war eine verhängnisvolle Verwechslung zwischen dem Staat als Träger eines ganzen Systems und der Regierung als Organträger des Staates. Wird eine Regierung gestürzt, so wird doch gleich darauf eine ähnliche Firma gegründet, zwar unter einem anderen Namen, aber mit derselben Politik: Die Vernichtung Flanderns.

Wenn man es unsern belgischen Flaminganten aber glauben soll, so setzte da erst recht der Siegeszug der richtiggehenden Bewegung ein. Sie unterbreiten dann eine lange Liste von „großen" Erfolgen dieser belgisch-politischen Betätigung, von denen die wichtigsten sind: Das Sprachengesetz vom Jahre 1873, welches das Flämische teilweise als Gerichtssprache vorschrieb; das Gesetz von 1878, welches das Flämische als Verwaltungssprache zuließ, und das Gesetz von 1883, wodurch das Flämische teilweise als Unterrichtssprache auf Mittelschulen zugestanden wurde. Diese drei Gesetze wurden von den politischen Parteien, welche sich der flämischen Bewegung angenommen hatten, als Triumphe ausposaunt. Die Wahrheit ist aber, daß diesen Gesetzen durch die Regierung erst die Spitze gebrochen war und daß sie in der Ausführung auf den stillen und planmäßigen Widerstand oder den offenen Boykott der ausführenden Beamten stießen, wodurch sie ein toter Buchstabe blieben. Es waren eben Gesetze . . . ohne Sanktionen. Belgien wurde der Staat, wo die Beamten die eigenen Gesetze nicht ausführen.

So groß war schließlich die Abirrung der flämischen Geister, daß letzten Endes keiner mehr durch den belgischen Schleier hindurch zu sehen vermochte und man in einen endlosen Sprachenkampf verfallen war, der seine eigene Geschichte nicht mehr kannte. Als im Jahre 1912 der Wallone J. Destrée in einem Offenen Brief an den belgischen König schrieb: „Majestät, es gibt keine Belgier in Eurem Reiche, es gibt nur Flamen und Wallonen. Wir fordern die Trennung zwischen beiden", da antworteten die Epigonen von Willems, Conscience und Van Rijswijk: „Wir fordern die Trennung nicht, wir sind aber nicht bange vor ihr!"

Trotzdem hatte es in diesem Zeitabschnitt nicht an Warnungsstimmen gefehlt. Im Jahre 1862 schrieb Vuylsteke: „Belgien mit unsern Rechten, das ist unser Wunsch. Wenn nicht, unsere Rechte ohne Belgien." Und 1880 schrieb Albrecht Rodenbach: „Die flämische Bewegung ist kein Kampf, um die Flamen neben den Wallonen innerhalb Belgiens zu behalten. Was einmal war, kann wieder werden. Noch lebt der Dummkopf Staat."

Digitized by Google

Ueberhaupt lohnt es sich, etwas länger bei diesem genialen Dichter A. Rodenbach zu verweilen. Er war Lehrling von Gezelle und hatte, als der Tod ihn im Alter von 24 Jahren dahinriß, einen Nachlaß von jugendlichen Gedichten, die doch zum besten gehören, was in flämischer Sprache geschrieben wurde. Außerdem hinterließ er eine Tragödie in Versen nach der mittelalterlichen Sage „Gudrun", die ein Versprechen für die Zukunft war. Er beherrschte die germanische Literatur fast vollständig und war stark germanisch eingestellt. Es ist überhaupt eigentümlich, daß die größten Flamen, die es vermochten, sich aus dem Provinzialismus loszureißen, germanisch eingestellt, ja von Geburt aus mit Mutter Germania Gemeinschaft hatten. Rubens, Beethoven, Vondel sind dafür die glänzendsten Beispiele. Für diese drei genialen Vertreter kann man denn auch die ganze Malerei, Tonkunst und Literatur französischer Richtung in Belgien geschenkt erhalten. Wenn Flandern nur diese drei Söhne hätte, so hätte es sich dadurch schon sein Dasein als selbständiges Volk auf dieser Erde voll und ganz verdient. Genies werden nicht in jedem Jahrhundert geboren. Sie sind des öfteren das Ergebnis von ganzen Geschlechtern, die emsig und für das menschliche Auge verborgen daran gearbeitet haben. Es bedarf des öfteren nur einer Zufälligkeit oder des richtigen Nährbodens, um sie zur Kristallung kommen zu lassen. Wer weiß, wieviele von diesen genialen Keimen durch Belgien schon erstickt worden sind und noch heute erstickt werden.

Kein Wunder daß es beim Ausbruch des Krieges denn auch in Belgien eine Anzahl Flamen gab, die vor der belgischen Politisierung der flämischen Bewegung einen Abschen bekommen hatten und von ihr überhaupt keine Rettung Flanderns erwarteten.

Der Deutsche Kaiser rief damals zu seinem Volke: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Wenn der belgische König hätte rufen müssen, daß er nur noch Belgier kännte, wahrscheinlich wären nicht so viele ihm gefolgt. Er hielt es denn auch für zweckmäßiger, Folgendes zu rufen: „Wallonen, gedenket der Franchimontesen. Flamen, gedenket der Schlacht der goldenen Sporen." Dadurch anerkannte er, daß es keine Belgier gibt.

Man entschloß sich zum Gottesfrieden . . .

Es zeigte sich bald, daß mit den Wallonen im Frieden zu leben unmöglich sei. Kaum hatten die deutschen Truppen Anfang August Brüssel besetzt, so wandte sich schleunigst der wallonische Abgeordnete Buisset an den General-Gouverneur von der Goltz, um zu bitten, neben der deutschen Sprache nur das Französische zu gebrauchen.

Die nach Frankreich geflohene Presse zeichnete sich durch ihre Angriffe auf die Flamen, die auch „des Boches" seien, aus. Die Absichten dieser Herren kamen in ihren täglichen Leitmotiven zutage: „La Belgique sera latine ou ne sera pas". — „Après la guerre on ne parlera plus du Flamand", u. s. w.

Diese wallonischen und französischen Agenten hätten der flämischen Bewegung keinen größeren Dienst leisten können, als gerade durch das Aussprechen dieser Vernichtungsdrohungen. Der Flame hat eine sehr duldsame Natur, wenn es aber um die Vernichtung seines Volkes geht, dann hat es immer noch Flamen gegeben, die wie Löwen gekämpft haben. Die Geschichte steht voll von Beispielen davon, daß sie sich immer wieder gegen jede Fremdherrschaft erhoben und daß sie dabei meistens eine kritische Zeit dieser Herrschaft als den geeigneten Augenblick für den Aufstand angesehen haben. Die Beispiele des Jacob van Artevelde und des Willem van Oranje sind in dieser Hinsicht klassisch. Beide sind geschichtliche Aktivisten.

Daß die Flamen während des Krieges zum vollen Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Geschichte gekommen sind, verdanken wir aber nicht den obenerwähnten Ausrottungsdrohungen oder den verführerischen Ver-

Digitized by Google

sprechungen der Entente, sie kämpfe für die Freiheit der kleinen Nationen, sondern dem entschlossenen Zugreifen einiger zielbewußter Flamen, die für Flandern den günstigen Augenblick erkannt hatten. Sie trugen in sich die flämische Ueberlieferung der Artevelde und Oranien und warteten nur auf den geschickten Augenblick, um Belgien mores zu lehren. Weder eine elende Geldsumme noch eine fingierte Ehre konnten sie davon zurückhalten. Mit dem Ränkespiel der belgischen politischen Parteien hatten sie schon längst abgerechnet. Einige hatten ja schon kurz vor dem Kriege in der Wochenschrift: „De Bestuurlijke Scheiding" (die Verwaltungstrennung) einleitende Versuche in dieser Richtung gemacht.

Sich erst schüchtern auf die Haager Landkriegsordnung stützend haben die Flamen mit Hilfe des deutschen General-Gouvernements, welches während des Krieges der Inhaber der Regierungsgewalt in Belgien geworden war, ihre hauptsächlichsten Forderungen selbst erfüllt. Im Jahre 1916 wurde die Universität Gent, die bis jetzt ein Mittelpunkt der Französierung mitten im flämischen Lande gewesen war, in eine völlig niederländische Universität umgewandelt. Im Jahre 1917 wurde weiter die Verwaltungstrennung zwischen Flandern und Wallonien vollzogen, sowie die vollständige Verniederländischung des Unterrichts. Im selben Jahre wurde der Rat von Flandern gegründet, der als Vertreter des flämischen Volkes am 22. Dezember 1917 die Selbständigkeit Flanderns ausrief. Es wurde eine Bevollmächtigtenkommission gewählt, später ernannt, welche beratende Mitwirkung an der Gesetzgebung erhielt.

Der Rat von Flandern war aus verschiedenen Gruppen zusammengesetzt. Die radikalste, die der „Jungflamen", strebte die Vernichtung des Belgischen Staates und die Selbständigkeit Flanderns an. Die „Unionisten" dagegen verteidigten ein freies Flandern innerhalb eines freien Belgiens.

Sämtliche Umbildungen wurden mit dem ausgesprochenen Zwecke vorgenommen die Friedenskonferenz vor ein „fait accompli" zu stellen.

Der unerwartete völlige Zusammenbruch der Mittelmächte bereitete diesen Hoffnungen ein jähes Ende. Es kam das Diktat von Versailles, aber nicht nur für Deutschland, . . . auch für Flandern. Das einrückende Ententeheer rannte alles über den Haufen.

Die einzige Hoffnung war noch die „Front" der flämischen Soldaten, die sich schon während des Krieges zugunsten des Aktivismus ausgesprochen hatte. Es zeigte sich aber, daß der geheime Verband der flämischen Frontsoldaten durch die letzte Offensive zersprengt worden war. Nach dem schamlosen Zeugnis des belgischen Generals Drubbel vor dem Kriegsgericht im Prozeß des Dr. De Beuckelaere hatte er bei Honthulst und vor Gent die vom Aktivismusgeist angesteckten Regimenter geopfert. Er schätzte diese Blutrache auf 12 000 Flamen.

Nun begann der belgische Terror, der Hunderte von im Lande gebliebenen Aktivisten, Männer und Frauen, ins Gefängnis warf. Die Wohnungen der Führer des flämischen Aktivismus wurden von belgischen Brandkommandos angezündet. Vor dem schönen Hause des Rektors der flämischen Universität zu Gent wurde ein Brandstapel errichtet und darin der Flügel und die kostbarsten Gemälde hineingeworfen, auch aus dem zweiten Stock eine flämische Löwenfahne, die aber von einigen flämischen Frontsoldaten doch noch gerettet wurde. Den Höhepunkt erreichten diese Aktivistenverfolgungen, die ja auch unter dem Internationalisten Vandervelde als Justizminister stattfanden, in der Festnahme von Dr. Borms, der bis zum heutigen Tage, bald zehn Jahre nach dem Kriege, noch im belgischen Kerker seufzt.

Ein großer Teil der flämischen Aktivisten wanderte in das Ausland. Von dort aus wurde unermüdlich die Arbeit für die Befreiung Flanderns weitergeführt.

Digitized by Google

Es ist eigentümlich, wie die Geschichte sich auch hier, sei es in kleineren Proportionen, wiederholt hat. Im 16. Jahrhundert war Willem von Oranien vor Herzog Alba geflohen, während Egmont sich gefangen gab. Oranien leitete vom Norden aus den Widerstand gegen Spanien und brachte es fertig, die Fremdherrschaft abzuschütteln. Graf Egmont aber hatte mit zuviel Menschlichkeitsgefühl bei Alba gerechnet. Er wurde geköpft und Flandern blieb geknechtet. Zwei Jahrhunderte später kam ein genialer Deutscher und dichtete zu Ehren dieses Märtyrers die bekannte Tragödie. Ein ebenso genialer Flame schrieb die Musik dazu . . . und das Publikum weint noch bei jeder Vorstellung.

Aber Flandern blieb geknechtet.

Auch jetzt haben die Flamen sich getäuscht in den Menschlichkeitsgefühlen der Herrscher. Und mit Besorgnis frägt man sich, ob Flandern auch diesesmal geknechtet bleiben wird.

Nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, wurde die „Vlaamsche Front" neu gestaltet . . . Sie beteiligte sich an dem belgisch-politischen Wahlkampf. Es gelang ihr, zunächst 5, später 6 Sitze zu erobern. Die Gesamtzahl der Sitze im belgischen Parlament beträgt 180. Es wäre verkehrt, aus diesem Zahlenverhältnis eine geringfügige Bedeutung des flämischen Nationalismus ableiten zu wollen. Zunächst sind in der Zahl 180 begriffen die Sitze des wallonischen Teiles Belgiens, weiter diejenigen der französischen Leute in Flandern, die lustig mitplaudern über rein-flämische Angelegenheiten, weiter eine beträchtliche Anzahl sogenannter flämischer Belgizisten, unter denen einige ziemlich radikal-flämisch denken.

Sobald aber die geringste wirkliche Genugtuung den Flamen gegeben werden soll, entsteht plötzlich, was man den „Belgischen Block" nennen könnte, der auf die Erhaltung des belgischen Einheitsstaates schwört. Da im „demokratisch" regierten Staate die Hälfte plus eins über das Los des Ganzen entscheidet und demnach 51 über 100 regieren, so ist es erklärlich, daß Flandern, trotzdem es die größte Bevölkerung hat, immer im belgischen Parlamente in der Minderheit bleiben wird und durch eine ausschließlich belgisch-politische Betätigung sich nie seiner Fesseln entbinden wird. Wallonen plus Brüsseler plus Frankilionen in Flandern, plus flämische Belgizisten werden das Heft in Händen halten.

Von den belgisch-politischen Parteien hat Flandern demnach nichts zu erwarten, dies dürfte durch die geschichtliche Darstellung von 1830 an genügend bewiesen sein.

Der Erzbischof Mercier hat einmal für diese trostlose Lage der Flamen in Belgien die richtige Formulierung gefunden, indem er zu einem seiner flämischen Pfarrer sagte: „Vous êtes d'une race digne de servir; moi, je suis d'une race digne de dominer." Im Munde eines Kirchenfürsten, der die Philosophie des Thomas von Aquino auf neuer Grundlage gestützt haben soll, ist dieser Ausdruck sehr bezeichnend. Man hätte ihn eher erwartet bei einem Bearbeiter des „Il Principe" von Machiavelli.

Auch von dem Sozialismus haben die Flamen nicht viel zu erwarten. Der Demagog Anseele hat über die Flamenfrage längst sein Veto erlassen, indem er erklärte, daß der flämische Arbeiter „keine Hochschule brauche, sondern Beafsteacks."

Und wenn der Leiter der katholischen flämischen Belgizisten, F. Van Canwelaert meint, man müsse verfassungsmäßig flämische Bewegung betreiben, so ist das weiter nichts als eine neue Auflage des Systems Rogier, das bezweckt, für Belgien Zeit zu gewinnen, bis die Französierung nach dem obenbeschriebenen Parallelismus der Kräfte Flandern ganz gelähmt haben wird.

Digitized by Google

Wer jetzt noch einer ausschließlichen oder hauptsächlichen Betätigung der flämischen Bewegung auf belgisch-politischem Gebiete das Wort redet, verkennt die tiefen Grundlagen des flämischen Strebens und will den Uhrzeiger der Geschichte zurückdrehen bis in die Zeit nach 1850, die anfing eine Regierung anstatt das ganze System zu bekämpfen.

Die Einteilung der heute streitenden Flamen kann folgendermaßen vorgenommen werden:

Belgizistisch sind die Parteigruppierungen der Herren Van Cauwelaert (Katholisch) und C. Huysmans (Sozialdemokrat), welche in allen wichtigen Angelegenheiten Belgische Interessen verteidigen und Flandern hintansetzen.

Neo-Belgizisten, weil sie an Belgien aus irgendwelchen Gründen noch festhalten, aber doch eine gewisse Reform des belgischen Staates anstreben, sind ein Teil der Truppen des Van Cauwelaert und Huysmans. Auch ein Teil der Flämisch-politischen „Frontpartei" gehört zu dieser Gruppe. Dies ist hauptsächlich der Fall bei der Antwerpener Frontgruppe, die sich aus opportunistischen Erwägungen noch für Belgien erklärt. Sie will für den Antwerpener Hafen das wallonische Industriegebiet behalten und gibt sich so dem Irrtum hin, daß der Wirtschaftsbereich eines Hafens mit den staatlichen Grenzen zusammenfalle. Dies ist ein Anachronismus. Das Hinterland des Antwerpener Welthafens hat sich tatsächlich bis weit über die Grenzen des heimischen Staates ausgedehnt. Antwerpen reicht ja bis in das Schweizer Bundesgebiet hinein und das wollen die Flamen doch nicht auch einverleiben.

Flämische Nationalisten sind ein Teil der „Frontpartei" und alle anderen Nationalisten, die mit Belgien aufräumen wollen. Sie wollen entweder ein staatlich ganz selbständiges Flandern oder ein Bündnis mit Holland oder den völligen Anschluß an die Niederlande.

Wenn einmal durch eine geschickte außerparlamentarische Organisation der Flamen der Gegensatz Flandern-Belgien fortwährend beleuchtet und wach gehalten wird, so wird bald ein beträchtlicher Teil der Truppen der belgizistischen Führer die alte Fahne verlassen und sich den beiden radikaleren Richtungen anschließen. Man darf nicht vergessen, daß die katholische und sozialistische Partei schon stark vom flämischen Nationalismus angefressen sind.

Ohne Gefahr zu laufen, sich zu irren, kann man vorhersagen, daß es später unter den Flamen zwei hauptsächliche Richtungen geben wird: die Neo-Belgizisten und die flämischen Nationalisten.

Das kann manchen wie graue Theorie anmuten. Aber Wirklichkeit wird es! Bei den politischen Parteien sind Lösungen auf lange Sicht nicht üblich: Man lebt da von Tag zu Tag und improvisiert Lösungen für die Alltagsfragen. Diese sind ebenso schnell wieder verschwunden, wie sie Zeit hatten, um geboren zu werden.

Letzten Endes ist aber Theorie Erfahrung, und zwar mehr als je ein einzelner Mensch hätte erleben können. Die große Erfahrung für alle streitenden Nationalitäten ist, daß es nur zwei Wege zur Freiheit gibt: langsame Evolution oder gewaltsamer Umsturz.

Erstere hat versagt von 1830 bis 1914. Sie wird in Belgien mit belgischen Mitteln, immer versagen. Letzterer hat während des Krieges durch den Aktivismus schon Großes geleistet.

Die neuen Ideen brechen überall schwer durch, auch in Flandern. Neue, schöne Ideen haben immer gesiegt, wenn sie grundsatztreu blieben und keinen faulen Ruhhandel kannten. So ist es auf jedem Gebiete. In der Politik bricht das Neue aber viel schwerer durch, da hier das Alte von der ganzen Staatsmaschine und mit militärischer Macht verteidigt wird. Das Gewehr übertönt hier noch immer die stärkste Stimme der Logik, der Vernunft, des

Digitized by Google

Völkergewissens, ja, der Natur selbst. Und doch wird die Gewalt, auch die belgische, einmal weichen müssen.

Wenn jeder Flame seine flämische Pflicht tut und sich an dem Mut des großen Führers Dr. Borms begeistert, der jeden Tag in seiner Gefangenschaft den Gegensatz zwischen Belgien und Flandern neu beleuchtet, dann ist kein Grund vorhanden, an der Zukunft Flanderns zu zweifeln. Denn der hundertste, ja vielleicht der tausendste Teil der Irischen Willenskraft und Organisationsfähigkeit würde genügen, um das schwache Gefüge des „einheitlichen" belgischen Staates, der vom ethnischen, ja vom völkisch-ethischen Standpunkt aus ein Monstrum ist, zum Krachen zu bringen.

Kein Flämische Organisationen, außer den belgisch-parlamentarischen Bemühungen — wir denken hier z. B. an die Bildung eines Rates von Flandern und an Flämische „Sokols" — werden den ersten Stoß geben, der auch dem Auslande nicht unwillkommen sein wird, indem das einseitig nach Frankreich orientierte Belgien von drei wichtigen Staaten umgeben ist, welche die jeden Tag weiter schreitende Versklavung Belgiens an Frankreich sehr ungerne anschauen.

Literatur: Vlaamsch-België sedert 1830. Studiën en schetsen (Ausgabe des Willems-Fonds), 6 Teile, Gent 1905–1912. –
M. Josson: Frankrijk de eeuwenoude vijand van Vlaanderen en Wallonië, Breda 1913, – die wichtigste Quellensammlung. –
P. Oszwald: Zur Belgischen Frage. Der Nationalitätenkampf der Flamen und Wallonen, 2. Aufl. Berlin 1915 (vorher erschienen in den Preuß. Jbb., Bd. 156, Heft 2, Mai 1914). – Die erste zusammenfassende historische Darstellung.
Hagemann: Studien zur Geschichte Belgiens 1815, Bern 1917. –
B. Drieſſen ter Meulen (Pseudonym für P. Oszwald): Die flämische Bewegung während des Krieges, erschienen im „Belfried" 3. Jg., Heft 1, 2 u. 4 (Juli, August u. Okt. 1918) – Die einzige zusammenfassende Darstellung über die Zeit des Weltkrieges, die bisher erschienen ist. –
L. Dosfel: Katholische Verteidigungsschrift des flämischen Aktivismus. Aus dem Fläm. übersetzt von K. Beyerle, Paderborn 1918. –
D. A. Stracke, S. J.: Armes Flandern. Aus dem Fläm. übersetzt von G. Lebek, Berlin und Brüssel 1918. –
Leo Meert: Ueber den Aktivismus in Flandern. Aus dem Fläm. übersetzt von Frl. Dr. K. Lürssen, Brüssel 1918. –
Claudius Severus (Pseudonym für L. Servericns): Flanderns Not. Aus dem Fläm. übersetzt von P. Oszwald, Berlin und Brüssel 1918, 2. Aufl. –
K. de Schaepdrijver en J. Charpentier: Ijzerreeks I u. II, Kortrijk 1918. – Behandelt Entstehung und Arbeit der Frontpartei. –
Pro Flandria Servanda, hrsg. von dem Fläm. Ausschuß in Holland 1919. – Ausführliche Denkschrift an Wilson (fläm., franz. und engl. Ausgabe). –
Dr. August Borms voor het gerecht, Brüssel 1920. – Genaues Protokoll des großen Borms-Prozesses. –
P. Herre: Politisches Handwörterbuch, Bd. I, Leipzig 1923: Artikel: Belgien, Borms, Flamen, Flamingant, Flandern, Flämische Bewegung (verfaßt von P. Oszwald). –
Spectator (Pseudonym für Hugo van den Broeck): Proeve van een politiek programma voor katholieke nationalisten in Vlaanderen, Brüssel 1924. –
K. van Genechten: Wat willen de Vlamingen?, Amsterdam 1924. –
K. van Genechten: De slechte oneindigheid van het vlaamsch Belgicisme, Brügge 1926. –
Het Roomsch Katholiek Vlaamsch Nationalisme, hsg. von Victor Leemans, Branding nr. 1., St. Kruis bei Brügge, 1927. –
Kath. Vlaamsch Hoogstudentenverbond: De strijd der vlaamsche studenten aan de katholieke universiteit te Leuven, Mai 1924 – Maart 1925, Brügge. –
M. P. van Houteghem: Memorandum über „Vlaanderens Nood aan Zelfstandigheid" (auf fläm., engl., deutsch u. franz.) Löwen 1927. –

Digitized by Google

Die deutsche Romantik und die flämische Bewegung

von

Antoon Jakob

Ihrem Ursprung nach ist die flämische Bewegung eine Frucht aus dem Boden der westeuropäischen Romantik. Die flämische Romantik im eigentlichen Sinne erlebt ihre Blütezeit erst in den vierziger Jahren, als das erste Geschlecht der Flamen, das sich gegen die belgische Herrschaft aufbäumt, in seiner vollen Kraft ist und den Kampf für Flandern ganz mit dem Gedanken der Romantik durchwebt. Es bestand bei diesen Männern eine große Sehnsucht, sich in das geistige Leben Deutschlands zu vertiefen. Gleichzeitig kam bei einer ganzen Schar deutscher Männer eine Zuneigung zu Flandern, dem alten, verwüsteten niederdeutschen Kulturgebiet, zur Entfaltung. Aber der lebhafte Gang der deutschen Einwirkung, die wir in diesen Jahren beobachten, war dadurch ermöglicht worden, daß eine Zeit der Vorbereitung vorangegangen war. Schon in den Tagen der deutschen Sturm- und Drangperiode hatten die Gebildeten in Flandern mit den geistigen Strömungen in Deutschland Fühlung bekommen.

* * *

Seit der Zeit, wo man von einer flämischen Bildung sprechen kann — der Zeit der österreichischen Niederlande, bei der Neugestaltung des Unterrichtswesens unter Maria Theresia — besteht eine Verbindung mit dem deutschen Bildungsleben. Hauptsächlich in Rechtsanwaltskreisen, in welchen ein Funken des nach dem Frieden von Münster geschwundenen geistigen Lebens bewahrt blieb, findet man ein zeitgemäßes bürgerliches Denken, das für die verdrängte Volkssprache eintritt.

Mülle, Rechtsanwalt beim Gerichtshof von Flandern, beginnt im Jahre 1779 in Gent eine Abhandlung über die Sprache der Flamen zu schreiben, worin er auseinandersetzt, daß sich auch unsere Sprache zur Behandlung geistiger Dinge eignet. Er sagt, daß er durch die Beschäftigung mit Leibnitz zu dieser Ueberzeugung gekommen sei.

Ein anderer Rechtsgelehrter, der Rechtsanwalt beim Gerichtshof von Brabant, Verloo, einer der liberalen Leiter des Brabanter Aufstandes, macht in einer gegen Josef II. gerichteten Flugschrift der Regierung zum Vorwurf, nichts zur Wiederbelebung der niederländischen Sprache unternommen und die Verwelschung gefördert zu haben. Die Regierung hätte sich übrigens die Erfahrung aus dem Preußen Friedrichs II. zunutze machen können, wo der Versuch mit der französischen Sprache mißglückt war. Die Flamen müßten als ein Bestandteil des niederländischen Volkes angesehen werden. Verloo sieht das Volk als ein Sprachenvolk. Sein Streben gehört in die geistige Sphäre von Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". Seine Schrift bricht der flämischen Bewegung Bahn, und es ist bemerkenswert, an ihrem Anfang die Gestalt des deutschen Propheten zu sehen, der eine neue Zeit für die Selbständigkeit der Völker verkündete.

Die bekannte Preisfrage der Berliner Akademie aus dem Jahre 1784 — wie die französische Sprache die allgemeine Sprache der Bildung

Digitized by Google

geworden wäre — wobei Rivarol sich mit seinem berühmten „Discours sur l'universalité de la langue française" auszeichnete, wurde auch von Mecheln aus, von dem Brabanter Tuchhändler Verhoeven, der die Ansicht von Verloo und Mülle über die Vorzüglichkeit der niederländischen Sprache teilte, beantwortet.

* * *

Die französische Revolution brachte die Einverleibung Flanderns in Frankreich und einen Versuch in großem Stil, durch einheitsstaatliche Maßnahmen das Land endgültig zu verwelschen, eine Forderung der alten Rheingrenzpolitik.

Doch schlossen die französischen Revolutionäre, die von dem Werte der Empfindungswelt Rousseaus erfüllt Schiller zum Ehrenbürger ausgerufen hatten, das Blickfeld nach Deutschland nicht ab.

Durch einen flämischen Republikaner, Robijn, einen Mann aus dem Volk, aus dem Waasland, der die Einverleibung von 1795 in flämischen Heldenversen besungen hatte, konnten bei Beginn des Direktoriums die Dichterkreise Flanderns, die kleinbürgerlichen „rederijkers", von dem Dasein Goethes Kunde erhalten, und zwar durch den Schlußmonolog Werthers, den Robijn für den Gebrauch der „rederijkers" bearbeitet hatte. Die ruhigen Bauern, Geschäftsleute und Handwerker, die die „rederijkers" waren, hatten eine Schwäche für hochtrabende, hochdramatische Selbstgespräche, womit sie sich um den Preis der „Brustzierate" bewarben, und so stieß Werther seine von Weltschmerz erfüllte Klage nun auch in Flandern aus.

Während der Zeit des Konsulats 1802 liegt in Gent in der Junggesellenstube des Magistratsbeamten Cornelissen auf dessen Arbeitstisch der Aristipp, der jüngste Roman von Wieland, dem deutschen Voltaire, wie er ihn nennt. Ein vielgereister Kaufmannssohn aus Antwerpen, war Cornelissen nach einem abenteuerlichen Aufenthalt in Italien in den ersten Jahren der französischen Zeit in Brüssel und Paris der Mitarbeiter des früheren Löwener Professors und späteren französischen Ministers Lambrechts gewesen. Aufgewühlt von den Kräften der Romantik, versenkte er sich 1810 in einer Schrift in das flämische Mittelalter, in die Zeit der flämischen Demokratie; und deren große Gestalt, Jacob van Artevelde, welche die Monarchen geschmäht und zur Vergessenheit verdammt hatten, brachte er mit republikanischem Eifer zum ersten Mal wieder zu Ehren.

Inzwischen wurden seit dem Ende des Direktoriums von den „rederijkers" die zahllosen Stücke des als „göttlich" gepriesenen Kotzebue ungehindert von der Zensur, die ihre bürgerliche Moral für ganz angebracht und ungefährlich hielt, unverdrossen in Stadt und Land aufgeführt.

* * *

Nach Waterloo, in der holländischen Zeit, als der flämische Geist erwacht, und in den ersten fünfzehn Jahren der belgischen Zeit, als der von den belgischen Machthabern in Verfolgung der Linie der französischen Politik von 1795 gemachte Versuch, den neu erwachten flämischen Geist zu brechen, mißglückt, steht unter den Arbeitern für die flämische Bildung und auch als Träger der Einflüsse, die aus dem geistigen Leben Deutschlands kommen, der Brabanter Jan Frans Willems an der Spitze. Die große Liebe des flämischen Philologen wandte sich dem „Reinaert de Vos", dem alt-flämischen Tierepos und den Lieblingen der Romantik, unseren alten Volksliedern, zu. Er stand mit Jacob Grimm in Briefwechsel. Aus einer tiefen gegenseitigen Wertschätzung erwuchs eine geistige Freundschaft. Die Briefe wurden vor kurzem von Willem de Vreese in der Festschrift für Degering herausgegeben. Auch Nicht-Germanisten wie Dr. Julius, der „Vater der Gefängniskunde", Dr. Lanz, der Herausgeber der Korrespondenz Kaiser Karls V. der Peters-

Digitized by Google

burger Geschichtsprofessor Michail Semjossowin Kutorga und viele andere ließen es sich nicht nehmen, auf ihrer Durchreise durch Gent Willems wegen seines europäischen Rufes aufzusuchen. Doch nicht nur für die Gelehrtengeschichte, worin Willems das neue Flandern als Erster vertritt, sondern auch für die flämische Bewegung, deren „Vater" er genannt wird, sind sie belangreich. „Es konnte nicht ausbleiben", schreibt Grimm an Willems, „daß Ihr wirksamer Eifer für die Muttersprache Früchte trüge, wie er sie zu meiner herzlichen Freude trägt. Alle Ihre Schritte und Maßregeln scheinen angemessen, und wenn ein guter Geist ferner waltet, müssen auch alle Versuche der Gegner ohnmächtig scheitern."

Die Gelehrten der Romantik betrachteten die Wissenschaft als eine Betätigung des nationalen Lebens. Die alten Denkmäler lasen sie mit einer Rührung, die keine andere war, als das leidenschaftliche Gefühl des Volksgemüts, dessen lebendiger Ausdruck jene waren, und das sie zu dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Geist der stammesverwandten Völker brachten.

Als Hoffmann von Fallersleben, dessen „Horae Belgicae" 1833 zu erscheinen beginnen, nach Flandern kommt, steht er dort nicht außerhalb der Grenzen seines Geistes, und als er die von den verwelschten Mächten angerichtete Verwüstung sieht, quellen ihm aus dem Herzen Lieder voll Liebe, Wehmut und Sorge, die den innersten Antrieb seiner Forschungstätigkeit enthüllen:

Schöne Blume, wie umstricket
Dich die welsche Spinne doch!
Und du bist noch nicht verloren,
Und du grünst und blühest noch!

Der übereinstimmende weiche und zugleich heftige Gefühlston in der politischen Poesie der Flamen und Deutschen aus diesen Tagen ist wohl die am meisten auffallende Erscheinung aus der deutsch-flämischen Solidaritätsbewegung, wodurch in den vierziger Jahren in die flämische Bewegung soviel Farbe kommt, so daß die kurze Zeitspanne zwischen der Vorbereitung des belgisch-preußischen Handelsvertrages im Jahre 1844 und dem Sturz des Frankfurter Professorenparlaments eine ihrer ergiebigsten Abschnitte ist. Wer sieht nicht, daß, als in dieser Zeitspanne das neue Geschlecht das Nationallied der Flamen schöpft, die Worte, die Van Peene dafür findet: „Zij zullen hem niet temmen, den fieren Vlaemschen Leeuw!" nichts anderes sind als ein Nachhall des drohenden Rufes, womit Beckers Rheinlied losbricht!

Das Gewebe, woraus die wachsende Annäherung besteht, zeigt sich am eindruckvollsten in drei Erscheinungen.

Im Sommer 1844 weilt Uhland in Gent. Willems führt ihn in die Versammlung der flämischen Gesellschaft: „De Tael is gantsch het Volk" ein. Der Dichter Van Duyse, Genter Stadtarchivar, heißt ihn in glänzenden Versen aus dem Stegreif willkommen, und er trifft dort Conscience, den Romanschreiber, der aus Antwerpen herübergekommen ist. Der Ruhm Conscience's ist damals mit seinem „Löwen von Flandern" in vollem Aufstieg und bald auch mit seinem „Flämischen Stilleben", seinem „Buch der Natur" und dem gediegensten seiner historischen Romane „Jacob van Artevelde": auf der Terrasse von Sans-Souci liest Alexander von Humboldt der Königin Elisabeth von Preußen aus dem „Stilleben" vor. Uhland lauschte einer flämischen Uebersetzung von „Des Goldschmieds Töchterlein" und unterhielt sich mit Willems über die alten niederdeutschen Volkslieder, woran dieser arbeitete. Verehrung und Begeisterung umringten den deutschen Gast.

Im Sommer 1846 gehen die Flamen nach Deutschland. Der flämisch-deutsche Sängerbund ist zustande gekommen. Van Duyse und Conscience haben die Leitung. Sie verbrüdern sich mit den Deutschen und heben die

Digitized by Google

Römer unter den Laubgehängen, hinter denen der Rhein erglänzt. Es ist das Kölnische Sängerfest, wo Mendelssohn dirigiert, der im Ruhme seines „Elias" steht. Aus 19 flämischen und 83 deutschen Gemeinden sind 2500 Sänger versammelt. Man macht eine Bootsfahrt auf dem Rheine, und als zwischen Bonn und Königswinter die Schiffe am Hause des greisen Arndt vorüberfahren, da stimmen die Flamen zu seiner Begrüßung das Lied an: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Nun brechen die Tage des Parlaments von Frankfurt an. Die Literatur, die Philologie und die Musik sind nicht die einzigen Zeichen dieses deutsch-flämischen Zusammenlebens: es schlägt auch auf die Politik über. Aus Gent schreibt der Arzt Snellaert, ein geistiger Sohn des inzwischen verstorbenen Willems und einer der unversöhnlichsten Flaminganten, einen Brief an Höfken, um ihn anzuspornen, die Frage der flämischen Bewegung im Parlament anzuschneiden, der erste Versuch in unserer Geschichte, sie international zu machen. Gegen diesen Versuch suchte aber der welsche Bedrücker sofort ein Gegengewicht in Deutschland selbst, und das „Flandrische Album", das der Belgier Wolffers, den Snellaert für einen Abgesandten von Rogier hielt, auf Deutsch herausgab, ist eine Verherrlichung des belgischen Ministers, der 1830 den Untergang der Flamen geschworen hatte.

Aus diesem Dezennium muß noch die Uebersetzung des ersten Teiles von Faust durch Vleeschhouwer genannt werden. Man kann nicht gerade behaupten, daß dieser Uebersetzer — ein jugendlicher Bohemien aus Antwerpen, der in Amerika herumgeschweift war, und der mehr Humor als Kenntnisse besaß — sich viel Mühe mit der Arbeit gemacht hätte. Köstlich ist es, daß er durch Mißverstehen die Szene vom Blocksberg in das Land des „Schreckens" und des „Elends" versetzt! Aber immerhin ersieht man daraus, daß durch diesen verflamschten Faust, worin übrigens die romantische Farbe und der tiefe Rhythmus nicht entstellt waren, auch Goethes Stern in Flandern aufgeht.

Wir sagten, daß eine Schar deutscher Männer für Flandern Belangstellung zeigte! Sie kamen aus so ganz entgegengesetzten Lagern wie Duller, der Mann des Buches über die Jesuiten, und Diepenbrock, der Fürstbischof von Breslau. Aber alle, Gelehrte, Dichter und Schriftsteller, entstammten entweder dem Adel, wie die Baronin von Plönnies, oder der Bürgerschaft. Einige wie Karl Andree, der erste Schriftleiter der Kölnischen Zeitung und Uebersetzer des „Löwen von Flandern", und Dr. Coremans, der Geschichtsforscher, dessen Arbeit Ranke lobte, Abkömmling einer Brabanter Beamtenfamilie, die mit den Oesterreichern geflohen war, hatten in der Burschenschaftsbewegung gestanden. Erwähnt seien noch Warnkönig, der durch seine „Flandrische Staats- und Rechtsgeschichte" großen Einfluß auf die Entwicklung der Geschichtsschreibung in diesem Lande hatte; Mone, Herausgeber des „Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit"; A. Grün, der 1845 Briefe und Studien über „Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien" herausgab; Kuranda, Schriftleiter des Grenzboten und Verfasser des 1847 erschienenen Buches „Belgien seit seiner Revolution", dessen Urteil war, daß die Flamen Hochdeutsch als Schriftsprache annehmen müßten, wofür die flämischen Führer jedoch nichts fühlten; weiter Helfferich, Verfasser eines Buches über Belgien von 1848, das ein Jahr nach Höfkens Buch über „Flämisch-Belgien" erschien; Wolf, Erforscher der Volkskunde; der Berliner Hochschullehrer Huber, der 1855 „Reisebriefe aus Belgien" herausgab, und schließlich Firmenich.

Aber nicht alle Deutschen, die in diesen Jahren in Flandern verweilten, suchten Verbindung mit der flämischen Bewegung. Als Luise von Plönnies 1844 nach Brüssel kommt, meldet sie sich bei Freiligrath, dem Verbannten („Wir fragten auf französisch: Ist der deutsche Dichter zuhaus?"). Es ist

Digitized by Google

aber nirgends zu bemerken, daß Freiligrath sich um die flämische Bewegung besonders gekümmert hätte. Der Träger der flämischen Bewegung war die kleine Bürgerei. Dadurch ist es zu erklären, daß auch Karl Marx sich während seiner Verbannung in Brüssel von ihr abseits hielt, obgleich er im Jahre 1847 sein kommunistisches Manifest auch auf flämisch erscheinen ließ. Später erhielten seine Lehre und seine Kampfmittel einen steigenden Einfluß auf die flämische Arbeiterklasse.

Der Gedanke eines wallonischen Verehrers von Firmenichs „Stimmen der Völker in Liedern" sei hier schließlich noch angeführt. Er bestand darin, die Einheit aller germanischen Dialekte von Dünkirchen bis Königsberg zustande zu bringen. Er wurde in einem französischen Buch 1844 von dem in Brüssel wohnenden, aus der Borinage stammenden wallonischen Juristen Delecourt auseinandergesetzt, einem liebenswürdigen Fantasten ohne jeglichen Sinn für politische Wirklichkeiten. Er wurde viele Jahre später von Hansen und den flämischen Bewunderern von Klaus Groth aufgenommen; und alles, was davon übrig geblieben ist, ist das rührende Lied „Mien Moderspraak", das das intellektuelle Flandern nach der Musik von Peter Benoit als eines seiner liebsten Lieder auf Plattdeutsch singt.

Noch eine ganze Reihe von Jahren wirkte die deutsche Romantik in Flandern nach: Heine bei Rodenbach z. B., dem Sänger der flämischen Studentenschaft im Anfang der 80er Jahre, dem Dichter von „Gudrun"; und in den 90er Jahren das Buch von Stirner „Der Einzige und sein Eigentum" bei dem jungen Vermeylen in seiner anarchistischen „Kritik der flämischen Bewegung." Aber dies weiter zu erörtern, würde uns über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausführen.

* * *

Nach dem Sturze des Frankfurter Parlaments ließen die Deutschen, vertieft in die Probleme der zu schaffenden Reichseinheit, den Faden nach Flandern entgleiten. Erst während des Weltkrieges wurde er wieder aufgenommen.

Jetzt erstarkt von neuem in den Kreisen des deutschen Bürgertums die Belangstellung für Flandern. Man sagt uns, daß unter den jungen Studenten in Deutschland Neigung besteht, ihre Dissertationen Flandern zu widmen.

Ist der hier beschriebene Zeitabschnitt nicht das gegebene Thema für einen angehenden Historiker, dessen Augenmerk auf das Studium der Beziehungen zwischen Flandern und Deutschland gerichtet ist? Wenn es einen solchen gibt, wird seine Arbeit in Flandern mit der größten Beachtung gelesen werden.

Das Zeitbild, das hier umrissen wurde, steht uns bisher nur in vagen Zügen vor Augen. Die diplomatischen Berichte des damaligen, sehr betriebsamen und sehr persönlichen preußischen Gesandten in Brüssel, Freiherrn von Arnim, dessen Politik durch das allgemeine flämische Tageblatt „Vlaemsch België", das 1844 in Brüssel unter der tüchtigen Leitung von De Laet erschien, warm unterstützt wurde, müßten der Untersuchung zur Verfügung gestellt werden; und die Arbeit müßte von einem synthetisch angelegten Kopf im Rahmen der philosophischen und politisch-ökonomischen Bestrebungen und Bildungen der Zeit zusammengestellt werden.

Digitized by Google

Flanderns wirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege

von

Robert van Genechten

Die flämische Bewegung ist eine Kulturbewegung. Seit Ende des 19. Jahrhunderts haben die Flamen jedoch eingesehen, daß die Kultur in hohem Maße abhängig ist von den anderen gesellschaftlichen Erscheinungen, die bei einem Volke auftreten. Aus dieser Zeit stammt auch ihre Belangstellung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Sie begannen zu untersuchen, welche wirtschaftlichen Ursachen ihrer politischen Ohnmacht zugrunde lagen, und sich abzufragen, welche Maßregeln im Stande sein würden, diesen wirtschaftlichen Zustand zu ändern. Der zur Verfügung gestellte Raum erlaubt mir nicht, ausführlich zu erklären, wie natürliche wirtschaftliche Bedingungen und die Politik des belgischen Staates zusammen gewirkt haben, um die flämische Bevölkerung durch die wirtschaftliche Abhängigkeit auch in ihrer kulturellen Selbständigkeit zu bedrohen. Es möge genügen zu sagen, daß infolge der Entwicklung des Großgewerbes, das auf der Steinkohle aufgebaut ist, der wirtschaftliche Schwerpunkt in den südlichen Niederlanden seit Anfang des 19. Jahrhunderts von Flandern nach Wallonien verlegt worden ist. Belgiens dichte Bevölkerung und der Umstand, daß die einflußreichsten belgischen Staatsmänner Wallonen waren, hatte zur Folge, daß die belgische Politik darauf gerichtet war, die Lage des wallonischen Großgewerbes zu verstärken. Man ging dabei von der Annahme aus, daß die Ausfuhr dieser Betriebe das Land in Stand setzen müßte, um seinen Bedarf an Lebensmitteln zu decken. Dieser im Grunde nicht ungesunde Gedanke ist teilweise wegen einer Ueberschätzung der Bedeutung des Ausfuhrgewerbes, teilweise wegen der Vorliebe der wallonisch-belgischen Staatsmänner für alles, was sich auf Wallonien bezieht, überspannt worden und hat die belgische Handelspolitik, mit unter Einfluß des französischen Gedankens, zu dem falschen Merkantilismus geführt.

Anstatt in der Ausfuhr ein Mittel zu sehen, um die Wohlfahrt im Lande zu fördern, wurde die Blüte der Ausfuhrbetriebe zum Selbstzweck, dem man die Wohlfahrt jener Volksteile zu opfern bereit war, die nicht unmittelbare Beziehungen zu jenen hatten. Dies hatte zur Folge, daß die belgische Regierung die Entwicklung der Großgewerbe in Flandern in keiner Weise förderte, sodaß die sehr dichte Bevölkerung dieses Landes (339 auf 3 Quadratkilometer) keinen anderen Ausweg hatte, als die billige Arbeitskraft für das wallonische Großgewerbe zu liefern, wo sie die ungeschulte Arbeit verrichtete. Auf diese Art drückte man die Löhne zu Gunsten der Ausfuhrbetriebe. Andererseits drückte man den Zinsfuß durch eine Geldpolitik, die darauf gerichtet war, den Geldzins im Lande künstlich niedrig zu halten und die Wechselkurse, die infolgedessen stets die Neigung zum Steigen zeigten, dadurch fest zu halten, daß man Devisen gegen einen festen Preis zur Verfügung stellte. Anstatt von der Blüte des wallonischen Großgewerbes mit Nutzen zu ziehen, ist dadurch Flanderns wirtschaftliche Entwicklung im Belang der wallonischen Unternehmungen künstlich gehemmt worden.

Der Krieg und die wirtschaftlichen Veränderungen, die ihm folgten, haben den Zustand in Belgien in ziemlich großem Maße verändert. Es sind Aenderungen, die Flandern zu Gute kommen müssen, wenn die Flamen davon Gebrauch zu machen verstehen. Oberflächlich betrachtet gleicht das Belgien

Digitized by Google

von 1927 sehr stark dem von 1910. Die Bevölkerung ist ziemlich dieselbe: 7,5 Millionen. Das Volksvermögen wird gleich hoch geschätzt, nämlich auf ungefähr 50 Milliarden Vorkriegsfranken. Aber bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, daß wichtige Veränderungen stattgefunden haben. Die Zusammensetzung der Bevölkerung ist infolge des Krieges und der ihm folgenden demographischen Entwicklung eine andere geworden, sodaß die erwerbstätige Bevölkerung von 63½ auf 68¼ Prozent stieg, während die Anzahl der Kinder von 30 auf 25 Prozent fiel. Die Abnahme der Geburtenziffer ist bisher durch einen starken Rückgang der Sterbeziffer ausgeglichen worden; zumal die Kindersterblichkeit, die in den flämischen Provinzen früher sehr groß war und 19 Prozent der Geburtenzahl betrug, ist jetzt bis auf ziemlich 9 Prozent gesunken. Dies beweist schon, daß in Flandern eine gesellschaftliche Verschiebung stattgefunden hat. Andererseits hat sich die Verteilung des Volkseinkommens geändert. Der Lohn der gewerblichen Arbeiter, der früher davon 33 Prozent ausmachte, beträgt jetzt 43 Prozent. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Reinlöhne im Steinkohlenbergbau nicht gestiegen sind, während diese als maßgebend für die Lohnhöhe in Belgien betrachtet werden müssen. Die Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs muß darin gesucht werden, daß die Lohnunterschiede, die früher zum Nachteile Flanderns bestanden, verringert sind. Eine dritte Erscheinung von Bedeutung ist, daß sich die Zusammensetzung des Kapitals gebessert hat. In Belgien hat man nach dem Krieg den Grundsatz angenommen, daß die Gemeinschaft die Lasten der Kriegszerstörungen auf sich nehmen muß. Als man diesen Beschluß faßte, vertraute man darauf, daß man sie ganz auf Deutschland abwälzen könnte. Dies ist nun nicht so gekommen; infolge dieser Annahme haben aber alle zerstörten Fabriken ihre Einrichtungen auf Kosten der Gemeinschaft erneuern können.

Wenn wir die flämischen Zustände genauer betrachten, so stellt sich heraus, daß die flämische *Landwirtschaft* von zwei großen Merkmalen beherrscht wird:

1. der Zersplitterung der Bodennutzung;
2. der Verstärkung der angespannten Wirtschaft.

Die Verteilung der Bodennutzung ist zum Teil die Folge der Verteilung des Grundbesitzes. Diese ist aber lange nicht so groß wie jene, was daher kommt, daß der Grundbesitz in Belgien, soweit er sich nicht in den Händen der Bauern befindet — was vor dem Krieg nur mit ¼ des Bodens der Fall war —, größtenteils in den Händen von Eigentümern ist, die den Boden nur als ein Anlageobjekt betrachten und infolgedessen die Aufgabe, die der Großgrundbesitzer erfüllen kann, ganz vernachlässigen. Ihr Grundbesitz ist meistenteils nicht groß genug, um davon zu leben. Er ist größtenteils verhältnismäßig jung (er stammt in sehr vielen Fällen aus dem 17. Jahrhundert, nach dem großen Aufstand gegen Spanien), sodaß die Grundbesitzer nicht auf dem Lande wohnen und ihren Boden in möglichst kleine Stücke zerteilen, damit auf diese Weise die höchste Pacht erzielt werden kann. In Flandern waren 1895 bewirtschaftet: 8,9 Prozent des Bodens in Betrieben von noch nicht einem Hektar und 42,2 Prozent in Betrieben von 1—10 Hektar, Verhältnisse, die nirgends in West-Europa noch sonst in der Welt bestehen.

Die Dichte der Bevölkerung hat andererseits eine große Anspannung der Bewirtschaftung mit sich gebracht. Am Ende des 18. Jahrhunderts befand sich die flämische Landwirtschaft auf einem sehr hohen Stand, aber die wissenschaftliche Bewirtschaftung, wie sie infolge der Arbeiten von v. Liebig einsetzte, hat lange Zeit in Flandern verhältnismäßig wenig Anklang gefunden. Die große Landwirtschaftskrisis nach den siebziger Jahren infolge des Wettbewerbs des amerikanischen Getreides zwang die Länder mit dichtem Anbau wie Holland und Belgien, sich auf solche Erzeugnisse zu

Digitized by Google

werfen, die nur intensiv bewirtschaftet werden können, und wobei man den Wettbewerb der neuen Länder nicht zu fürchten hatte. Dieser Anbau von gewerblichen Grundstoffen und die Entwicklung der Viehwirtschaft, wofür der Boden in Flandern sich gut eignet, hat hier infolge der Kleinheit der Betriebe nicht in genügendem Maße stattgefunden. Denn dies verlangt ja Kapitalanspannung, während die kleinen Betriebe sich nur zu Arbeitsanspannung eignen.

Der Krieg hat den flämischen Bauern aus dem mißlichen Zustand, worin er sich befand, für eine Zeit lang gerettet. Der bäuerliche Besitz ist von 1/4 auf 1/3 des Bodens gestiegen, und die Grundschuldlasten sind, soweit man es berechnen kann, ziemlich ganz verschwunden, während sie früher sehr schwer waren. Es werden hieran sehr zuversichtliche Erwartungen für die Zukunft geknüpft, aber ich kann diese nicht teilen. Jetzt, wo die gewöhnlichen Zustände wieder hergestellt sind, wird die Verminderung des bäuerlichen Besitzes — eine Folge der Regelung des Erbrechts — und neue Grundbelastung dessen, was dem Einzelnen verbleibt, wieder beginnen, und innerhalb von 50 Jahren sind wir wieder genau so weit wie vorher. Neben einem besseren Pachtgesetz an Stelle des veralteten, das aus dem Jahre 1804 stammt, *) und einem Gesetz über die Zusammenlegung, die in Belgien noch nicht angefangen hat, ist eine gesetzliche Regelung der Grundverteilung, die verhindern muß, daß die Grundbesitzer die Hufen allzu klein machen, eine unbedingte Forderung für die Wohlfahrt des flachen Landes. Es ist klar, daß eine solche Regelung nur möglich ist, wenn die dann überschüssige Bevölkerung in dem Großgewerbe Verwendung finden kann. Die Nachkriegsentwicklung in Flandern verspricht, daß dies tatsächlich der Fall sein wird.

* * *

Das altüberlieferte flämische Gewerbe ist das Webgewerbe. Es hat im Mittelalter Flanderns Städte groß gemacht, und in den Zeiten des Untergangs im 17. und 18. Jahrhundert war es, wenn auch stark verändert, das einzige Gewerbe von Belang im flämischen Lande. Durch die Einverleibung in Frankreich unter Napoleon, die ihm dieses Land als Absatzgebiet sicherte, und durch die Vereinigung mit Holland in der Zeit von 1815—1830, die ihm die holländischen Kolonien öffnete, ist es sehr stark aufgeblüht; aber durch die für Flandern so unglückliche Trennung von 1830 ist es in eine sehr schwierige Lage gekommen. Belgien hat es außerdem durch seine Handelspolitik aufgeopfert, um dem wallonischen Gewerbe Absatzgebiete zu sichern. Die Fürsorge der Regierung ist während des ganzen Bestehens Belgiens ausschließlich auf das wallonische Gewerbe gerichtet gewesen, das aus Wallonien das am frühesten großgewerbliche Land Europas machte. Durch diese Entwicklung geriet Flandern mehr oder weniger in einen Zustand wirtschaftlicher Abhängigkeit von Wallonien. Wie durch einen Schicksalsschlag aber sind nach dem Kriege so ziemlich alle wallonischen Gewerbe in eine besonders schwierige Lage geraten. Diese Bewegung hat schon im Anfang des 20. Jahrhunderts eingesetzt, ist aber nach dem Krieg schneller fortgeschritten. Nur die Spiegelherstellung, worin Wallonien mit den Vereinigten Staaten die Vorherrschaft besitzt (Wallonien vier Zehntel, die Vereinigten Staaten fünf Zehntel der Gesamtherstellung der Welt) ist blühender als je; aber dem Glasgewerbe, das sich ebenfalls mit den Vereinigten Staaten in die Vorherrschaft teilte, ist diese Stellung infolge der Entdeckung des mechanischen Glasblasens genommen worden. Die wichtigste Fabrik der Welt für das Glasblasen ist nach dem flämischen Kempenland

*) Ein Gesetzentwurf ist eingebracht worden, der einige Verbesserung verspricht; aber er geht nicht weit genug mit einer Pachtfrist von drei Jahren und einem ungenügenden Schutz gegen Bestimmungen, wie die des Verbots, Kunstdünger zu verwenden, die nur erlassen werden, um die Bauern zu zwingen, sie zu übertreten und sich dadurch der Willkür des Besitzers auszuliefern.

Digitized by Google

verlegt worden. Die wallonische Zinkverarbeitung kennt schwere Zeiten, weil Australien, woher die Zinkerze bezogen werden, selbst die Verhüttung begonnen hat. Die Metallunternehmungen sind wohl besser ausgerüstet als früher; sie sind aber in hohem Maße von der Steinkohle mit hohem Gasgehalt abhängig, die sie nur in den jungen flämischen Steinkohlenbergwerken finden können, da die wallonischen Bergwerke diese Sorte nicht mehr zu liefern vermögen. Auch sie sind übrigens seit dem großen Stahlring zum Monopolbetrieb geworden.

Die Werkstätten, die von dem Bau von Eisenbahnen und Straßenbahnen in allen Ländern der Welt leben, befinden sich ebenfalls in mißlicher Lage, weil einerseits Verkehrsverbesserungen unterbleiben und andererseits Belgien kein Kapital mehr zur Verfügung hat, um solche Unternehmungen im Ausland zu gründen, die dann als Kunden der wallonischen Gesellschaften auftreten.

Der Steinkohlenbergbau schließlich, der das ganze Gebäude tragen muß, ist in Wallonien in einer sehr mißlichen Lage. Dadurch, daß er der erste in Europa war, ist er auch ziemlich erschöpft, während der Abbau nicht mehr ersprießlich betrieben werden kann, weil die Gerechtsame zu klein sind und die Werke oft mit sehr veraltetem Material arbeiten, das nicht in demselben Maße wie bei den anderen Betrieben erneuert worden ist, weil die Bergwerke während des Krieges nicht zerstört worden sind. Der wallonische Steinkohlenbergbau hat nach dem Kriege sein Dasein nur dadurch verlängern können, weil so ziemlich immer irgendwo in der Welt die Steinkohlenförderung gestört wurde. Einige Monate ruhiger Entwicklung bringen ihn aber immer wieder in eine unhaltbare Lage.

Gegenüber diesem Untergang des wallonischen Großgewerbes steht der Aufstieg des flämischen; auch diese Entwicklung wird von der Steinkohle getragen werden. In Flämisch-Limburg sind am Ende des 19. Jahrhunderts ausgedehnte Steinkohlenfelder entdeckt worden. Seit 1917 ist das erste in Abbau genommen worden. Die Förderung hat seitdem mit rasender Schnelligkeit zugenommen und betrug 1926 schon ein Zehntel der belgischen Gesamtförderung, während sie nach einigen Jahren die wallonische beträchtlich übertreffen wird. Der Reichtum der Flöze macht den Abbau gewinnbringend und vorteilhaft. Nicht nur um ihrer selbst willen ist diese Steinkohlenförderung so belangreich, sondern weil sie zugleich den Grundstock für eine ganze Reihe anderer gewerblicher Unternehmungen bildet. Allerdings ist noch kein belangreiches Metallgewerbe in Flandern entstanden, weil die Verkehrsmittel zu schlecht sind, wohl aber Glasfabriken, während man auch eine Verwendung von Maschinen in der Spiegelherstellung erwarten kann und die Ziegeleien ihre Leistung durch maschinenmäßigen Betrieb verfünfzehnfacht haben. Diese gewerbtätige Entwicklung wird noch dadurch gefördert, daß die Grundstoffe, die die Kongo-Kolonie in zunehmender Masse zu liefern beginnt, in Flandern verarbeitet werden, weil dies für den Ueberseeverkehr am günstigsten gelegen ist.

Diese gewerbliche Entwicklung öffnet Flandern die Möglichkeit, einerseits die überschüssige Landbevölkerung zu verwenden, andererseits die Abhängigkeit von Wallonien zu brechen. So findet die Arbeit für Flanderns politische Selbständigkeit hier eine greifbare wirtschaftliche Grundlage. Die Gefahr, die uns aber droht, ist, daß bei dieser Durchdringung Flanderns mit gewerblichen Großbetrieben die wallonischen Banken die Führung behalten werden, die sie augenblicklich besitzen. Die Zusammenfassung im Betriebsleben macht ja die Errichtung eigener Großbetriebe ohne eigenes Bankwesen unmöglich. Wohl bestehen schon einige flämische Banken, aber sie sind zu klein. Zusammenschluß ist für sie, wenn sie nutzbringende Arbeit verrichten wollen, unbedingte Notwendigkeit; dabei ist die Errichtung einer Geld-

Digitized by Google

beschaffungsgesellschaft in flämischen Händen, um für langfristige Darlehen zu sorgen, eine unbedingte Forderung. Diese Uebertragung des Bankwesens in flämische Hände muß den Fluß des flämischen Geldes durch die welschen Brüsseler Banken in der Zukunft unmöglich machen. Gelingt es den Flamen nicht, diese Pläne zu verwirklichen, dann wird die Vergewerblichung Flanderns sie in eine noch größere Abhängigkeit von Wallonien bringen. Sich selber überlassen, wird dies für sie besonders schwer sein. Es ist zu hoffen, daß das stammverwandte Holland den Flamen hier zu Hilfe kommen wird. Auch auf den Deutschen ruht in dieser Beziehung eine Ehrenpflicht. Wenn sie beweisen wollen, daß ihre Vorliebe für Flandern während des Krieges keine Kriegspolitik war, sondern dem tieferen Bewußtsein entsprang, einem allgemeinen germanischen Zwecke zu dienen, dessen Erfüllung, politisch gesprochen, auch Deutschland stärker machen muß, dann werden sie tun, was sie können, um diese flämische Entwicklung zu fördern. Sie müssen sich dabei wohl bewußt sein, daß sie in den Flamen rasseverwandte und gutgesinnte Nachbarn finden können, aber daß wir kein deutsches, sondern ein niederländisches Volk sind. Dasjenige, was jeder Deutsche in dieser Hinsicht tun kann, ist: bei allen seinen Handelsunternehmungen nach und über Belgien stets von flämischen Einrichtungen Gebrauch zu machen, statt von französisch-belgischen Banken, während er auch sonst, wo er kann, die Gründung flämischer Einrichtungen unterstützen muß. Wenn es möglich ist, auf diese Art Flanderns wirtschaftliche Entwicklung in die Hände der Flamen selbst zu legen, dann wird dadurch der Bewegung für Flanderns politische Selbständigkeit eine starke Stütze gegeben werden; denn das Zusammenleben mit Wallonien mag im 19. Jahrhundert trotz der Politik Belgiens für Flandern gewisse wirtschaftliche Vorteile gebracht haben, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und noch mehr nach dem Kriege bringt es uns auch wirtschaftliche Nachteile. Die wallonischen Betriebe, die noch eine Zukunft haben, sind Alleinherrscher auf ihrem Gebiet, und dadurch wird eine Erhöhung der Schaffenskraft der nationalen Arbeit verhindert, die sonst von ihnen ausgehen könnte. Diejenigen, die offen stehen, befinden sich in einem schlechten Zustand. Umso mehr müssen diese Leute, die ihre wirtschaftliche Stellung dazu mißbraucht haben, unsre Kulturentwicklung zu hemmen, verdrängt werden.

Diese Trennung würde, wenn die aktivistische Politik Wirklichkeit geworden wäre und sie also unmittelbar nach dem Krieg hätte stattfinden können, für Flandern vorteilhafter gewesen sein als jetzt. Denn die Wiederbelebung des Großgewerbes auf nationale Kosten ist vor allen Dingen Wallonien zugute gekommen, während Flandern zu einem großen Teile dazu beigetragen hat. Dies ist jedoch kein Grund, um für die Zukunft keine besseren Bürgschaften zu treffen. Für mich bleibt Flanderns politische Selbständigkeit, es sei mit oder ohne Wallonien, eine Voraussetzung, um Flanderns wirtschaftliche Selbständigkeit für die Zukunft sicher zu stellen. Wirtschaftliche Blickstellung allein ist für den Flaminganten der Gegenwart vom Uebel; sie muß von einem politischen Unabhängigkeitsstreben geleitet werden, das sich ja in der Geschichte als eine der stärksten Triebfedern erwiesen hat, um wirtschaftlich große Dinge zu verwirklichen.

Literatur: R. van Genechten: Vlaanderens oeconomische ontwikkeling sinds den oorlog, erschienen in der holländischen Tijdschrift voor Economische Geographie, 15. August 1927. – W. Bürklin: Handbuch des belgischen Wirtschaftslebens, Göttingen und Berlin 1916 (mit ausführlicher Bibliographie). –
H. Gehrig und H. Waentig: Belgische Volkswirtschaft, Leipzig und Berlin 1918. –
Liederik: Flanderns wirtschaftliche Selbständigkeit. Aus dem Fläm. übersetzt von J. H. Roß, Stuttgart 1918. –

Digitized by Google

Die Flamen in Frankreich

von

Hans Otto Welter

Als äußerster, westlicher Vorposten des niederdeutschen Sprachenstammes ragt ein Teil des flämischen Volkes nach Nordfrankreich hinein. Lange unbeachtet und scheinbar nur ein dem unrettbaren Verfall geweihtes Denkmal der Vergangenheit gewinnt dieser Volksteil in unsern Tagen ein Jahrhunderte lang nicht mehr gekanntes Selbstbewußtsein zurück und nimmt teil an der großen Bewegung des flämischen Gesamtvolkes.

Wenn man in der belgischen Statistik von 1920 die nur Flämisch Sprechenden und die auch Flämisch Sprechenden zusammenzählt, so ergibt sich eine Zahl von 4,1 Million Flamen für das belgische Staatsgebiet. Demgegenüber machten die Flamen in Nordfrankreich vor dem Kriege nur etwa 250 000 Seelen aus. Die Kriegsverluste werden aus eigenem und aus belgischer Einwanderung inzwischen vollgedeckt sein. Leider gibt uns die gerade hinsichtlich der fremden Nationalitäten unklare französische Statistik für die Nachkriegszeit noch keine neuen Ziffern.

Verwaltungsmäßig deckt sich das flämische Siedelungsgebiet in Nordfrankreich fast ganz mit den Kreisen Dünkirchen und Hazebrouck des Departement du Nord. Die Sprachgrenze führte im frühen Mittelalter bis nach Boonen (Boulogne) und Kales (Calais) hinüber, verläuft heute aber kurz westlich von Dünkirchen nach Süden, um dem Laufe der Lys folgend zur belgischen Grenze zurückzufinden. Daneben haben die benachbarten Industriestädte Lille (Rijssel), Roubaix (Raabeke) und Tourcoing (Turkonje) alte flämische Bestandteile besonders in ihrer Unterschicht aufzuweisen, die durch aus Belgien nachwandernde Arbeiter gerade nach dem Kriege sehr verstärkt wurden. Dünkirchen, die Stadt mit dem drittgrößten Hafen Frankreichs, ist stark französiert, jedoch wird auch hier in der Unterschicht noch flämisch gesprochen, und seit dem Kriege gibt es hier auch einen volksbewußten Kreis von Intellektuellen.

Das Land kam einst von Burgund an Spanien und von dort durch die Raubkriege Ludwigs XIV. fast gleichzeitig mit Elsaß-Lothringen zwischen 1658 und 1678 an die Krone von Frankreich. Die von Ludwig XIV. zugesicherten Selbstverwaltungs- und Sprachenrechte wurden im Laufe weniger Jahre bereits gebrochen. Schon damals, in der Zeit, wo Französisch die Sprache der Gebildeten ganz Europas war, wurde die flämische Landessprache zu einer Bauern- und Arbeitermundart herabgedrückt, von Gesellschaft und Wissenschaft ausgeschlossen. Aber erst der französischen Revolution blieb es vorbehalten, durch einen Beschluß des Nationalconvents vom 13. Oktober 1793 den amtlichen Gebrauch der flämischen Landessprache in jeder Hinsicht zu verbieten, wobei man diesen brutalen Akt elegant als Einführung der „langue de la liberté" bezeichnete. Napoleon verschärfte die Bestimmungen noch weiter und dehnte sie auf Zeitungen, Straßennamen, Rechnungen und Testamente aus. Der Widerstand der Geistlichkeit war bald gebrochen. Zwei hervorragende französische Kriegsleute gingen aus diesem kleinen Land hervor: der Dünkirchner Admiral Jan Bart und der Napoleonische General Vandamme aus Cassel. Der Friedensschluß von 1815 beließ das flämische Gebiet in seiner

Digitized by Google

heutigen Form bei Frankreich und die Verwelschung ging seitdem unvermindert und ununterbrochen fort, zumal sich neben der Schule auch die Geistlichkeit nunmehr in ihren Dienst stellte. Nur die Reservistenmeutereien zu Kriegsbeginn und die offene Bejubelung der deutschen Siege waren ein letztes Aufflackern völkischen Selbstbewußtseins. So schien das flämische Volkstum vor 1914 dem sicheren Tode bestimmt zu sein. Von Belgisch-Flandern gingen lange Zeit gar keine Anregungen und Einflüsse hinüber, verständlich, wenn man bedenkt, wie klein in den Vorkriegsjahrzehnten der Kreis jener flämischen Intellektuellen war, die sich mit einem bewußten Nationalgefühl erfüllt hatten.

Der erste Hauch eines Pfingstens nationaler Wiedergeburt wehte 1912 durchs Land. Es war Dr. August Boorms, heute der Held und Märtyrer des gesamten flämischen Volkes, der wegen seiner Arbeit für den flämischen Aktivismus während des Krieges jetzt bereits 7 Jahre im belgischen Zuchthaus verbringt, es war dieser Mann, der neues Leben erweckte. Er gründete damals einen Verein „Pro Westlandia" in Antwerpen, der bis 1914 fünf größere Werbefahrten nach Französisch-Flandern unternahm, mit Sprachkursen, Vorträgen und künstlerischen Darbietungen. Wertvoll war, daß einige flämische Künstler vom Antwerpener Konservatorium sich in den Dienst dieser Arbeit stellten. Diese Fahrten hatten Erfolg. Sie legten den Grundstein für die Entwicklung, die nach dem Kriege einsetzte. Schon damals nahm man auch in Holland, in den Kreisen des „Allgemeen Nederlandsch Verbond", des großen niederländischen Kulturvereins, der so viel Aehnlichkeit mit unserem „Verein für das Deutschtum im Auslande" hat, Anteil an diesem Werk. Bezeichnend ist, daß 1913 bereits der französische Gesandte im Haag bei der niederländischen Regierung Einspruch erhob, weil der Allgemeen Nederlandsch Verbond dem Verein Pro Westlandia eine Unterstützung gewährt hatte! Die Arbeit der „Westlandia" war deshalb von besonderer Schwierigkeit, da die flämische Mundart Französisch-Flanderns völlig unberührt von Einflüssen der niederländischen Schriftsprache, sich von dieser fast noch weiter entfernt hatte, als die Mundarten Belgiens.

Dann kam der Krieg und machte Flandern zur vordersten Etappe und zum Kampfgebiet. Aber auch während dieser Zeit kamen aufrüttelnde Erlebnisse. In der belgischen Armee, die zu 80 Prozent aus Flamen bestand, und die neben dem Reste Belgisch-Flanderns auch Französisch-Flandern besetzt hielt, bildete sich jene Geheimorganisation der „Frontpartei", die als Preis ihres Kampfes die kulturelle und verwaltungsmäßige Freiheit Flanderns in Belgien forderte und eine leidenschaftliche flämische Werbearbeit in Heer und Bevölkerung entfaltete. Auch mancher flämische Kriegsgefangene erhielt in Deutschland starke Anregungen zur Besinnung auf seine niederdeutsche Sprache. Der Sieg Frankreichs und der Entente zerdrückte aber bald mit seinem Vernichtungswillen gegenüber allem germanischen Element jede Regung. Erst im Juli 1919 wagte es der Dünkirchener Vandenbusche, eine kleine Monatsschrift, „Le beffroi de Flandre" in französischer Sprache zur Verteidigung der „regionalistischen Eigenarten" Flanderns herauszugeben. Abbé Lescroart in Armentières mit dem Wochenblatt „De vlaamsche stemme" Es war die erste, wenn auch noch zaghafte und unklare Stimme des erwachenden Flandern in Frankreich. Im folgenden Jahre gründete dann der Abbé Lescroart in Armentières mit den Wochenblatt „De vlaamsche stemme" die erste flämisch geschriebene Zeitung Frankreichs, die weiterhin bedeutsamen Einfluß gewann, aber aus finanziellen Schwierigkeiten im Jahre 1926 einging. Auch die französisch geschriebenen Lokalblätter, wie „Le cri de Flandre" in Hazebrouck und das „Journal de Bergues" nahmen jetzt kurze Anekdoten, Witze und Sprüche in flämischer Sprache auf. Der Leiter des ersteren Blattes ist der Abbé Lemire, der Abgeordnete und politische Führer des flämischen

Digitized by Google

Bezirkes, zugleich Bürgermeister von Hazebrouck, der zwar schon mehrmals in der Pariser Kammer zu Gunsten der flämischen Schulsprache aufgetreten ist, aber nicht den Mut hat, an eine flämische Zukunft zu glauben und für sie zu arbeiten. In seinem Verlage erscheint ferner ein flämischer Kalender, der „Tisje-Tasje Almanak" mit Geschichten, Liedern und Sprüchen nebst einem französischen Teil, der leider in den letzten Jahren größer wurde als der flämische.

Besonders stark erwies sich die flämische Bewegung in den bischöflichen Priesterseminarien, wo inzwischen das Flämische auch als Lehrgegenstand eingeführt worden war. Aus diesen verschiedenen Ansätzen heraus bildeten sich bald an zahlreichen Orten sogenannte „Cercles flamands" zur Pflege der niederländischen Sprache. Sie schlossen sich 1924 auf dem 3. Flämischen Kongreß zur „Union des cercles flamands" zusammen, die sich zu Beginn des Jahres 1927 den Namen „Vlaamsch Verbond van Vrankrijk" gab und ihre Zielsetzung bewußt erweiterte vom Studium des Flämischen zu seiner Ausbreitung. Der 4. Flämische Kongreß, der im Juli 1927 zu Hazebrouck stattfand, bestätigte diese Entwicklung. Die Stimmung dieses Kongresses war eine sehr zuversichtliche. Der Leiter der Veranstaltung, Canonicus Looten, Professor an der katholischen Universität zu Lille, drückte dies so aus: „Sicher ist, daß die Zeit für die Flamen arbeitet". In zwei bis 3 Jahren hofft man, eine große Volks- und Massenbewegung hinter sich zu haben. Vielversprechend ist heute schon die starke Bewegung unter den jungen flämischen Studenten, ausgehend von den erwähnten Seminarien und neuerdings auch von der katholischen Universität in Lille. Die Stimmung in diesen Kreisen ist für die Gesamtheit bezeichnend. So sehr man seine flämische Heimat liebt und für sie zu kämpfen bereit ist, so viel Verehrung und Liebe bringt man dem Vaterland Frankreich entgegen, für dessen geschichtlichen Ruhm und kulturelle Größe man sich begeistert. Ihre Devise ist „Vaderland en Moederdael" und „faire une plus belle Flandre pour une plus belle France". Indem man für Flandern arbeitet will man Frankreich nützen. Die ganze Bewegung ist im besten Sinne staatstreu. Bemerkenswert ist, daß an der ersten Fühlungnahme der regionalistisch eingestellten Minderheiten Frankreichs, die auf dem Kongreß der bretonischen Vereinigung „Bleun Brug" September 1927 in Morlaix erfolgte, auch ein Vertreter des „Vlaamsch Verbond van Vrankrijk" teilnahm.

Eine Vereinigung sei noch erwähnt, die in manchem der heutigen Entwicklung vorgearbeitet hat. Im Jahre 1853 gründete der Jurist de Coussemacker aus Belle (Bailleul) das „Comité flamand de France" das heute unter der Leitung des erwähnten Professors Looten aus Lille steht. Durch die rein wissenschaftliche Behandlung und Erhaltung der flämischen Volkseigenarten hat es sich ein unschätzbares Verdienst erworben. Das von ihm herausgegebene Bulletin ist eine volkskundliche Fundgrube. Sprache, Sitten, Sagen und Gebräuche sind hier vereinigt mit geschichtlichen Abhandlungen. Seine bedeutendsten Mitarbeiter sind Geistliche. Seine Arbeit wird neuerdings gefördert durch die Union des cercles flamands, die ihrerseits vielbeachtete Preisausschreiben über volkskundliche Themen veranstaltet.

Während aus dem gesamten französischen Schulwesen in Französisch-Flandern auch heute noch das Flämische völlig verbannt ist, hat die katholische Kirche seit den Pariser Trennungsgesetzen von 1905 ihre bis dahin in Predigt, Unterricht und Beichte fast ganz französische Praxis langsam zu Gunsten des Flämischen abgebaut. Ein doppelsprachiger Katechismus ist erst vor kurzem eingeführt worden, an der katholischen Universität zu Lille errichtete man 1926 einen Kursus der niederländischen Sprache, den ersten in Frankreich und führte gleichzeitig mit Zustimmung der Regierung das Niederländische neben Englisch und Deutsch ins Bakkalaureatsexamen ein. Auf Seiten der protestantischen Kirche hatte man die flämischen Be-

Digitized by Google

strebungen schon früher gefördert. In Dünkirchen besteht ein protestantisches, flämisches Seemannsheim. Ein kleines Dorf in der belgischen Provinz Westflandern, das im 16. und 17. Jahrhundert der Zufluchtsort der verfolgten Protestanten war, versorgt dies Seemannshaus mit Gehilfen. Hier von Dünkirchen aus wurde eine starke protestantische Werbearbeit in flämischer Sprache getrieben, besonders in der flämischen Arbeiterschaft der nordfranzösischen Industriestädte, wo die soziale, protestantische Werbung überhaupt bedeutsame Fortschritte macht. Innerhalb der katholischen Kirche wurde die Berücksichtigung der flämischen Sprache durch solche Erscheinungen natürlich lebhaft gefördert. Der jetzige Bischof von Lille, Monsignore Quillet, ist ein Freund des flämischen Volkes.

Hilfe erwuchs der flämischen Bewegung, deren Ziel, wie gezeigt, lediglich in einer „kulturellen Besserstellung" gipfelte, noch von einer andern Seite und zwar von Seiten des nordfranzösischen „Regionalismus". Neben dem „Regionalismus der Minderheiten" in Frankreich, der sich in der Bretagne, in Flandern, Elsaß-Lothringen, Roussillon und im Pays basque zeigt und eine Auswirkung des völkischen Selbstbehauptungswillens darstellt, hat es seit den Tagen der großen Revolution und der Gironde immer starke regionalistische Bestrebungen im französischen Kerngebiet gegeben, die Selbstverwaltung der Gemeinden und Landschaften forderten. Wenn auch der aus dem Absolutismus und der Revolution überkommene Grundzug der „Einheit und Unteilbarkeit" des französischen Staates mit seinem scharfen Zentralismus in Verfassung und Verwaltung bis heute auf kaum einer Seite angetastet ist, lediglich Elsaß-Lothringen bildet eine unbedeutende Ausnahme nach gewisser Richtung, so ist es doch erstaunlich zu sehen, wie lebendig diese regionalistische Bewegung ist, deren Träger sämtlichen Parteigruppen, den Monarchisten, Klerikalen, Radikalsozialen und Sozialisten angehören. Seit 1900 sind alle diese Gegenströmungen gegen den übersteigerten Zentralismus in der „Fédération regionaliste irançaise" zusammengefaßt, die auch gute Fühlung mit den regionalistischen Bestrebungen der Minderheiten hält. In Nordfrankreich sind regionalistisch eingestellt besonders der katholische Klerus und sein Anhang, außerdem auch Teile der Industrie. In den katholischen Kreisen betrachtet man den Regionalismus als Abwehrmittel gegen die kirchenfeindliche Gebarung der Zentrale Paris, man hofft gegenüber dem antiklerikalen Süden wenigstens den Norden sich erhalten zu können. Die starke nordfranzösische Industrie begehrt auf gegen die politische Ueberlegenheit des Südens in der Pariser Regierung und gegen die Ungleichmäßigkeit der Steuerbelastung und Steuerverwendung. In Lille, dem nordfranzösischen Vorort, vereinigten sich diese Bestrebungen folgerichtig mit dem flämisch-völkischen Regionalismus. Seit dem Jahre 1921 erscheint hier als Ausdruck dieser Bewegung eine kleine Zeitschrift, der „Mercure de Flandre" der beiden Zielen zu dienen sucht. Etwa ein Viertel seiner Aufsätze sind in flämischer Sprache geschrieben. Seit August 1927 bringt er einen ständigen flämischen Teil unter dem Titel „De Torrewachter". Er führt eine leidenschaftliche Sprache gegen die Hauptschwächen des Landes, die ihm alle aus dem Süden zu kommen scheinen, und sucht literarisch auch durch einen Buchverlag das Selbstbewußtsein des französischen, des fränkisch-germanischen Nordens zu heben, der das eigentliche Herz Frankreichs darstelle. Ohne den Norden sei Frankreich nur ein größeres Portugal! Hier erhebt sich zum ersten Male die Stimme jener germanischen Elemente, die dem ganzen Nordwesten Frankreichs ihr unverwischbares Gepräge geben, weit über die Grenzen Flanderns hinaus. Mitte 1926 entstand aus dieser Bewegung eine „Ligue des droits du Nord" zu Lille, die in theoretischer Vertiefung und praktischer Anwendung des nordischen Gedankens ihr Ziel erblickt. Sie erregte zuerst Aufsehen durch die entschiedene Unterstützung des Elsaß-Lothringischen Heimatbundes und seines Manifestes im

Digitized by Google

August 1926, wodurch sie in scharfe Fehde mit der Pariser Presse geriet. Diese „Ligue" hält Verbindung mit der „Fédération regionaliste française" in Paris, und es ist bezeichnend, daß deren Generalsekretär, der Flame Nicolas Bourgeois, ein Vertreter des Proudhonschen Föderalismus, am 4. Flämischen Kongreß zu Hazebrouck kürzlich teilnahm und dort ein interessantes Referat über den Regionalismus der französischen Minderheiten hielt. Diese Bundesgenossenschaft mit dem innerfranzösischen Regionalismus könnte unter Umständen aber auch eine Verwässerung und Schwächung des flämischen Gedankens bedeuten, ähnlich wie dies im Süden sich aus dem engen Zusammenhang mit der neuprovencalischen Bewegung für die Katalanen von Roussillon ergibt.

Eine lebendige und sehr praktische „nordische Bewegung" stellt die flämische Bauern- und Arbeitereinwanderung in Nordfrankreich dar. 1932 befanden sich bereits unter den 200 000 ausländischen Arbeitern Nordfrankreichs ca. 140 000 Belgier. Die französische Regierung förderte schon damals die Seßhaftmachung flämischer Landarbeiter. Diese Bewegung verstärkte sich nach dem Kriege aus den Erfordernissen des nordfranzösischen Wiederaufbaus. So sind seit 1921 ca. 30 000 flämische Bauernkolonisten ziemlich geschlossen in der Gegend von Rouen angesiedelt, deren Genossenschaftswesen in dauerndem Zusammenhang mit dem belgischen „Boerenbond" steht, die aus Belgisch-Flandern mit Priestern versehen werden, und die eine eigene Wochenschrift in rein flämischer Sprache zu Rouen unterhalten. Eine flämische Zentralstelle in Paris, das „Werk der Vlamingen in Vrankrijk" bringt ihnen manche Hilfe.

So scheint das nordfranzösische Flamentum, durch günstige Umstände gefördert, einer neuen Zukunft entgegenzugehen. Besonders wertvoll erscheint auch die Teilnahme, welche die großniederländischen Kreise in Holland und Belgisch-Flandern der jungen Bewegung entgegenbringen, wie es aus den Zeitschriften des „Dietschen Bondes" und des „Allgemeen Nederlandsch Verbond" hervorgeht. Möge die Gemeinschaft der großniederländischen, der „dietschen" Kulturbewegung, wie sie sich selbst nennt, im wachsenden Maße Schutz und Schirm der jungen flämischen Bewegung Nordfrankreichs werden!

Literatur: W. J. L. van Es: De Fransche Nederlanden, Apeldoorn 1918. –

Aus der Gedankenwelt der flämischen Jüngeren

von

Viktor Leemans

> Geharnischt muß vor allem das Recht auf Erden sein, wenn es in der Geschichte etwas bedeuten soll. Jos. Görres.

Die flämische Bewegung, deren Wesen und Bestrebungen in anderen Aufsätzen geschildert wird und deren Bild Dr. Paul Oßwald so treffend in der Aprilnummer der „Akademischen Blätter" gezeichnet hat, hat seit dem Kriege außerordentlichen Fortschritt gemacht. Unter Fortschritt verstehe ich hier keineswegs, was man sonst als praktische Verwirklichung mit Sprachengesetzen, Kulturflamingantismus, Organisationen und Protesten versteht, sondern die klarere Erkenntnis des

Digitized by Google

Sinnes, des Zieles und der Grenzen der flämischen Bewegung, ihres eigenen und relativen Wertes.

Dem flämischen Aktivismus gebührt die Ehre, mit aller Deutlichkeit die flämisch-nationale Ordnung als spezifisches Ziel der flämischen Bewegung gegenüber der liberalistischen, französisch-belgischen Staats- und Rechtsordnung gestellt zu haben, die Dualität Flandern-Belgien: das Recht der Nation höher gestellt zu haben als das destruktive Staatsrecht des Jahrhunderts der Aufklärung, was Masaryk einmal scharf brutal folgendermaßen formulierte: „Das moderne Recht kennt den Begriff Hochverrat nicht mehr. In einem Staate, der aus mehreren Völkern zusammengesetzt ist, die nach Freiheit streben, hat das Wort „Hochverrat" jeden Sinn verloren. Ich kenne nur einen Hochverrat, den gegen das eigene Volk." Cyriel Verschaeve, der größte Dichter-Denker Flanderns, sagte denn auch, als er im Prozeß des Aktivistenführers Borms gefragt wurde, ob Borms ein Verräter sei, daß man erst dann von Verrat reden könne, wenn eine höhere Liebe einer niederen geopfert würde.

Und sind nun auch die Aktivisten besiegt, getötet oder verbannt, ihre Arbeit und ihre Gedanken leben weiter in den flämischen Jüngeren als Lebensferment und Lebensspiegel. Der flämische Nationalismus ist ihre politische Grundhaltung und der Richtungspunkt ihres öffentlichen Denkens und Handelns. Es liegt auf der Hand, wie sie hierdurch in offenkundigem Gegensatz zu der herrschenden Belangenpolitik und der individualisierenden vaterlandslosen öffentlichen Meinung stehen. In das in Parteien, Organisationen und Weltanschauungen zerstückelte und von diesen aufgesogene Volk jagen sie den verzehrenden Odem des gemeinschaftlichen Volkseins. Der westlichen Formaldemokratie stellen sie die materielle Volksordnung gegenüber, während sie einerseits dem „Constructivisten" — dessen Wirken H. von Gleichen einmal treffend als „Gefährdung der Seele durch den Geist" brandmarkte — und andererseits dem Gefangenen des wirtschaftlichen Fatalismus einen organisch denkenden Typus gegenüberstellen.

In den flämischen Jüngeren steht ein Menschentypus von einem anderen Format als das herrschende Geschlecht vor uns. Hört nur, wie die Aelteren jammern, daß sie die Jugend verloren haben, seht nur, wieviel Versuche sie machen, um sie einzufangen, und wie sie ihnen rosige Zukunftsversprechen zuwerfen, damit sie das schwelende Feuer ihrer Partei anfachen sollen, um später die ehrenvollen Stellen ihrer Gönner einzunehmen. Doch die Jüngeren wollen weder auf den guten Rat hören, noch auf die verketzernden Drohungen, noch auf die verlockenden Sirenenklänge von Ehre und Geld, die die Leute der „praktischen Verwirklichungen" aussenden. Immer wieder, wenn die Aelteren sich an sie wenden, stoßen sie dauernd auf dasselbe flämisch-nationale Zukunftsbild. Wäre der flämische Nationalismus nur etwas, was später einmal zu verwirklichen wäre, etwas, wovon man sprechen könnte, wenn die Zeiten reif wären — aber daß man ihn der alltäglichen Politik dauernd zwischen die Beine wirft, daß er jetzt da ist, das ist das Uebel! Und er ist dabei so unmündig! Was wissen die jungen Schwärmer mit ihrer Ideologie anzufangen? Was tun sie?

So ist den flämisch-nationalen Jüngeren oft ihre Absonderung von der sozialen Bewegung zum Vorwurf gemacht worden. Doch die soziale Bewegung betrachtet die flämische Frage nur als einen untergeordneten Teil. Es liegt aber auf der Hand, daß hier die Wertordnung auf den Kopf gestellt ist, nämlich daß die nationale Not nicht gesehen noch verstanden wird und abhängig gemacht ist von sozialpolitischen Erfolgen, die doch erst kommen können in einem Staat, dessen Staatsverfassung das Symbol und der Ausdruck der Volksordnung geworden ist, die

Digitized by Google

in der nationalen Gemeinschaft lebt. Erst wenn die Grundlinien festgelegt sind, können auch innerliche, praktische Regelungen getroffen werden. Die Volksordnung geht den praktischen, sozial-politischen Regelungen vorauf. Daß dies von der sozialpolitischen Demokratie nicht eingesehen wird, sagt uns zur Genüge, daß sie trotz allen Geflunkers mit dem Begriff „Volk" den Sinn davon nicht begriffen hat und also ebenso wenig den alles beherrschenden Charakter der Volkskraft. Stärkung der Parteimacht durch Lohn- und Steuerpolitik bestimmt hier den politischen Charakter — doch nein, das ist ja keine Politik. Es ist ja auch klar, daß die flämische Bewegung von dem Augenblick ab, von dem sie als ein Teil der sozialen Bewegung betrachtet wird, nicht in ihrem nationalen Charakter gedacht werden kann, weil die Sozialpolitik keine staatspolitischen Probleme stellt — — es sei denn von rein formalem Belang wie z. B. das des allgemeinen Wahlrechts —, und weil sie ihr Bestehen Parteibelangen zu verdanken hat. Typisch für die Sozialpolitik ist auch ihr Widerstand gegen die Internationalisierung der flämischen Bewegung. Für diese Menschen des Völkerbundes und der internationalen Arbeitsbüros ist die Flamenfrage eine rein innerpolitische Angelegenheit, worum sich die Menschheit nicht zu kümmern braucht. Ein paar Gesetzchen! Die Politik des Achtstundentages muß die Länder beeinflussen (Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!), die willkürliche Behandlung eines Volkes durch einen Staat, darin darf aber niemand seine Nase stecken. Müßten die flämischen Jüngeren auf einer solchen Grundlage mit der sozialen Bewegung zusammenarbeiten, dann würde es mit der flämisch-nationalen Bewegung gehen wie es mit der sozialen Bewegung gegangen ist. Die soziale Bewegung kämpfte gegen den Kapitalismus und dank ihrer Regulierungen scheint es jetzt angängig zu sein, um mit ihm weiter zu leben. Ja, natürlich, weil die soziale Bewegung jetzt ganz vom kapitalistischen Geist durchdrungen ist.

Gleich schön ist es verlaufen mit den Anhängern des „Vlaamsch Verbond", die meinten, innerhalb des belgischen Regimes langsam und stufenweise das flämische Recht verwirklichen zu müssen, und die sich nun als die treuesten Söhne Belgiens preisen.

Nicht durch Kompromißtaktik und Verhandeln wird ein bedrohtes Volk gerettet, nicht durch dafür errichtete starke Organisationen und Parteien, sondern durch das deutliche und klare Herausstellen seiner warmen, frischen, andersgearteten Lebensidee. Dergleichen Ideen sind einerseits die Schmelzöfen des Unterganges und andererseits die Bronnen der Auferstehung. Berdjajew sagt sehr treffend in seinem Dostojewskybuch (Beck-München): „In der Idee konzentriert und verbirgt sich die zerstörende Energie des Dynamits — — Doch in der Idee konzentriert und verbirgt sich auch die Energie der Wiedergeburt und Auferstehung."

Alle diese und noch mehr Opportunitätsgründe werden gegen das Flämisch-Nationalsein der Jüngeren angeführt. Hätten die Bekämpfer des jüngeren Gedankens in Flandern auch nur für einen Pfennig psychologisches Verständnis, dann hätten sie gewußt, daß alles ähnliche Argumentieren eine andere Wesensart nicht zu ändern vermag, sondern diese — wegen der innerlichen Schwäche ihrer Argumente — nur noch verstärken muß. Die Art, wie der flämische Nationalismus bekämpft wird, und der Geist, in dem dies geschieht, zeugen nur zu sehr für die dekadente Aufklärungswelt, die sich versetzt gegen die tieferen Kräfte, welche aus dem Mysterium der Geschichte aufsteigen und die Volkswirklichkeit auf ihr Wesen zurücklenken und zugleich nach ihm hinjagen. Verloren sind die Menschen der Zeit, deren Herz jammert über die Gefahren, die die Gegenwart bedrohen, wenn sie einer Jugend gegenüberstehen, die erfüllt ist von Sehnsucht nach dem

Digitized by Google

verlorenen, ewigen Sein, das um Verwirklichung ringt. Wenn die Stimme der Ewigkeit in jemand wachgeworden ist, läßt er sich durch das Allzumenschliche der Zeit nicht aus dem Gleise werfen. Die flämischen Jüngeren hört man nicht wie die älteren sagen, daß sie a u c h Flamingant sind. Sie sind es kurzweg. Und ihr Zeugnis, oft so unmündig, so unklar, ist nichts anderes als der Schrei nach ihrem Sein. Die a u c h Flamingant sind, sind es nicht. „Auch" hat in der Umgangssprache den Sinn von etwas Nebensächlichem. Und ein Begriff wie „Flaming sein" fällt weg, wenn er als Nebensache gedacht wird, wenn er nicht das ganze Wesen des Trägers kennzeichnet. Die ganze Störrigkeit der flämischen Jüngeren gegenüber den herrschenden Mächten ist nichts anderes als der Angstruf des „eene Vlaanderen, dat vergaat."

Ich habe soeben die verketzernden Drohungen erwähnt, die gegen die flämischen Jüngeren ausgestoßen werden. Und hier müssen wir einen Augenblick bei zwei Ereignissen still stehen, die für die katholischen flämischen Jüngeren der Grund gewesen sind einmal zu tiefen Gewissenskonflikten und sodann zu einer Vertiefung ihrer Ansichten über das Wesen und das Verhältnis von Kirche und Volk; ich meine den Konflikt der flämischen Studenten mit der akademischen Obrigkeit in Löwen und die Verurteilung des flämischen Nationalismus erst durch S. D. H. Mgr. Waffelaert und später durch den ganzen belgischen Episkopat.

Am 3. Mai 1924 gab die rektorale Obrigkeit ein „avis" heraus, worin den flämischen Studenten verboten wurde, ihrem flämisch-nationalen Leben an der Universität Ausdruck zu verleihen. Die Wallonen hatten nämlich dagegen Einspruch erhoben, daß die flämischen Studenten Borms huldigten. Daraufhin schickte P. J. Beeckman im Namen des Vlaamsch-Katholiek-Hoogstudentenverbond dem Rektor einen Protest, um das Recht, Kundgebungen zu veranstalten, für die Flamen zu verlangen. Beeckman wurde am 19. Mai von der Universität gewiesen, weil er durch einen offenen Brief sich gegen die akademische Obrigkeit versetzt habe. Hierauf schickte Beeckman eine schriftliche Verteidigung, welche die rektorale Obrigkeit mit einem einfachen „ungenügend" zurückwies und die Relegierung bekräftigte. Aus Solidarität wurde Beeckman von 800 Studenten zum Verbandsvorsitzenden gewählt — er war bisher Vorsitzender von dem „Katholischen Flämisch-Nationalen Studienkreis" gewesen. Am 1. Juni erklärte sich Romsee, der stellvertretende Vorsitzende solidarisch mit Beeckman. Der Vice-Rektor verbot jede Veröffentlichung jenes Briefes. Am 15. Oktober richtete Romsee im Namen des Katholiek-Vlaamsch-Hoogstudentenverbond an das durchlauchtige Episkopat einen Brief, worin er sehr ehrerbietig und geschickt die Klagen der flämischen Studenten in Löwen vorbrachte. Es wurde — natürlich! — nie geantwortet. Am 23. Oktober, in der ersten Verbandssitzung, hielt Dr. jur. Borginon eine Rede, um die Studenten zum Durchhalten anzuspornen, schloß jedoch mit dem Wunsche, daß bald Einigkeit zwischen Studenten und Obrigkeit sein möge. Romsee und Herbert wurden zu Seiner Hochwürden, dem Vice-Rektor gerufen, um diese Rede öffentlich zurückzuweisen. Romsee wies auf die Folgen der Rede von Borginon hin. Seine Hochwürden ging nicht weiter darauf ein, verlangte aber, daß Romsee erklären solle, „in allem und vollständig der akademischen Obrigkeit zu gehorchen". Da Romsee dies verweigerte, wurde er relegiert. Einige Tage später ließ man Romsee wissen, daß er auch wegen seiner Rede in dem Verein „Amicitia" relegiert werde, also wegen einer Sache, die erst nach seiner Relegierung hervorgeholt wurde. Herbert wurde auch relegiert, weil er die Rede Borginons nicht tadeln wollte, und weil er einer Sitzung vorgesessen hatte, worin

Digitized by Google

Advokaat de Beuckelaere auf die inquisitionellen Maßregeln der akademischen Obrigkeit hingewiesen hatte. Seine Hochwürden der Rektor erklärte alsdann Romsee, daß er Rücksicht nehmen müsse auf die flamenfeindlichen Geldgeber. Die feinsinnigen Verteidigungsschriften — besonders von Romsee — hatten nicht den geringsten Einfluß auf den akademischen Rat. Die Studenten bereiteten danach am 10. Dezember 1924 eine Huldigung vor für den verstorbenen Verbannten Dr. Depla und den wiederhergestellten Kommilitonen Vallaeys, auf welchen der Wallone Collaey während des Dietschen Studentenkongresses zu Pfingsten geschossen hatte. Die akademische Obrigkeit verbot die Kundgebung. Sie fand aber trotzdem statt. Fünf Studenten wurden wegen Teilnahme daran relegiert.

Am 11. Februar 1925 hielt die „Union des Etudiants" ihre erste Sitzung ab mit einem darauffolgenden Umzug. Störung war zu erwarten, und sie war da. Also entgegen dem bewußten „avis" vom 3. Mai. Aber die akademische Obrigkeit war vertreten durch ihren Geschäftsführer. Ein Professor hielt eine Rede und der Rektor ließ sich entschuldigen. Wenn die Flamen demonstrieren, werden sie relegiert, wenn die Wallonen demonstrieren, bekommen sie Blumen. Also: Gleichheit nach Recht und in Wirklichkeit! —

Am 17. Februar wurde Van de Walle relegiert, weil er gegen die Union demonstriert hätte. Er konnte aber beweisen, daß er nicht aus dem Hause gewesen war. Er wurde dann relegiert, weil er an einem Flämisch-Bretonschen Abend und an dem Demanmeeting vom 3. Februar teilgenommen hatte. Das nennt man korrekt sein. So ein Vice-Rektor ist in der Tat ein Gentleman. Daraufhin beschlossen die flämischen Studenten den finanziellen Boykott von Löwen. Am 4. März tadelte das belgische Episkopat die Haltung der Studenten auf das schärfste und billigte die Handelsweise der rektoralen Obrigkeit. Die ganze flämische Presse, auch die minimalistische, hatte die Studenten in Schutz genommen.

Die ganze flämische studentische Jugend von Löwen stand wie ein Mann hinter der Führung des Allgemeen Katholiek Hoogstudentenverbond.

Das Heroische dieses Kampfes bedarf keines Kommentares. Studenten, die für die Freiheit ihrer Gedanken ihre Zukunft so aufs Spiel setzen, haben durch ihr hartes Opfer die Gewißheit der Zukunft versichert.

Am 10. November 1925 veröffentlichten die belgischen Bischöfe einen Brief, worin sie den flämischen Nationalismus verurteilten, weil er für die Trennung von Belgien kämpft. Man lese, wie J. H. das ausdrücken:

„Daß alle Rechte und rechtmäßigen Wünsche unserer Flamen zusammengehen können und müssen mit dem höchsten Gut der Religion und der ungeteilten Einheit des Vaterlandes, und daß sie also mit gesetzlichen und friedliebenden Mitteln verteidigt und zu erlangen gesucht werden können, kein Mensch mit gesundem Verstand, der das leugnen kann. Daß demgegenüber jedweder Versuch, öffentlich oder im Geheimen die Teilung des Vaterlandes anzustreben, aus verschiedenen Gründen abgewiesen und sorgfältig vermieden werden muß, niemand, der nicht blind ist, der das nicht sieht. Uebrigens werden solche Versuche niemals im Stande sein, den guten Erfolg zu erreichen, der für unser Volk zu wünschen ist."

An diesem Brief fällt auf, nicht wahr, sowohl sein reiner, weltlich-politischer Charakter — schade, daß „das höchste Gut der Religion" sich darin verirrt hatte — als die vage, unjuristische Formulierung der Gedanken. Zu denken gibt es aber schon, daß in einem dergleichen Stück zweimal ausgepackt wird mit einem besonderen guten Verstand und einem Nicht-blind-sein für die politischen Wirklichkeiten des belgischen Staatslebens. Sind das vielleicht auch Argumente? „Ungeteilte Einigkeit" wird hier augenscheinlich gleichgestellt

Digitized by Google

mit gesetzlich. Allein die Einigkeit ist gesetzlich. Seit wann ist das positive Staatsgesetz ewig und die Staatsform, geboren aus der unnatürlichsten und geistlosesten Periode der Geschichte, unveränderlich? *)

Wenn nun die Bischöfe selbst bestimmen, was die politische Wohlfahrt des Volkes verlangt — praktisch angeben, wie sie es hier tun — dann ist natürlich alle Eigenständigkeit der Lebensgebiete und die politische Aktion ebenso stillgelegt.

Aus diesen wenigen Sätzen zeigt sich auch zur Genüge, wie durchdrungen die belgische geistliche Obrigkeit vom französischen Staatsbegriff ist und wie fremd sie dem Volksbegriff gegenüber steht.

Sowohl der „gesunde Verstand" der flämischen Jüngeren wie die Lehre der Kirche — jüngst noch in dem Buch des Jesuiten Cremers „Kirche und Staat" treffend wiedergegeben — und die Vergangenheit von Bischöfen wie Waffelaert und Mercier seligen Gedächtnisses haben sie zu der Ueberzeugung gebracht, daß die Bischöfe hier nur sprechen mit der Autorität eines Privatlehrers, der wir ernsthaft zuzuhören haben, die wir aber auch bei genügender Ueberzeugung verwerfen können.

Die Wiederholung der Verurteilung im Bistum Brügge (Fastenbrief 1927) — wohl weil der vorige Brief keinen Erfolg gehabt hatte — wie auch das strenge Verbot nationalistischer Schriften haben die ungenügende Argumentierung nicht verbessert, sondern die Haltung des Bischofs von Brügge gegenüber den Flamen noch schärfer umrissen. Natürlich ist die ablehnende Haltung der flämischen Nationalisten benutzt worden, um sie auszuschelten als Aufsässige gegen die Bischöfe, Modernisten und was sonst noch mehr — schelten ist leichter als theologisch etwas begründen. Französische Blätter, all zu eifrige, alte Priester und giftige Politiker haben mit dieser Methode Großes geleistet. Die Lehre, die die Nationalisten vor allem in „Jong-Dietschland" verkündet haben, ist jedoch von Niemandem widerlegt worden. Leo XIII. weist ja wiederholt auf das Recht hin, die Staatsform zu ändern (siehe z. B. Tischleder.) Die höhere Geistlichkeit weiß übrigens auch zur Genüge, daß die besten und gelehrtesten Priester, die jungen, reinsten Idealisten, Missionare, Seminaristen und Doktoren und Rechtsanwälte Nationalisten sind. Und wie können die Besten der Auswurf sein? Warum sie dann so behandeln?

Lodewijk Dosfel, **) den die flämischen Jüngeren wegen seiner heißen Liebe für sein Volk wie einen Heiligen verehren, sprach in einem merkwürdigen Artikel einige Wochen vor seinem Tod (er starb 27. 12. 1925) den Wunsch aus, daß die Bischöfe doch zuerst und vor allem Bischof und die Priester zuerst und vor allem Priester sein sollten; und in einem seiner letzten Briefe schrieb er: „Wie soviele anderen opfere ich mein Leben für Flandern, damit in Flandern eine gute Leitung kommen möge."

Möge uns sein Gebet wie das von Dr. Depla, ***) von Rodenbach und Gezelle, von allen unseren Volksgenossen diese verschaffen.

Die flämischen Jüngeren wollen Flandern, der germanischen Gemeinschaft und der Menschlichkeit dienen! Aber dies können sie nicht, wenn ihnen nicht vergönnt wird, voll und

*) Als dieser Artikel geschrieben war, kam uns ein Schreiben von Seiner Hochwürden Van Roey, Erzbischof von Mechelen, in die Hände, worin er seine Priester auffordert, den Nationalismus zu bekämpfen, nicht mehr, weil dieser gegen die Einheit des Landes ist, sondern weil die Nationalisten sagen, daß Kämpfen für Flandern kämpfen für Gott sei (es gibt natürlich keinen Nationalisten, der jemals behauptet hat, daß sein Kampf ein religiöser sei), und weil es eine Utopie sei: die Mächte werden nicht erlauben, daß der Nationalismus Wirklichkeit werde. Urteile man nun selbst über den katholisch-autoritativen Wert derartiger Beweisführung.

**) Prof. Dr. iur. Dosfel gehörte zu den Führern der streng katholischen Flaminganten. Als Aktivist wurde er nach dem Kriege zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die „flämischen Jüngeren" betrachten sich als Erben und Fortsetzer seines Lebenswerkes.

***) Dr. Depla war der populärste Führer der katholischen Flamen Westflanderns, von allen flämisch-nationalen Katholiken hochverehrt. Als Aktivist und Mitglied des Rats von Flandern zum Tode verurteilt, starb er am 14. Oktober 1924 in der Verbannung.

Digitized by Google

ganz sich selbst zu sein! Vor allem Flame! Nicht nur in einem romantischen Lied, sondern im Wirken und Sein jeder Stunde! Ein Flame, der nicht sich selbst sein darf, ist für Flandern und die Menschheit verloren. Was Dostojewsky Werssilow sagen läßt über Frankreich, Deutschland und England, gilt ebenso gut für uns: „Jeder Franzose kann nicht nur seinem Frankreich, sondern auch der ganzen Menschheit einzig unter der Bedingung dienen, daß er vor allem Franzose bleibt; und ebenso ist es mit dem Engländer und mit dem Deutschen."

Literatur: Siehe die drei letzten auf Seite 580 angeführten Schriften.

Weihnachten

von

Felix Timmermans

Als all und jedes schlief und die ganze Welt in der nächtlichen Stille lag, als die Sterne allein wirkten, hoch und hell über der beschneiten Erde, saßen arme Hirten bei einem knisternden Feuer auf einem Hügel und hüteten ihre Herde.

Die vielen Schafe lagen ruhig und warm zusammengerollt unter dem eingedrückten Strohdach, das nach allen Seiten offen war und durch alle Windlöcher die Helle der Nacht hereinließ.

Ein paar Kühe lagen mit dummen Augen da und guckten nach nichts, etwas weiter brüllte ein weißer Ochse, und eine graue Ziege tat, als ob sie schliefe.

Von den Hirten, die die Wache hatten, während die anderen zwischen den fettigen, wollenen Schafleibern die Ruhe genossen, saßen vier neben dem Feuer bei einem Krug Bier und spielten Sechsundsechzig; jeder, der gewann, durfte einen Schluck von dem leckeren Oudenaarder Bier trinken.

An einen Pfosten des Schutzdaches gelehnt, stand der alte aufrechte Bienus, bis über die Ohren in seinen dreifachen Mantel von Ziegenfellen gewickelt, und strickte, emsig wie eine Frau, mit Holznadeln an einem Wollstrumpf. Auf dem Heuboden, in der Dunkelheit, saß einer und träumte auf seiner Geige. Sonst war es heimlich und still unter diesen einfachen Menschen, die nach Mist und Erde rochen, die tagaus, tagein mit ihren Tieren lebten und mit Leib und Seele verwachsen waren der friedlichen Stille der Felder und der Unendlichkeit des Himmels.

Das Feuer, das neben ihnen lustig knisterte und von einem spindeldürren Jungen (einem Rinde, das sie auf ihren Wanderungen hinter einem Holzhaufen gefunden hatten) unterhalten wurde, legte eine warme freundliche Helle über ihre haarigen, ungeschorenen Bauerngesichter, warf aber gespenstische Schatten auf den Schnee, wenn ihr Arm in die Höhe ging, um einen Trumpf ins Spiel zu schlagen. Die zwei schwarzen Schäferhunde genossen das Feuer mit und knurrten vor Behagen.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Insel-Verlages in Leipzig drucken wir den Abschnitt „Weihnachten" aus dem feinen Buch „Das Jesuskind in Flandern" ab.
Felix Timmermanns ist am 5. Juli 1886 in Lier, das an der Nethe zwischen Mecheln und Antwerpen liegt, geboren. Er lebt als Angehöriger einer alten Handelsfamilie dortselbst. — Wir nennen noch ebenfalls im Inselverlag erschienen: „Das Licht in der Laterne", „Pallieter" (ganz köstlich!), „Die sehr schönen Stunden von Jungfer Sinforosa, dem Beginchen", „Das Triptychon von den heiligen drei Königen" und „Das Spiel von den heiligen drei Königen". — Wir können die Werke Timmermanns nur bestens empfehlen!

Digitized by Google

„Seht das Wetterleuchten!" rief der kleine stumpfnäsige Bucklige und wies mit einem zu langen Arm in die Richtung von Bethlehem.

Bienus sagte ohne aufzusehn mit Prophetenworten: „Es kann nicht wetterleuchten, der Himmel steht voller Sterne." — „Ich hab es doch, mein ich, gesehn," wagte der Bucklige zögernd Bienus zu entgegnen, der den Lauf der Sterne kannte, und fuhr geduldig fort, den Himmel abzusuchen, um noch einmal den wunderbaren Lichtschein zu entdecken. Die anderen wendeten ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Spiel, und flüsternd ging es von neuem, gleichsam scheu vor der großen Stille der Nacht: „Schippenwenzel, ich passe, Herzaß". Eintönig und doch voll zarten Gefühls stieg der weiche Klang der Geige weiter hinauf in die Dunkelheit, bis auf einmal der schwarzäugige Junge rief: „Mutter, Mutter, der Himmel fällt ein!"

Sie sahen alle miteinander empor; der ganze Himmel kam in Bewegung. Millionen Sterne fielen aus der Luft und erleuchteten die Erde, als sei heller Tag, aber wie auf Verabredung hörte es plötzlich auf; der Große Bär, die Milchstraße, der Riese, sie waren wohl noch auf ihrem Platz, aber in all seiner erhabenen Glorie stand da drüben ein ungeheuer großer Komet.

„Der Stern mit dem Schweif! Der Stern mit dem Schweif!" wurde erstaunt gerufen. Es fuhr ein Schauder durch diese schlichten Menschen hindurch, der Schreck fiel ihnen aufs Herz, die Karten entglitten ihren Händen, und die, welche schliefen, fuhren aus dem Schlaf auf, erhoben den Kopf über den Rücken der Schafe und liefen von Furcht erfüllt zu den andern.

Nur der da oben süß auf seiner Geige träumend saß, blieb dabei und lebte mit seiner Seele. Aber die anderen standen mit zitternden Knieen da und betrachteten das Himmelswunder, das seine Herrlichkeit über dem fernen dunklen Bethlehem in den Himmel reckte.

Dies war das zweite Mal in kurzer Zeit, daß der Stern sich so den Menschen zeigte: der Kopf von kreisendem, strahlendem, regenbogigem Feuer und der Schweif stolz aufgerichtet, voll wimmelnder Funken und breit zerfließend mit zarten Pfauaugen, in der höchsten Höhe der Luft. Zum zweiten Male stand er da wie ein strahlender Verkündiger von Unglück und Tod, und all diese Menschen, einfältig von Gedanken, sahen einer in des andern Augen die Furcht. Bange, voller Demut, scharten sie sich um Bienus, der ihr Führer und ihr Berater war. Seine Stimme war ein Gebot; er war gelehrt, denn er konnte Bücher lesen und war erfahren in allen Geheimnissen der Schafe und der Bienen, er konnte Giftkräuter beschwören, kannte den Lauf der Sterne und wußte aus Wasser-, Sonne- und Mondstand das Wetter für den folgendeu Tag, bisweilen auch für eine ganze Jahreszeit, zu prophezeien. Man sagte sogar, daß er den Wind zur Umkehr zwingen konnte, und viele Zauberer aus der Gegend, die mit dem „Schwarzen Raben" arbeiteten, waren neidisch auf ihn, weil er mehr konnte als sie und Kraft schöpfte aus den Worten Gottes und der Engel.

Voll hoher Ehrfurcht sahen die Hirten stets zu ihm auf, und nun in diesem Augenblick, als von neuem der Stern mit dem Schweif ihr Herz mit Schreck erfüllte, erwarteten sie, vertrauend auf sein Wissen und seine Weisheit, Erklärung und Trost.

Ruhig, mit geschlossenen Lippen, stand er aufgerichtet da und betrachtete unverwandt mit seinen grauen, rotumränderten Augen die nächtliche Erscheinung. Man sah, daß er gewohnt war, über Flächen und Fernen zu schauen, seine Augen blickten gesenkt und gerade nach vorn wie die der Kamele. Es herrschte eine fragende Stille zu ihm hin, und mit seiner dürren, gelben Hand über den spärlichen Stoppelbart streichend, sagte er bedächtig: „Der Stern erscheint zum zweiten Mal; er kommt, uns etwas zu sagen; alle Sterne mit einem Schweif kommen etwas zu sagen. Ich glaube, daß wir es heute noch erfahren werden."

Digitized by Google

Zuerst war es nach diesen bestimmten Worten still, doch dann fragte der Bucklige, der auch Schafe kurieren konnte, sonst aber keine Geheimnisse wußte: „Wird es Krieg geben?"

„Oder kommt die Pest?" fragte eine zitternde schmale Gestalt mit blassen, blauen Kinderaugen.

„Oder Hungersnot?" lispelte ein kleiner Dicksack, der noch Schlaf in den Augen hatte und Wolle im Haar.

„Geht die Welt vielleicht unter?" meinte zähneklappernd das Findelkind.

Die Aelteren schwiegen und ließen Bienus das Wort, der nach langem Nachdenken entschied: „Er steht zum zweiten Mal im Osten, er steht zum zweiten Mal über Bethlehem. Es ist derselbe Stern . . ."

„Und?" fragte der blasse Jüngling.

„Ich glaube, daß in Bethlehem große Dinge geschehen werden."

„Schreckliche Dinge!" stammelte der Bucklige.

„Aber laß doch Bienus erst mal weiter nachdenken!" brüllte ein Riese von einem Kerl dem Männlein zu.

Und während Bienus mit all seinem Scharfsinn zu ergründen suchte, warum der Stern dort stand, redeten die anderen aufgeregt weiter.

„Ich setze niemals wieder einen Fuß in dieses Teufelsnest," sagte der kleine Dicksack.

„Wir täten am besten, nach Westen zu ziehn, zu den Dünen und zum Meer," schlug ein Schwarzbärtiger vor.

„Da gibts kein Futter für die Schafe", behauptete der Bucklige.

„Ich bleibe hier nicht," sagte der Blasse.

„Nein, ich auch nicht, ich auch nicht," riefen andere.

„Soll ich euch mal was sagen?" meinte ein kleines gelbbärtiges Männlein, so alt wie ein Steinbock. „Bethlehem ist eine schlechte Stadt, eine Stadt, reif für die Sündflut; es sitzt voll von schlechten Weibern, Säufern, Gaunern und Banditen. Es steht kaum noch ein Stein auf dem andern, und von Jahr zu Jahr wachsen da weniger Blätter auf den Bäumen; Hexen und . . ."

„Seht, der Stern wird heller!" riefen Stimmen.

„Er gibt soviel Licht wie der Mond!" nickte ein plattnäsiger Tropf, der bis dahin noch nichts gesagt hatte.

„Seht mal hinter mir den Schatten!" rief der Bucklige.

„Und," fuhr das gelbbärtige Männlein fort, „daß Bethlehem eine verfluchte Stadt ist, das steht in alten Büchern geschrieben. Wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt machen."

„Hört nur, was da heute erst passiert ist," sagte der Riese voll Entrüstung: „Der Ludwig aus Gent, der mit seinem Planwagen hier vorbeifuhr, hat mit eigenen Augen gesehn, wie man einer Frau, die jeden Augenblick ein Kind kriegen konnte, die Tür wies. Niemand hat sie aufnehmen wollen, und da war ein alter Mann dabei mit einem Esel. Ist das nicht eine Schande? Ist das nicht viehisch? Ludwig hat nachher noch aus Mitleid darnach gesucht, hat sie aber im Menschengewühl nicht mehr gefunden."

„Aber Ludwig hat selbst tüchtig mitgefeiert," lachte der Bucklige.

„Er ist doch eine gute Seele", sagte der Riese.

„Wo mögen die armen Menschen nun sein?" fragte eine weiche Stimme.

„Ja, wo mögen sie sein?" dachten einige laut.

„Weiß der Himmel, ob sie nicht im Schnee herumirren!" sagte der blasse Jüngling.

„Ach, wenn sie doch hier nur vorbeikämen, wie würde das Kindlein es hier warm haben, inmitten unserer Schafe", wünschte der Knabe.

Und während sie dachten und sprachen von jenen Menschen, die durch Schnee und Dunkelheit nach Hilfe suchten, sah Bienus immerfort ohne zu

Digitized by Google

blinzeln nach dem lebenden Licht der Sterne, und der Klang der Geige, süß wie eine Frauenstimme, entschwebte immer noch in die Nacht.

„Es kräht ein Hahn!" rief einer.

„Hört, überall krähen Hähne!" riefen andere.

„Kinder! Kinder! Was wird nicht alles passieren!" rief der Bucklige und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar, „seht mal die Schafe an, sie sind alle zusammen aufgestanden und gucken mit ihren Köpfen nach Osten!"

„Laßt uns weggehen," flehte der Junge, weiß wie der Tod, „ich bin so bange!"

Und darauf entstand eine weite Stille, in der die Geige klagte und der Stern heller aufleuchtete.

Würgender legte der Schreck sich um die Herzen der frommen Hirten, die schon lange fortgelaufen wären, tief ins Land hinein, hätte Bienus, der Sternendeuter, da nicht so ruhig und sicher gestanden.

„Ich höre Musik", flüsterte der Dicksack.

„Das ist der Blinde," sagte der von Natur streitlustige Bucklige.

„Nein, der Blinde ist es nicht," widersprach der Dicke, „der Blinde ist es auch, aber da ist noch jemand anderes, der spielt, hoch in der Luft".

Alle lauschten nun nach einer feinen Musik, die wie ein Tau über die Hügel träufelte; es waren kurze und lange Klänge hier, dann dort, dann drüben, wie langsame Regentropfen, die jeder einen süßen Ton gaben, wenn sie die Bäume auf der Erde berührten.

„Laßt den Blinden schweigen," sagte der Riese.

„Weiß er noch nicht, daß der Stern da ist?" fragte der blauäugige Junge.

„Wie kann er das wissen," spottete der Bucklige, „er kann ja nicht sehen! Hört, er schweigt! . . . Da kommt er von der Leiter!" Große Füße suchten die Sprossen, und da kam ein linkischer, großer Mensch mit dicken Lippen und geschlossenen Lidern; er trug eine Geige unter dem Arm.

„Wer spielt da so schön?" fragte er.

„Der Stern mit dem Schweif ist wieder da," sagte der Bucklige.

„Wo?" fragte der Blinde.

„Da drüben!" sagte der Bucklige, und in all seiner Angst wies er auf den herrlichen Stern.

„Wie kannst Du nur dem Blinden etwas zeigen!" brummte der schwarze Riese. „Er steht über Bethlehem, Jodocus, und leuchtet uns wie der Mondschein."

„Macht er diese schöne Musik?" fragte der Blinde verwundert.

Und wieder entstand eine furchtbare Stille, wie vor einem großen Unwetter; kein Schaf rührte sich, nicht einmal das Reisig knackte. Vor Schreck wurden ihre Gesichter fahl; ein jeder fühlte, daß etwas Gewaltiges im Anzug war, und aller Augen waren auf Bienus gerichtet, als wollten sie Hilfe und Beistand von ihm erflehen.

Und mit bebender Stimme, was noch niemals vorgekommen war, sprach er: „Freunde, etwas Großes bereitet sich vor, ich weiß nicht, was es ist, es kann das Ende der Welt bedeuten; aber laßt uns nicht bange sein, wir haben einen festen Glauben, und alles, was über uns kommen kann, geschieht um eines Besseren willen. Aber laßt uns nun knieen und beten, denn meine Worte vermögen nichts und haben ihre Kraft verloren."

Alle knieten nieder in den Schnee, aber vor Schreck konnte kein einziger beten, und zu nichts geworden, sich zusammenkrümmend, sich kleinmachend, erwarteten sie das Gewaltigste. Bienus indessen hatte doch noch den Mut, im Schein der verlöschenden Flammen aus einem fettigen Büchlein vorzulesen:

„Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich

Digitized by Google

die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, die die heiligen Wohnungen des Höchsten sind . . .

Die Heiden müssen verzagen und die Königreiche fallen; das Erdreich muß vergehen, wenn er sich hören läßt.

Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Kommt her und beschauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet, der den Kriegen steuert in aller Welt . . .

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin . . ."

Aus aller Munde ein Schrei, und plötzlich hoch vor ihnen ein strahlender Engel, von kreisenden Lichtkränzen in tausend Farben umflossen!

Der blasse Jüngling fiel hintenüber, das Buch entglitt Bienus' Hand, der kleine Dicksack schlug die Hände vor die Augen und der Bucklige seinen Hut; einige liefen weg unter das Schutzdach, aber der Blinde lächelte; eine Kuh steckte ihren Kopf ins Stroh, eine andere begann vor Schreck ihr Wasser zu lassen, die Schäferhunde zitterten, den Schwanz zwischen den Beinen, die Ziege riß an ihrem Seil, um loszukommen, während die Schafe holterdipolter übereinander liefen.

Doch ein Lämmlein lief vom Muttereuter weg und fing an, fröhlich zu blöken an des Engels bloßen Füßen, dessen Nägel wie feingenarbte Meeresmuscheln waren.

All diese bebenden Männer waren umhängt von dem perlmutternen Licht, das von dem Engel kam, aus seinen wassergrünen Mantelfalten, aus seinen goldenen Haaren, dem himmelblauen Kleid und seinen zitternden Flammenflügeln.

Aber als der Engel gesagt hatte mit einer so tiefen, süßtönenden Stimme, daß sie mehr in ihren Herzen sang, als aus des Engels Munde: „Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird," sahen sie voll Demut zu ihm auf; es kam Ruhe unter die Tiere, und die einfältigen Menschen hörten bebend und mit klopfenden Herzen die gewaltige Kunde: daß heute der Heiland geboren war in Gestalt eines kleinen, unmündigen Kindleins, das sie drüben tief im Feld bei Bethlehem, in Windeln gewickelt finden würden.

Und derweil sie den überherrlichen Engel in ihrer Bauernbewunderung anschauten und glückselig wurden bei dem Blick seiner funkelnden Augen, dem Duft seines Leibes und der sanften Gebärde seiner zierlichen Hände, tat sich der ganze Himmel auf und wurde der Raum eine Rose von strahlendem Engelgewimmel, und mächtig wie der Sturm, aber betäubend wie die Nachtigall in ihrer Liebeszeit, sang es bis weit hinein in die schwindelnde Tiefe von Engellicht: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!"

Säulen von Licht wandelten über die Welt, die Sterne machten große Kreise, es regnete Blumen und Vogelsang, die Luft roch nach Mai und Paradiesen.

Und als die Erscheinung verschwunden war, standen wieder in ihrer heiligen Unbewegtheit die Sterne am Himmel, lag Schnee und Kälte über der Erde und thronte der Komet wie eine Säule huldigend über Bethlehem.

Die Hirten, von Rührung und Staunen ergriffen, sahen Bienus die Worte vom Munde ab.

Sein stoppelhaariges Kinn bebte, die Freude saß zitternd in seinen Händen, und überfließend von Glück jauchzte er: „Männer! Männer! Welche Gnade kommt über uns! Laßt uns gleich nach Bethlehem gehn, das Kindlein zu suchen . . . daß mir jeder etwas mitnimmt für das Kind . . . es kann nicht genug sein . . . Das ist die Frau, der man die Türe gewiesen hat. O Freunde,

Digitized by Google

was bedeutet es doch, daß der ganze Himmel für uns aufgeschlossen wird und Engel armen Hirten die erhabene Botschaft singen! Meine grauen Haare zittern vor Freude auf meinem Kopf! Macht Musik, nehmt eure Dudelsäcke, Klarinette und Geige, denn nun beginnt ein Fest über dem ganzen Erdreich. Seht, der Stern mit dem Schweif läßt seine Festfeder flattern in die Luft!"

Ein jeder kramte schon in seinem Eßbeutel oder in seinem Doppelsack, um etwas zu suchen, und der eine rief dem andern zu:

„Ich gebe zwei Schafpelze!"

„Ich einen Korb mit schönen Kartoffeln!"

„Ich den Ochsen!" rief Bienus, „zum Aufessen!"

„Ich eine geweihte Kerze, um das Unglück abzuhalten, und dazu noch zwei Pfund Pfefferkuchen!"

„Ich ein Lämmlein, um damit zu spielen," rief das Findelkind.

„Ich Oel und Brot," rief der gelbbärtige Alte, — und so fort.

„Wollen wir die anderen Hirten von den Hügeln nicht rufen?" fragte der Bucklige, der unter seinem Arm einen geräucherten Schinken trug.

„Ja," sagte Bienus.

Und nun begann der schwarze Riese auf einem Kuhhorn zu blasen, und durch die Stille der Nacht wandelte der Schall über die Berge und gab ein mattes Echo zurück. Von den jenseitigen Hügeln antwortete man mit demselben Hörnertuten, und alle Hügel sprachen . . .

Und nur von dem sanften Licht des herrlichen Kometen beschienen, zogen sie den Hügel hinab, beim Brummen des Dudelsacks und dem feinen Klang von Fiedel und Klarinette, fröhlich und ausgelassen, wie eine Kinderschar . . .

Aus den einsamen Hütten, an denen sie vorbeigingen, kamen Köpfe mit Schlafmützen hervor und riefen den Hirten zu: „Was ist los, daß ihr so lustig seid?"

Diese riefen verworren zurück: „Der Heiland ist geboren, der Engel hat es uns gesagt, darum scheint der Stern mit dem Schweif," und singend und spielend eilten sie weiter.

„Wir gehn mit, wir gehn mit!"

Und in jeder Hütte, wo Frömmigkeit wohnte, warf die Frau ihren Rock um, der Mann fuhr mit den Beinen in die Hose, und die Kinder krochen aus ihrem Strohsack und baten, das schöne Kindlein auch sehn zu dürfen. Aber das Kindlein war arm, die Hirten hatten ihre Gaben, und sie nahmen auch mehr, als sie missen konnten: Eier, Butter, Schmalz, Tücher und anderes.

Und siehe! durch den stillen Schnee gingen Trüpplein von Menschen, Frauen in Kapuzenmänteln, Männer und Kinder, alle in derselben Richtung, nach dem Stern mit dem Schweif, der hoch und herrlich erstrahlte in der unendlichen Tiefe der Sternennacht.

* * *

Und um dieselbe Stunde, „da die Himmel Honig und Süßigkeiten zu träufeln begannen", kam Josef eilig aus der Lehmhütte gelaufen, in der einen Hand die Laterne, in der anderen eine Blechbüchse. Er ging auf die Suche nach Wasser, denn Maria war soeben wach geworden, und mit einem Zug verhaltenen Schmerzes hatte sie ängstlich geflüstert: „Josef, Josef!"

Darauf hatte er erschreckt gesagt: „Wart ein wenig, leg dich nur ins Heu, ich will Wasser holen!" und dann war er hingelaufen.

Nun verdroß es ihn, daß er es nicht früher getan hatte, aber Maria lag doch so süß und ruhig schlafend auf seinen Knieen, daß er sie nicht hinzulegen wagte.

Digitized by Google

Auf gut Glück ging er nun Wasser suchen, da das Eis und der Schnee darüber die Wasserwege geschlossen und verborgen hatte.

Doch es war ein Lachen auf seinem Gesicht, denn nun war endlich die langerwartete Stunde nahe, die das Kindlein zur Welt bringen sollte; und hastig, voll Sorge, aber mit Liebe und Freude bei solchem Werk, suchte er emsig in der Runde. Seine Laterne leuchtete ihm vorauf, aber alles war Schnee, drei Fuß dick. Er hörte, wie in der Stille der Schnee unter seinen Schritten knirschte, und er hatte Angst, daß er kein Wasser finden würde.

Als er schon weit gelaufen war und seine Laterne die Stämme einer schwankenden Weidenreihe beleuchtete, hörte er seine benagelten Schuhe hohl widerhallen.

Er stand auf Eis! Und sogleich hing er seine Laterne an einen Ast, strich den Schnee mit den Händen weg, und als er an die kühle Glätte des Eises kam, begann er mit seinen schweren Schuhen zu stampfen, um ein Loch hineinzukriegen. Das Eis krachte und barst weithin, aber ein Loch wollte nicht kommen. Der Schweiß tropfte ihm von dem Bart, er sah sich rings um, ob ihm nicht irgend etwas helfen konnte, aber alle Dinge waren düster und der Schnee das einzige Licht der Nacht.

Was für harte Mühe um eine Büchse simplen Wassers!

Aber da drüben lag seine Frau in den Wehen des Gebärens, da drüben war vielleicht schon ein Kindlein geboren, das gewaschen werden mußte, und aufgerüttelt begann er von neuem zu stoßen und zu stampfen. Aber in jenen Tagen waren die Winter wie von Eisen und Stahl.

Zu guter Letzt nahm er sein Dolchmesser und fing an, hartnäckig hineinzuhauen, so daß die Splitter ringsumher flogen, aber das Eis war dicker als sein Messer.

Er seufzte, als er sah, daß alles umsonst war, und wurde traurig. Doch lag da nicht eine gebrochene Weide über dem Graben? Die würde ihm helfen und nützen! Und mit beiden Armen hob er mühsam den Baumstamm auf die Schulter, fast brach er darunter zusammen, er keuchte und pustete, und es wurde ihm rot vor den Augen, aber die Liebe zu seiner Frau und zu dem Kinde gab ihm Kraft und Ausdauer. Er trug ihn zu dem geborstenen Eis und ließ ihn dann in all seiner Schwere niedersausen. Bums! ein kurzes Knacken und Brechen, und da blinkte das schwarze Wasser, und in ihm spiegelten sich die nächtlichen Sterne!

Schnell tauchte er die Blechbüchse in das beißend kalte Wasser, und als sie glucksend vollgelaufen war, eilte Josef zurück die Fußstapfen entlang, die er soeben im Schnee gelassen hatte . . .

Als er die Tür öffnete, hörte er die Bienen in ihren Körben singen; aber wie erschrak er, als das Laternenlicht gerade auf Maria fiel, die niedergekniet mit aufgelöstem Haar und in abendblauem Kleid Tränen weinte auf ein schreiendes, rotes, blumig nacktes Kindlein, das sie zärtlich an ihre Brust drückte!

Josef zitterten die Kniee, ein triumphierendes Lachen hing in seinem Bart; und als Maria Josef bemerkte, zeigte sie ihm im Ueberschwang erster mütterlicher Freude das zappelnde kleine Wesen und jubelte in der Verzückung ihrer großen Begnadung:

„O Josef! Josef! Meine Seele schmilzt von Glück, ich ertrinke im Glück, denn hier ist mein Fleisch und Blut, in das Gott sein Licht gelegt hat, ich bin die Tür, durch die Gott auf die Erde kommt, ich bin das Horn, aus dem der Himmel seinen Ueberfluß ausschüttet, ich bin der Baum, woran der Heilige Geist seine köstliche Frucht hat reifen lassen! Und ach, ich bin so klein und nichtig und gar so unwert. Sieh Josef, hier ist das Meer aus einem Regentröpflein gekommen, der Bräutigam aus seiner Kammer, der schöne Sang aus der Laute, der ganze Frühling aus einer Handvoll Erde!

Digitized by Google

Ach, es taut Seligkeiten um mich herum, meine Finger triefen von Gnade!"

Und sie beugte sich wieder über das Kind, das allein das ihre war, dessen Mutter sie war, ein Teil ihres Leibes, ein Stück ihrer Seele.

Sie selbst war nun nichts mehr, ihr eigenes Ich war ganz aus ihr entflohn, all ihr Wohl und Wehe, ihr Leben und ihre Zukunft, — sie war alles in ihrem Kinde. Und sie drückte es an sich und fühlte zugleich die Macht und innerliche Stärke, allem zu widerstehen, um ihres Kindes willen. Die Jungfrau von gestern war Mutter geworden.

Josef stand da und schluchzte in sein rotes Taschentuch, aber das Kindlein begann jämmerlich zu weinen, und er warf alle Rührung von sich ab, denn das kleine Wesen litt vielleicht Kälte, Schmerz oder Hunger, er mußte seine Hände ausstrecken, um ihm zu helfen. Sogleich machte sich Josef ans Werk, um dem Kindlein sein Recht zu geben; er fachte mit etwas Reisig ein Feuer an und setzte die Blechbüchse in die rauchenden Flammen. Während das Wasser warm wurde, zog er die Krippe aus der Ecke, legte Stroh und Heu hinein, und darüber breitete er etwas Wäsche und Windeln, die er aus der Kiste nahm, und legte unter den zu kurzen Fuß der Krippe ein paar Steine.

„Komm, wir wollen es waschen, das Wasser dampft."

Schnell begann Maria, geschickt, als hätte sie es immer schon getan, mit leichter Hand das zappelnde Knäblein zu waschen, und Josef, der ein Tuch am Feuer wärmte, sah mit Wohlgefallen zu und war stolz und froh, daß sie es so recht mütterlich tat.

Das warme Tuch tat dem Kleinen wohl. „Sieh, es lacht," jauchzte Josef, „es lacht dir und mir zu! Ach, was für ein liebes Kindchen! Es wird schöne blaue Augen kriegen! Ach, ach . . ." Josef wußte seine Freude nicht in Worten auszudrücken, er stand nur lachend da und guckte, stammelte und genoß.

Maria gab dem Kinde dann die jungfräuliche Brust, und der laue Quell ihrer Milch strömte so reichlich in seinen Mund, daß er in einem Streifen über seine Bäcklein lief. Gesättigt ließ es die Brust los, rieb ein wenig mit seinen lieben Fäustchen in seinen nassen Augen und fiel dann in einen süßen Schlaf. Mit vier Händen wurde es vorsichtig in die Krippe gelegt, und als es da ruhig lag wie eine Blume und rundlich wie eine Wolke, das Gesicht noch naß von Tränen und Milch, da sahen sie einander an, Josef und Maria.

„Maria," seufzte Josef, denn er fühlte, daß sie heilig war.

„Liebster Josef," lispelte ihr Mund, und es war Josef, als dankte ihm der ganze Himmel für sein unermüdliches Sorgen, und sein Gemüt wallte auf, er nahm Marias Hände und drückte einen schnellen Kuß auf ihre wachsbleiche Stirn . . .

„Komm . . . wir wollen beten," stotterte er, „denn es ist unsagbar schön."

Sie knieten nieder ins Heu.

Die Bienen summten fort in ihren Körben, als ob der dumpfige Stall ein Blumengarten wäre, draußen krähten Hähne, und der gute Esel, der sich bei all diesem Hin- und Hergelaufe erhoben hatte, kam auch einmal schauen, legte seinen Kopf über die Krippe, tat einen tiefen Seufzer und ließ dann seinen schweren warmen Atem über das Kindlein hingehn.

Das braune Laternenlicht brannte still, so still, als ob es auch voll großer, frommer Andacht wäre.

* * *

Leise wurde an die Tür geklopft.

Josef sah erschreckt und fragend Maria an, die sogleich aufstand und ihre Arme über das Kind breitete, um es zu beschützen. Ohne ein Wort zu

Digitized by Google

sprechen, mit klopfendem Herzen, öffnete Josef vorsichtig einen Spalt der Tür und gewahrte rauhe, gute Hirtenköpfe, Frauen in Mänteln und neugierige Kinder.

Einer mit rotumränderten Augen fragte: „Sind wir hier recht? Ist hier das Kindlein geboren? Ein Engel vom Himmel hat uns befohlen, es zu suchen."

„Ja," sagte Josef mit Stolz in der Stimme, „Ihr seid hier recht, aber es schläft," und er legte seinen Zeigefinger an die Lippen; und sogleich ging es mahnend von Mund zu Mund: „Sst, sst, es schläft!"

Josef öffnete sperrweit die Tür und wies sie zu der Stelle, wo in sanftem Laternenlicht ein blasses, langhaariges Mägdlein ängstlich besorgt sich über ein Kind beugte.

Und behutsam, auf den Zehen schlichen sie einer nach dem andern in den Stall hinein; die Männer nahmen ihren Hut ab, wie in der Kirche. Alle scharten sich um die Krippe, worin zu ihrem anfänglichen Staunen ein ganz gewöhnliches Kindlein schlief; aber langsam kam, da sie des Engels gedachten, Freude über ihr Gesicht und Leuchten in ihre Augen; sie schoben sich gespannt näher heran, die Kinder drängten nach vorn, die Frauen wußten sich vor die Männer zu stellen, und wer zu weit hinten war, stellte sich auf ein Faß oder auf ein Bund Holz, um über die Köpfe hinwegsehn zu können.

Aber trotz so vieler Menschen war es still dort und heimlich, und bewundernd, erfüllt von Ehrfurcht und Frömmigkeit, sahen ihre Augen vom Kinde zu der Mutter und von der Mutter zum Kind. Der Blinde lächelte, als ob er etwas sähe. Maria war stolz und selig über all diese Verehrung für ihr Kind, und sie nickte ihnen zu wie alten Bekannten, und Josef stand im Hintergrund und rieb sich die Hände vor inniger Freude.

Bienus kniete, und alle folgten seinem Beispiel und falteten die Hände. Die Stille der Anbetung herrschte in dem Stall.

Ein altes Weiblein war die erste, die ihre vierkantigen Armlatten vorstreckte und ein Pfund Butter auf einem Kohlblatt zur Gabe brachte.

„Hier, Leute," sagte sie, „um aufs Brot zu schmieren."

Und nun beeilte sich ein jeder, das seinige zu spenden. Josef hatte Arbeit, aus Menschen- und Kinderhänden die Eier, das Fett, den Schinken, die Tücher, die Aepfel, den Ochsen, den Sirup in schönen Steintöpfen, die Milch in kupfernen Krügen und andere nützliche Dinge entgegenzunehmen.

Maria erschrak richtig darüber, aber als ein Flachskopf von einem Kind ihr einen Blumentopf mit hellroten, duftenden Geranien darbot, da stieg ihr die Rührung wie ein Krampf in die Kehle, und Tränen blinkten im Weiß ihrer Augen.

Von allen Seiten wurde nun von dem großen Himmelswunder erzählt, von dem schönen Engel und seinen Worten, von der ganzen singenden Erscheinung, von dem Kinde, das göttlich war und zu gewaltigen Dingen in der Welt bestimmt.

Maria hörte dies alles an und barg es wie einen Schatz in ihrem Herzen.

Die Frauen gerieten nun auch in ihr Element und fingen an, Maria ihr Erstaunen auszudrücken über den guten, wunderbaren Verlauf, und sie gaben ihr Rat und sagten ihr Rezepte und Hausmittel, voll Zauberei und Aberglauben. Maria lauschte aufmerksam diesem verwirrten Gerede und fürchtete, daß sie nicht alles würde behalten können. Und derweil standen die Kinder mit roten Näslein um die Krippe herum und flüsterten untereinander, daß das Kindlein unter seinen Schulterchen Flügel hätte, daß ein Engel gekommen wäre, es in Schlaf zu wiegen, und daß es niemals sterben könnte und mit jeder Träne eine gläubige Seele erlöse.

Digitized by Google

Bei all diesem Hinundhergeschwätz wachte das kleine Wesen auf, und mit großen Augen, so blau wie Vergißmeinnicht, sah es all die Menschen eine Weile an und begann dann aus vollem Hals zu schreien.

„O, was für ein schönes Kind!" kam es bewundernd aus aller Mund, als diese sanften Traumaugen sichtbar wurden; doch Maria, beunruhigt wie alle jungen Mütter durch das erste Schreien des Kindes, dachte schon an Krankheit und Unglück und suchte es zum Schweigen zu bringen durch allersüßeste und besorgte Worte.

„Ihr braucht nicht bange zu sein," tröstete eine blühende Frau, „mit Schreien werden sie groß, davon wachsen sie."

Doch alles drehte sich um nach einem unterdrückten Schluchzen.

„Ach, es ist der Blinde," sagte einer der Hirten zu Maria, „er ist betrübt, weil er das Kindlein nicht sehen kann."

„Nein, darum ist es nicht," schluchzte der blinde Jodokus, aus seiner Ecke hervorkommend, „denn ich habe Licht gesehen. Aber Ihr alle könnt dem Kinde etwas schenken, doch Blinde haben nichts zu schenken. Ist das nicht traurig? . . . Ach, es schneidet mir wie mit Messern durchs Herz. Aber", sagte er dann demütig flehend zu Maria, „darf ich Euch ein schönes Liedlein spielen auf meiner Geige? Es ist das einzige, was ich geben kann, weil ich nichts anderes habe. Blinde sind auf der Welt, um zu empfangen."

„Gewiß, bester Mann," sagte Maria, und ein Zittern von Mitleid war in ihren Worten.

Es wurde still, ganz still; der Blinde lächelte noch etwas, und dann begann er die Saiten zu streichen mit einer edlen Gebärde. Sein rotes Gesicht wurde weiß vor Erregung, und aus seiner Geige floß ein Sang, der den Engeln von vorhin gestohlen schien. Der ganze Stall wurde davon erfüllt, das Kind schwieg, und all die Bauernköpfe, die beinah nie etwas anderes gehört hatten als die eintönige Musik in der Kirche oder eine Polka auf der Kirmes, wurden von seiner Reinheit erfüllt, und es kam etwas über sie, welches das schönste war, was sie besaßen. Ueber diesen rauhen, ungeschorenen, armen Menschen strahlte der königliche Glanz ihrer Seele, und dem Blinden tropften die Tränen von den Backen.

Und als er fertig war und sein Bogen neben ihm hing, stand er wieder da und lächelte zu etwas hinauf.

„Ich hab' das Kind gesehn," schluchzte er, „ich hab es gesehn! Ach, es ist so herrlich und so schön!"

* * *

Weit weg erklang noch die fröhliche Musik und der Lärm der Hirten.

Es war nun wieder still im Stall; und voller Dankbarkeit wollte Josef sogleich von den guten Gaben genießen, und darum hatte er die geweihte Kerze angezündet, die süß leuchtete auf ihrem gelbwächsernen, zarten Stengel, und hatte den Blumentopf zu Füßen des Kindes gesetzt.

„Wollen wir nun nicht etwas essen?" fragte Josef.

Aber Maria lachte ihrem Kinde zu, drückte Küsse auf seine Wangen, und hatte Hunger, Kälte und alles vergessen, verloren in ihrem Kind.

Und Josef, als ahnte er etwas hinter diesem Glück, betete still für sich: „Erbarme dich ihrer, o Herr! erbarme dich ihrer!"

Digitized by Google

Der Nazarener

von

Raf Verhulſt

Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen

Die deutſche Ueberſetzung beſorgte Dr. Hans Füchſel

Erſter Aufzug.

(Jeſus in Nazareth)

Zu Nazareth. Links vom Zuſchauer das Haus Joſephs, des Zimmermanns, daneben die Werkſtatt unter einem ſchrägen Vordach. Joſephs Haus iſt am Ausgang von Nazareth gedacht, am Wege nach dem Brunnen. Das Tal iſt am Horizont von Hügeln umzogen.

Erſter Auftritt.

Joſeph und Maria

(Maria ſchaut ſinnend den Talweg entlang).

Joſeph: Du ſpäheſt wieder aus nach Jeſus, liebe Mirjam? Tage
Schon ſitzeſt Du hier und harrſt. Es klagen deine Augen
Die Angſt und Not, die dich verzehrt; und ſeit der Stunde,
Da er von hinnen ging, haſt du nicht Ruh' noch Frieden.
Du ſchläfſt nicht mehr, liegſt lauſchend ganze Nächte,
Ob nicht ſein Schritt erkling'; es darf nichts gehn, nichts flüſtern
Ums Haus, — ſchon fährſt du hoch, erwarteſt, daß es klopfe
an unſere Tür und biſt gerüſtet, eilends auf
zu ſtehen, den Heißerſehnten einzulaſſen!
Er ſteht in Gottes Hand; laß uns das nicht vergeſſen!
Ich fühl's im eigenen Herzen wohl, wie dieſes Kind du liebſt.
Doch denke: mehr als unſer iſt es Gottes Kind.

Maria: Was bin ich ohne ihn? Wie ſoll ich leben können,
Wenn er nicht hier, wie ſoll ich Ruhe finden?

Joſeph: Die haſt du nie gekannt! Ich ſah oft deine Tränen fließen,
Doch konnt' auf deinen Lippen nie ein Lächeln ſehen.
Du biſt mein großes Glück; wohl nicht das frohe Strahlen
der hellen Sonne auf das heitere Grün in unſern Tälern,
Nein, jungfräulich und weiß, gleich wie das reine Licht des Mondes,
Biſt du der ſtille Glanz auf meiner Lebensbahn.
Ich bin nun alt und ſteif, du aber biſt geblieben
die Mirjam, hold und rein, von heilig-keuſchem Leben,
die ich im Tempel ſchon ſo lieblich blühen ſah.
Es ſang dein froher Lenz bis an den ſchweren Tag
Da ich mit Jeſus dich nach Zion brachte
Zu opfern nach der Wochenzeit.

Maria: Was Simeon weisſagte
Als ich zur Reinigung zwei Turteltauben gab, unſere
beſcheidene Spende, ſieh, das wird nun wahr.

*) Das Drama erſchien 1904 auf flämiſch, wurde mit der goldenen Medaille der Stadt Antwerpen preisgekrönt und erhielt die goldene Medaille der belgiſchen Regierung und den belgiſchen Staatspreis für dramatiſche Literatur. Nach dem Kriege wurde der Dichter als Aktiviſt von der belgiſchen Regierung zum Tode verurteilt.

Digitized by Google

Seit jener Stunde
Hör ich stets seine Stimme.
Joseph: Wer kann die Zukunft lesen?
Maria: „Den Heiden wird er sein ein Licht, und Israel
„Zur Herrlichkeit; doch auch ein glühend Schwert von Schmerz
„Und Leid wird fahren durch dein Mutterherz.
„Er ist gesetzt zu Fall und Auferstehung vieler
„Und um dies Kind wird Kampf und Zwietracht einst die Erde spalten.
„Laß deinen Diener nun in Frieden fahr'n nach deinem Wort!"
Joseph, du weißt es wohl, du hast es selbst gehört!
Joseph: Wie manchmal mußten wir um Jesus uns verwundern!
Welch' Kind war ihm wohl gleich!
Maria: Doch ich kann nicht mein Leben trennen
Von meinem Sohn. Ich will ihn bei mir haben,
Sonst gehe ich zu ihm; und muß er leiden, laß mich leiden
Mit ihm! Ach Joseph, geh' ihn suchen!
Joseph: Ihn zu finden
Ist leicht genug. Weithin in die vier Winde
Erklingt sein Ruhm. Ganz Galiläa spricht von ihm!
Doch, Mirjam, wird er meiner Stimme folgen?
Maria: So innig liebt er seine Eltern; nie waren Kinder
Willfähriger als er; mit Wachstum und mit Jahren
Nahm er an Weisheit zu und an Gehorsam auch.
Joseph: Gehorsam ist er, doch wenn Gott ihn selber führt!
Gott hat mit ihm was vor; sein ganzes Leben
In jedem Wort, in jeder Tat scheint eingegeben
Von höh'rem Licht. — —
Maria: Geh', sag' ihm, wie sich seine Mutter in Unruh' abhärmt
Tag und Nacht, und ihn daheim erwartet.
Joseph: Er war zwölf Jahr' erst alt — und achtzehn sinds seitdem —
Wie haben wir ihn da gesucht, bei jedem Schritt
Den Weg benetzt mit unsern Tränen? Und damals war er noch
Ein Kind, nun ist er Mann. Und als wir endlich doch
Ihn in dem Tempel fanden, bei den Schriftgelehrten, —
Selbst Lehrer mehr als Schüler, sodaß ihn alle
Ob seiner Weisheit ehrten — und du ihm sagtest: „Kind,
„Warum hast du uns das getan? Sieh' mich hier an
„Und deinen Vater, wie wir mit Schmerzen dich gesucht!"
Wie hob er da das blonde Haupt auf von den Büchern
Und sprach, den hellen Blick auf uns gewandt, mit stiller Kraft
Die uns erstaunte, Mirjam, und mit sanftem Vorwurf:
„Warum gesucht? Wißt ihr nicht, daß ich ganz muß sein
„In dem, was meines Vaters ist?"
Maria: Doch sind wir dann
Zusammen heimgegangen! . . .
Joseph: Ein lang' Gebet ist unser Leben
Seitdem; nur ein Gedanke an das Kind;
Ein betendes Erwarten dessen, was geschehen muß.
Seitdem ist, Mirjam, auch dein Leben lauter Trauern.
Maria: Was soll denn nur geschehen, Joseph, was?
Joseph: Ich weiß
Es nicht. Ich frag und frage mich und ich vermied es,
Dich zu fragen.
(Nach einer Weile):
Mirjam, nun die Zeiten da sind,

Digitized by Google

Die lang geahnten, sprach Gott zu dir nicht in Gesichten?
Maria: Der Himmel schweigt nun dreißig Jahre! Und mein Sohn,
Mein lieber Sohn ist fort.
Joseph: Wie traurig ist nun unser Haus!
Die Arbeit geht mir nicht voran.
Maria: Ich hab zu lang geschwiegen.
Ich weiß so viel! Erst gestern traf ich Simon wieder,
Den Fischer von Kapernaum. Am Meere dort
Ist Jesus und tut Wunder. Es nennt das Volk ihn Herr
Und Meister; von Tyrus und von Sidon kommen Scharen,
Um auf sein Wort zu lauschen und ihn anzuschauen.
Joseph: Was bangst du dann um ihn? Die Menge jauchzt ihm zu!
Maria: Oder sie lacht und spottet sein! Ich spür' doch,
Wie es steht in Nazareth! Ich muß ja das Gesicht
Verschleiern, damit sie nicht die Köpfe frech
Zusammenstecken. Die Kinder schrein mir nach,
Mit Scheu und Angst nur geh ich noch zum Brunnen.
Ja, seine Brüder selbst und Schwestern, deines Bruders
Eigene Kinder heischen, daß ich das Gerede
Auf unsern Namen stille. Nicht daß ich meines Sohns mich schämte,
Doch leide ich zuviel bei all dem Schimpf und Hohn
Und allzeit Volk auf diesem Weg!
Joseph: Komm mit hinein.
Maria: Wenn alle ihn verhöhnen, will doppelt ich ihn lieben!

(Joseph und Maria treten in ihre Wohnung, während galiläische Mädchen, auf dem Heimweg von der Quelle, herankommen mit Krügen, die sie zierlich auf Schulter und Kopf tragen.)

Zweiter Auftritt.

Rahel, Judith, Martha, Abraham, Simon Barjona.

Rahel: Lauf doch nicht so schnell, Judith; hör' erst, eh' du gehst.
Judith: Was gibt 's denn Rahel?
Rahel: Hier wohnt der Prophet.
Judith: Ich muß heim mit meinem Wasser.
Martha: So eilt das doch nicht.
Judith: Ist er hier?
Rahel: Nein, aber es heißt, er tut Wunder in Kapernaum.
Martha: Sie sind dabei ihn gefangen zu nehmen.
Judith: Glaubst du daran, Rahel?
Martha: Er stiftet Aufruhr wie damals der Gauloniter.
Rahel: Er ist ein Seher oder sicher ein Zauberer und Geisterbeschwörer.
Judith: Kann er zaubern?
Rahel: Ich habe es gehört von einem, der aus Genezareth kam.
Martha: Hat der es selbst gesehn?
Judith: Rahel ist in den schönen jungen Zimmermann verliebt.
Rahel: Er ist ein hübscher Bursche, doch es ist nichts Frohes in ihm.
Wenn er nicht hobelte oder hämmerte, saß er irgendwo
Und träumte oder streifte allein durch die Felder.
Martha: Er grüßte doch immer freundlich.
Rahel: Aber blieb nie stehn, um mit einem zu sprechen. Nun liest er vor und lehrt in der Synagoge. Das tat er
Hier nie.
Rahel: Damals war er noch zu schüchtern.
Martha: Was hältst du davon, alter Abraham?

Digitized by Google

(Diese Frage richtet das Mädchen an einen alten Mann, der mit dem Fischer Simon Barjona — dem späteren Petrus herangekommen ist.)

Abraham: Ich denke, daß er ein braver Junge ist, und es tut mir sehr leid, daß er sich sowas in den Kopf gesetzt hat.

Rahel: Und du, Fischer, kommst doch vom See?

Simon (Petrus): Es geschehen wunderbare Dinge unzweifelhaft!

Judith: Wo hat er 's dann gelernt? Hier in Nazareth vermocht' er doch nichts!

Martha: Doch kommt er da nicht selber?

Rahel: Nein, das sind vornehme Reisende, die den Weg heraufkommen.

Judith: Ich mache mich eilends fort.

Die Mädchen: Wir gehn mit, Judith.

(Die galiläischen Mädchen ab.)

Simon: (den Weg entlang sehend)
Es ist ein Hoherpriester und ein Levit, wenn ich recht sehe.

Abraham: Es muß ein frommer und gelehrter Mann sein, denn er trägt Seine Kleidersäume und seine Aermel voll Schriftrollen.

Dritter Auftritt.

Ein Knabe, Hannas, Judas, Abraham, Simon, Jakobus, Volk.

(Ein Knabe kommt heran mit Hannas und Judas Ischarioth)

Knabe: (zeigt auf die Wohnung Josephs, des Zimmermanns)
Dort wohnt der Mann, ihr Herren.

Hannas: Dort (Zu Abraham): Wohnt hier der Vater von dem Jesus,
Der in den letzten Tagen soviel von sich reden macht?

Abraham: Ja, Rabbi.

Hannas: Was ist das für ein Mann?

Abraham: Der Vater?

Hannas: Ja.

Abraham: Er heißt Joseph und seine Frau heißt Mirjam. Es ist einer,
Der sich schwer plagen muß um durchzukommen; aber daß er
Ehrlich ist, gute Arbeit liefert und nicht überteuert, das
Wird jeder bezeugen.
(aus der Menschengruppe, die den Fremden in kurzem Abstande gefolgt ist):

ein Mann: (um die dreißig): Ich bin mit dem Sohn in die Synagoge gegangen. Es war ein Raufbold und er lernte schlecht.

ein anderer Mann: Wie kannst du so etwas sagen, Sam! Niemand kannte
Die Schrift so gut wie er; als er noch ein Knabe war, wußte
Er schon den geheimen Sinn des Gesetzes; und der
Lehrer war darüber immer erstaunt. Das war Jesus Barrabbas,
Der so schlecht lernte und immer raufte.

Abraham: Der Fischer sagt, daß er Wunder tut.

Simon: Ja, er heilt und treibt Teufel aus.

Hannas: Was ist das für ein Unsinn?

Simon: Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen
Werden rein, und die Tauben hören, und den Armen wird Frohe
Botschaft gepredigt. Viele sagen: „Dieser ist wahrhaft der
Prophet", andere: „dieser ist Christus."

Hannas: Beim Gold des Tempels, schweig'! Oder ich banne dich aus der Synagoge. Seid ihr auch schon verführt?

(Simon Petrus nimmt seinen Korb mit Fischen und geht weg)

Jakobus (aus dem Volke vortretend):

Digitized by Google

Ich bin sein Bruder, Rabbi.
Hannas: Sein leiblicher Bruder?
Jakobus: Nein, aber mein Vater ist der Bruder seines Vaters.
Ich bin der Sohn von Alpheus und von Maria Kleophas. Wir
haben unser Brot in dieselbe Schüssel getaucht und von
Kindheit an aus einem Becher getrunken; er ist mitnichten
Mehr als wir und vermag nicht mehr als wir, Rabbi!
Hannas: 's ist gut. Laßt uns!
(alle begeben sich weg auf Befehl des Hohepriesters)

Vierter Auftritt.

Hannas und Judas.

Hannas: (auf das Haus des Zimmermanns weisend):
Das soll die Wiege und Herberg eines Königs sein!
Ach was!
Judas: Der Leu von Juda brüllt in Wüsteneien!
Du hast den Fischer da gehört, so sprechen viele.
Hannas: Was kann dich, Judas, all das Volksgerede kümmern?
Judas: Die Zeiten sind erfüllt und Palästina wartet . . .
Unruhe liegt über dem Land; es schmachtet Judas Seele
Nach Licht. Die Augen spähen und die Ohren lauschen.
Es strecken sich die Hände, wund und schwer von Fesseln,
Und langen nach dem Heiland. Längs dem Toten Meer
Von Jericho bis Engaddi, im Land voll Weh
Und Wildnis sprießt Leben auf, es raunen Stimmen,
Von Hoffnung dort, wo Hoffnung sonst und Leben stocken.
Hannas: Ach!
Judas: Eine Karawane traf ich jüngst. Es haust ein Mann
Im Felsgeklüfte dieses Strandes. Ein härен Kleid
Umschließt mit einem Riemen seine Lenden.
Doch brennt ihm im Gesicht durch Fasten und Entbehren
Verschrumpft und abgezehrt, ein flammend Augenpaar,
Als ob es Fackelglut für neue Zeiten wär!
Hannas: Ich hab davon gehört unlängst im Sanhedrin:
Wir setzten ihn gefangen; er ist schwach von Geist.
Judas: Er predigt reine Lehre und kündet Gottes Reich.
Hannas: Wie konnte er es wagen, im Jordan dann zu taufen?
Allein der Christus darf dies tun!
Judas: Auch das steht fest!
O armer Menschengeist, der immer sucht und tastet
In Finsternis, und wenn er meint ins Licht zu kommen
Den Kopf sich stößt, daß es ihn schwindelt!
Hannas: Gott selbst
Wird seinen Willen, wenn es Zeit ist, offenbaren:
Judas: An Heimweh leidet,
Israel nach seinem Gott!
Hannas: Gott selber wählt sich seine Stunde!
Von Zion muß die neue Lehre ausgehen. So steht's geschrieben
Bei Micha und Jesaia. Auf Bergeshöhn wird Christus
Seinen Stab aufpflanzen; im Sonnenlicht ein hell' Panier
Und in der Nacht ein leuchtend' Flammenzeichen.
Es wird sein Ruhm ganz Palästina überstrahlen,
Unser Zwölfstämmeland. Du weißt 's doch selbst, Judäer,
Was kann aus Galiläa Gutes kommen? Such doch

Digitized by Google

Nur Nazareth! Nicht einmal denket sein die Schrift.
Judas: Wer soll den wahren Sinn all dieser Texte geben?
Ist bildlich, dies, ist wörtlich das gemeint?
Wiegt nicht bei Gott ein jedes Wort gleich schwer?
Hannas: Die Schrift ist leicht zu deuten im Lichte unsrer Lehre.
Judas: Gott ist die Klarheit selbst; hat er etwas zu sagen,
Muß es der eine Mensch dem anderen erklären?
Hannas: Wir Priester sind von Gott und kennen das Gesetz am besten.
Wir sind gesalbt von ihm, und was durch ihn ward festgesetzt
Das wissen wir, und wissen, was ihm wohlgefällt:
Wer Gott will dienen, muß nach unserm Willen tun.
Gott sprach: doch was Sein Wort bedeutet, das erklären wir.
Denn uns hat er der Seelen Führung anvertraut.
Judas: Dann hat die Gottheit nicht für jedermann gesprochen?
Hannas: Für Priester und Propheten, ja; doch blieb's verborgen
Für euch. Die Wahrheit haben wir nur im Besitz.
Wir sind das Licht des Tags, die Fackeln in der Nacht:
Wir des Gesetzes Salz, das ohne uns verdürbe,
Und wir allein bekleiden Gottes Platz auf Erden.
Judas: Ich weiß, ihr seid geheiligt durch das Heiligtum,
Doch kennt ihr darum Gottes Willen um so besser?
Hannas: Wer auf uns hört, der mag in sichrer Ruhe leben.
Wir Priester, Judas, sind nicht durch den Tempel heilig;
Der Tempel ist durch uns geheiligt und geweiht,
Und wer uns widerstrebt, der liegt mit Gott in Streit.
Judas: Trägt Jesus nicht des Christs wahrhaftig Zeichen?
Suchen
Wir, Rabbi, nach der Antwort nun. Das Buch der Bücher
Gibt deutlich Zeitpunkt an und Landschaft, Ort und Stamm;
Es scheint mir nach dem Text, wenn j e t z t der Christ erschien'.
Hannas: (sieht Judas verwundert an)
Wieso?
Judas: Ist zehnmal nicht verstrichen die Jahreswoche Daniels?
Hannas: Wie dumm!
Judas: Das Szepter ist gewichen
Von Juda.
Hannas: So!
Judas: Der Idumäer herrscht im Land.
Ja, Rabbi, das steht fest, ward noch so viel zu Asche.
Hannas: Ich will dir jetzt nicht sprechen von Herodes' Rechten,
Ein ander Mal laß diesen Streit uns schließen.
Doch ist aus Davids Samen nicht der Christ verheißen?
So glaub doch lieber nichts, willst du nicht alles glauben!
Des Zimmermannes Schurz kann nicht ersetzen
Den Fürstenmantel, den der Christus tragen wird.
Ward dieser denn in Bethlehem geboren, ein Königsohn
aus Gottes Samen, in einer Jungfrau keuschem Schoß?
Das ist sein Haus. Wir klopfen an und werden fragen,
Damit die Zweifel dich nicht länger quälen sollen.

F ü n f t e r A u f t r i t t.

Hannas, Judas, Maria, Joseph.

(Hannas klopft an. Maria kommt zuerst heraus und erst, nachdem der Hohepriester sie angesprochen hat, erscheint Joseph.)

Digitized by Google

Hannas: (zu Maria)
Ich bin nach dem Gesetze Hoherpriester; ich sitze
Im hohen Rate des unfehlbaren Sanhedrin.
(Maria verneigt sich ehrerbietig)
Frau, bist du die Mutter des Mannes, der Jesus heißt und
Im Lande predigt?
Maria: Ja, ich bin seine Mutter, Rabbi.
Hannas: Wo ward dein Kind geboren?
Maria: In Bethlehem
(diese Antwort macht Judas betroffen)
Hannas: In Bethlehem Ephrata?
Maria: Ja.
Judas: (beiseite) „Fruchtbares Haus lebendigen Brotes."!
Hannas: Hat niemand dich geheißen, so zu sprechen?
Maria: Ich geb' der Frage Antwort nach der Wahrheit.
Hannas: Hast du als Jungfrau dieses Kind empfangen?
Maria: Mir ist geschehen nach des Herren Wort.
Hannas: Bist du von Davids Blut?
Maria: Ich habs von Kindheit an so gehört.
Hannas: (zu Joseph) Du, Mann, bist du von Davids Haus?
Joseph: Wir sind ein Blut, ich bin verwandt mit meiner Frau
Und stamm' von David ab, was ich beweisen würde
Wär'n durch Herodes nicht die Schriften all' verbrannt!
Hannas: Ich stamme von den alten Vätern ab, doch hab ich
Den Beweis zur Hand bis für zweitausend Jahre fast.
Ihr seid von Nazareth. Wie kamt ihr denn von hier
Nach Bethlehem?
Joseph: Es ließ der Kaiser damals schätzen alle Welt.
Hannas: (zu Maria) Wie heißt dein Sohn?
Maria: Du nanntest ihn bei seinem Namen. So weißt Du, Rabbi,
Daß er Jesus heißt.
Hannas: Dann nicht Immanuel. (Zu Judas) Die Schrift ist deutlich!
Immanuel muß er heißen. Jesaias spricht bestimmt!
(zu Maria) du scheinst mir noch so jung? Wie alt, Frau,
Warst du, als du Mutter wurdest?
Maria: Ich war vierzehn, als ich Jesus gebar.
Hannas: Wo bist du aufgewachsen?
Maria: Obwohl aus Nazareth, ward ich vom Priester
Zacharias im Tempel aufgezogen.
Judas: Priester Zacharias! Frau, ist das der Vater eines Mannes,
der predigt und am Jordan tauft, und der Johannes genannt
Wird, wie ich meine?
Maria: Ja.
Judas: (für sich) Wie ist das alles sonderbar!
Hannas: (zu Judas) Ein und derselbe Schlag von Toren.
(zu Maria) Und weiter?
Maria: Bis zum dreizehnten Jahre blieb ich im Tempel, wo ich von Jahr zu
Jahr mit an dem neuen Vorhang webte.
Hannas: In Jehovahs Tempel großgezogen, dann verdankst du auch
Alles den Priestern. Wir werden untersuchen, wie weit du
Die Wahrheit sprichst. Bisher war dein Sohn, so weit ich
Hören konnte, ein fleißiger Handwerksmann; nun wird er ein
Landstreicher ohne Obdach, der Unruh stiftet und gegen
Mosis Gesetz spricht. Bleibt beide hier am Ort. Ihr
Wißt, welches Recht ich als Hoherpriester über euch habe

Digitized by Google

Und über euren Sohn.
(Maria und Joseph verneigen sich ehrerbietig und gehen bis zu dem Vordach, das Joseph als Werkstatt dient. Maria setzt sich auf eine Bank, Joseph begibt sich an seine Arbeit.)

Judas: Ist er das Reis von Jesses altem Stamm?
Die Blume er, die Davids Wurzel trieb?
Ich will nun schauen, und wenn auf ihm der Geist des Herren ruht,
Voll Kraft und Weisheit, werd' ich ihm Ehrfurcht weihn.

Hannas: (spottweise die Stelle bei Jesaias, auf Judas anspielend fortführend:)
Und such den Leun, der Stroh frißt, wie ein Ochs mit Kälbchen
Spielt, indes der Säugling giftige Nattern streichelt!
Leichtgläubig Herz, wie töricht deine Träume!
Nochmals: Was kann von Galiläa Gutes kommen?
Den Christus wirst du kommen sehen zu seiner Stunde
In fürstlichem Gewand und strahlend wie das Morgenrot.

Judas: Wenn dieser Christus ist, so erbt er Davids Rechte,
dann will ich mit dem Schwert sein göttlich' Recht verfechten.

Sechster Auftritt.

Maria, Hannas, Judas, Jesus.

(Jesus ist schier plötzlich, ohne daß ihn jemand kommen sah, im Hintergrund der Bühne erschienen.)

Maria: (die ihn zuerst bemerkt) Jesus!

Judas: Er!
(Jesus macht gegen seine Mutter eine Gebärde, die sie verhindert, in seine Arme zu eilen. Jesus war in der Oeffentlichkeit immer zurückhaltend gegen seine Familie, selbst gegen seine Mutter; besonders darf kein feindlicher Fremdling Zeuge seiner Gefühlsäußerungen sein).

Jesus: (als habe er gehört, was über ihn gesagt wurde, führt ebenfalls den Text des Jesaia weiter:)
Der Gürtel meiner Lenden ist Gerechtigkeit,
Allein die Armen sind mir lieb. Den ihr erwartet,
Ist mitten unter euch, denn alle Dinge sind mir übergeben
Von meinem Vater. Den Sanften bring' ich Leben.
Die Wahrheit, die da frei macht, werden sie verstehn;
Doch mit dem Stabe meines Mundes werd ich die Erde
Schlagen.

Hannas: Ist das der Friede, den du kommst zu bringen!
Und glaubst du, daß der Sanhedrin wird dulden
Solche Sprache?

Jesus: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei auf Erden
Um Frieden euch zu bringen. Ich bin gekommen um das Schwert.
Ich sage zum Volk: Die euch führen, euch verführen.
Ich bin der gute Hirte, der sein Volk wird weiden,
Und der für seine Herde gern sein Leben läßt.

Hannas: Bist du es, der uns durch die Schrift geweisagt ward?

Jesus: (Hannas durchschauend):
Das Auge ist des Leibes Licht.
(nach einer Weile)
Ich bin das Wort.

Hannas: Verstehen
Kann ich dich nicht. Und doch ließ ich mein Leben reifen
Beim Forschen in Gesetz und Schrift.

Digitized by Google

Jesus: Ihr schreibt
Ins Wachs mit einem Stift die Zeichen ein
Und es wird Eu'r Gedanke, den jeder dann kann lesen:
So bin ich fleischgewordnes Wort des höchsten Wesens
Und wer im Herzen rein, kann es in mir begreifen.
Ich sage euch: das Himmelreich ist nahebei
Und selig ist, der sich an mir nicht ärgert.
Hannas: Bereit schon stehen, die für dich zum Schwerte greifen,
Wenn du ein Wunder tust, und schauen läßt das Reich.
Jesus: Dies Reich kommt nicht mit äußeren Gebärden,
Inwendig in euch selbst ist Gottes Reich.
Hannas: Man sagt, du läßt dir vom Gesetze Gottes nichts gebieten,
Und ehrst den Sabbat nicht.
Jesus: Mein Vater wirkt bisher
Und ich wirke auch.
Hannas: Schon gut, doch man beschuldigt dich,
Am Sabbat Zauberei zu üben und zu heilen.
Jesus: Am Sabbat Gutes tun, was kann da Böses sein?
Hannas: O Gott, ich danke dir, daß ich nicht gleich bin jenen,
Die so den Sabbat schmähn und dein Gesetz verachten!
Ich danke dir, daß sie nicht mich zum Freunde zählen.
Ich faste zweimal in der Woche und geb' den Zehnten
Von allem was ich habe. Ich hörs und sehe,
Er hat den Teufel!
Jesus: (Zu Hannas und überhaupt gegen die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester):
Weh über euch!
Die ihr begehrt die ersten Sitze in den Synagogen,
Und Grüße auf dem Markt! Die ihr in langen Kleidern
Als Herren des Volkes wandelt auf den Straßen
Und, wenn sie euch nicht überall den Vorrang geben,
Beim Gastmahl und beim Fest, in Hoffartei entrüstet
Vom Platz geht, noch ergrimmt auf jene, die euch nicht begleiten.
O, übertünchte Gräber, die inwendig voller Moder,
Wenn ich sie öffne, und Verwesung!
(zu Hannas)
Geh, sag' ich dir, geh!
(Hannas wankt und weicht unter dem empörten Blicke Jesu).
Hannas: (sich fassend und drohend)
Du Teufelswicht! Halt deine Macht bereit, will ich dir raten,
Wenn dir dein Leben lieb! Sie kommt dir bald zustatten.
(Ab)
Judas: (sich vor Jesus neigend)
Mein Rabbi!
Jesus: Gehe hin in Frieden!
(Judas küßt den Saum des Gewandes Jesu und entfernt sich langsam und zögernd; er sieht Hannas nach links weggehen — in der Richtung nach Nazareth — doch er selbst geht nach rechts — allein.)

Siebenter Auftritt.

Jesus, Maria, Joseph.

Maria: (sich zu den Füßen Jesu werfend)
Ach! sieh mich an,
Mein Jesus! Kannst du von deiner Mutter gehen
In dieser fürchterlichen Stunde? Aus des Priesters Auge

Digitized by Google

Fuhr solche Glut von Haß!
Er wird dich töten!

Jesus: (hebt seine Mutter von dem Boden auf, dann:)
Die Welt haßt mich darum,
Daß ich von ihren bösen Werken komm' Zeugnis abzulegen.
So will es meine Sendung, Mutter, darum geh ich
Von dir. Nicht mein ist meine Lehre, sondern dessen,
Der mich gesandt hat auf die Erde, auf daß sein Licht
Aufstrahle für die Menschen, zu denen ich die Schritte
Richte.

Maria: Kann Gott an deiner statt uns keinen Engel senden?
Warum mein Fleisch, mein Blut, die Frucht aus meinem Schoß?
Hast du nicht deinen Vater, deine Mutter lieb?
Und heischt d e r Gott mein Kind, der Abraham verschonte?

Jesus: Was auch der Herr von seinem Sohne fordert, zu allem
Bin ich bereit. Er hat an mir sein Wohlgefallen.
Ich hab euch beide lieb; dich, Vater, heilger Mann,
Von dem ich lernte, was ein Mensch mich lehren konnte,
Dich, Mutter! . . . Ich wuchs heran im Lichte deiner milden Augen
Und hab aus deiner Brust auch deine Seel' getrunken.
Nichts sollt uns scheiden, Mutter! Es könnte keine Macht,
noch Ruhm, noch Ehre,
Wie groß auch, mich versuchen . . . Doch, ich dien' dem Herrn!

Joseph: Bedenk noch, Sohn, . . . auch hier kannst du zum Herren beten,
Ihm dienen, so wie 's vordem du getan in unsrer Mitten.
Sieh, wie dein Nazareth im Abendstrahl
Dort lieblich liegt am Brunnen mit den roten Blumen!
Wie ruhig ist es hier, mein Sohn. An seinem Herd
So friedlich weilt der Zimmermann, leicht ist das Werk, man kann
Auch frei hinausschau'n und die Gottheit fühlen
Hier näher noch als im Gedräng des Krämervolkes,
In Zions Tempel selbst. Und wenn ich schlafen gehe,
Und durch das off'ne Fenster noch träumend meine Augen richte,
Eh' ich zur Ruh' sie schließe, hinauf zum sanften Flimmer
Des Abendsterns — der fernen Sonn' im blauen Dunkel —
Dann ist 's, als ob aus seinem Glanz der höchste Frieden flösse
Und ist es meine letzte Nacht: willkommen, stiller Tod!

Jesus: Kein größer' Heil, o Vater, kann ein Mensch sich träumen.
Doch meine Stunde ist gekommen, es steht bereit das Volk.
So lang es Tag ist, muß ich wirken, denn eilig kommt die Nacht,
Da niemand wirken kann; und keine Macht vermag es,
Mich zurückzuhalten, nun wo Gottes Herrschaft soll beginnen.
Und seid getrost, die Erde werd' ich überwinden.

Maria: Ich bin die Magd des Herrn!

Jesus: Warum dann hörst
Du Seine Stimme nicht?

Maria: Mir geschehe nach Seinem Wort!

Achter Auftritt.

Die Vorigen — Simon.

(Simon (Petrus), von Nazareth zurückkehrend, tritt hastig auf).

Simon: Herr! Durch jenen Priester in der Synagoge
Ward über dich das Volk verärgert, mit Lüge und Verleumdung.

Digitized by Google

Jesus: Laß sie gewähren! Es sind blinde Führer,
Die Blinde führen. Du bist Simon, folge mir!
Das Königreich des Himmels kommt herbei.
Ich werde dich fortan zum Menschenfischer machen.
O lieblich Tal von Nazareth, das hell ausbreitet
Im sanften Abendlicht sein Kleid von grünen Fluren
Mit seinen wohlvertrauten Pfaden, die sich um Trift
Und Hügel winden, unter schattigem Laub,
Du weißt, wie ich dich liebe. Stiller Herd und Dach
Von meiner Eltern Haus, mit deinen Blumenbeeten,
Die ich so gern mit Hark' und Spaten pflegte;
In deinem Garten durft ich die Rosen meines Lebens pflücken.
Lebwohl, mein Nazareth; das ich nun nicht mehr sehen werde;
Im Frieden deines Tales laß ich den Frieden meines Lebens.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jakobus, Jesus, ein Aeltester der Juden, Rahel, Abraham, Hannas, Volk.

(Lärm der andringenden Menge, drohendes Stimmengewirr. Ein ungestümer Haufe Nazarener tritt auf. Hannas, begleitet vom Aeltesten der Synagoge, tritt auf; sie stellen sich im Hintergrunde auf).

Jakobus: Was tust du hier in unsrer Stadt? Wie konntest du es wagen,
Zu schmähn den Hohenpriester? Was greifst du öffentlich
An alles, was seit Moses Zeit den Juden heilig ist?
Wir, deine Brüder, wissen, Jesus, wer du bist.
Wenn du die Kraft besitzest, Wunder zu verrichten,
Geh nach Judäa hin, wo unsre heilgen Schriften
Und unsre Thora von Gelehrten ward durchforscht.
Sag ihnen an, mit welchem Recht die alte Satzung du zerbrichst.

Jesus: Der Geist des Herren ist bei mir, denn er hat mich gesandt
Den Armen Frohe Botschaft zu verkünden;
Um die zu heilen, die zerbrochenen Herzens sind.
Die Trauernden zu trösten und aus der Pein,
Der Fesseln die Gefangenen zu lösen.
Ihr alle, die ihr beladen seid, kommt her zu mir
(eine Stimme aus dem Volke — Rahel)
Wie hold klingt seine Stimme!
(eine andere Stimme — Abraham):
Wer ist er denn,
Daß unsern Zorn er stillt und rühret unser Herz?
(eine dritte Stimme):
Es hat der Herr der Weisheit Zunge ihm gegeben.

Hannas: (wie er sieht, daß sich die Gemüter beruhigen wollen, springt vor):
Was schwatzt ihr doch! Es leben mitten unter euch
Ja seine Brüder! Ist er der Sohn von Joseph nicht,
Dem Zimmermanne, dessen Wohnung hier am Wege steht?
Und sind auch seine Schwestern nicht bei euch?

Stimmen: Ja! ja!

Der Aelteste: Schmach und Scham,
Daß wir den Unruhstifter dulden hier im Lande!
Ihr habt des Hohenpriesters Klage hier vernommen.
Was soll mit ihm geschehen? Sagt an!

Einige Stimmen: Steinigt ihn!

Digitized by Google

Jesus: Du arme Heimatstadt!
Es wird am Tage des Gerichtes besser gehen
Mit Sodom und Gomorrha als mit dir.
Hannas: Was drehet
Und wendet ihr euch länger noch?
Das Volk: Er lästert.
Hannas: Hinweg
Mit ihm. Und führt ihn vor die Stadt zum Bergesgipfel,
Von seiner steilen Höhe ihn hinabzustürzen!
Jesus: Warum mich töten? Und warum mir
Die Wahrheit übel deuten? Ist einer unter euch,
Der mich der Sünde zeiht?
Hannas: O!
Das Volk: (gewalttätig und mordgierig):
Racha! Racha!
(sie wollen auf ihn ein).
Jesus: Vater, hilf mir in dieser Stunde.

(Jesus streckt die Hand aus und die geballten Fäuste, die aufgehobenen Hände, die Steine festhalten, der befehlende Arm des Aeltesten, das haßerfüllte Grinsen Hannas, die zuckenden und wilden Gebärden der verhetzten Männer, alles bleibt versteinert, regungslos, erstarrt stehen bei dieser Gebärde Jesu. Durch die plötzlich erstarrte Menge, die zum lebenden Bild dieses bei Lukas berichteten (Kapitel 4) Schauspiels wird, geht Jesu langsam und majestätisch ab.) (Aber er ging mitten durch sie hinweg. Lukas 4, 30).

Anmerkungen zu der flämischen Christustragödie: „Der Nazarener" von Raf Verhulst

von

van Delf

Bei der Christustragödie des flämischen Dichters Raf Verhulst aus Antwerpen handelt es sich nicht um eine einfache, fromme Dramatisierung der Evangeliengeschichte, die nur einem bestimmten Volkstum oder nur gewissen Kreisen wegen der inneliegenden Pietätswerte gefallen kann. Es ist ein Spiel von Gestalten, die als typisch für die Menschheitsgeschichte gelten können. Eine Tragödie mit solchem Vorwurf bewegt sich geistesgeschichtlich für das Abendland auf der gleichen Ebene wie für die Griechen einstmals die Dramen ihrer Meister. Es ist deshalb auch kein Zufall, daß die Volksmenge, in deren Wogenbewegung der Zuschauer selber mitgeschleppt wird, hier eine ähnliche Rolle spielt wie in den antiken Dramen die Chöre.

Der Auftakt ist wie der einer Legende. Der alte Joseph sucht die Mutter Maria zu beruhigen, da sie von Angst verzehrt wird um den Sohn, der sein Wanderleben angefangen hat. Ohne daß die Handlung aufhörte

Digitized by Google

fortzuschreiten, entfalten sich trefflich ausgedachte Bilder. Galiläische Mädchen, die mit ihren Krügen vom Brunnen kommen, plaudern über den wunderlichen Gemeindebruder, von dem die Märe durch die jüdischen Länder geht. Doch sofort wird der tragische Knoten geschürzt. Es treten zwei Gestalten auf, die unsere Erwartung gewohnt ist erst am Schluß der Evangelienbücher zu treffen, und bei deren Erscheinung unmittelbar die Spannung einsetzt. Hannas, der Hohepriester, kommt, die Bewegung in Galiläa zu untersuchen. Sein Wort ist vom Geist der altväterlichen Tradition bewegt, doch mehr noch durch die starre Kraft der Theokratie, die ihn in den Kampf gegen das seelenhafte, doch wühlerische Prophetentum treibt.

Sein Gefährte auf dieser Erkundigungsreise ist ein Levit, Judas, der sich nach der ersten Begegnung Hannas' mit Jesus von seinem geistlichen Haupt trennt. Diese Judasfigur, wie sie sich hier gebärdet und handelt, ist eine kühne Schöpfung des Dichters. Eine dunkle Erscheinung, doch nicht eine dunkle Seele. Wie würde der Herr ihn sonst zu den Zwölfen auserwählen? Judas ist auch der messianischen Erwartungsstimmung teilhaft. Er beschreibt sie uns in biblischen Farben. Er ist nicht der „allergläubigste", wie Hebbel ihn ausdachte. Auch nicht ein Zweifler an sich: denn er ist bereit, bis zur letzten Konsequenz zu schreiten. Ganz will er sich geben. Auch er sucht das Reich Gottes, doch er besteht darauf, es mit den äußerlichen Gebärden des Königtums kommen zu sehen. Diese Mißdeutung bestimmt sein Schicksal. Der kluge Hannas wird ihn zur passenden Stunde für seine Zwecke zu gewinnen wissen.

Der zweite Aufzug bringt noch nicht die Entwicklung des gewaltigen Geschehens. Es ist wie eine Pause, doch kein Stillstand, denn wie von einem anderen Abgangspunkt her, auf einer zweiten Ebene, spielt sich auf einer neuen Bahn der Anlauf zur Katastrophe ab. Es tritt ein neuer Protagonist auf: Nicodemus; wieder eine Schöpfung des Dichters. Im Evangelium ist er der Sanhedrit, der Jesus insgeheim zur nächtlichen Stunde aufsucht. Hier ist er der Vertreter der nicht kirchlich gebundenen Frommen, auch zum Agnostizismus neigend, voll Ehrfurcht für die Geheimnisse des Lebens und überhaupt von edler Gesinnung. Eine ergreifende Besonderheit: Der Jünger, der Nicodemus zum Herrn führt, ist Judas. Ein Unsicherer, der sich an einem Suchenden festklammert: welch tiefer Einblick in die Seele des ringenden Menschen!

Ein Intermezzo, das sich fast der Tragikomik nähert, bringt Judas mit Simon Petrus zusammen. Dieser Streit zwischen beiden Männern, der in diesem Aufzug nur ein Gemeindezank ist, wird sich im fünften Aufzug zu epischer Größe entfalten. Petrus ist hier schon das Haupt der Jünger, ein Impulsiver, dessen Wollen weiter reicht als sein Können; der Mann, der sich unterfing, wo Jesus frei reden wollte, „ihm zu wehren", und dem der Herr im Zorn vorwarf: „du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist."

Doch der Morgen grauet, der Tag bricht an, der Herr selber erscheint, versöhnend. Die Worte, die er spricht, zu welcher Stunde auch, sind Bibelworte, vom Dichter mit feinfühliger Hand ausgewählt, und die immer aus dem erlebten Augenblick aufblühen und wachsen, in organischer Bindung mit der laufenden Handlung. — Die Volksscharen nähern sich. Wie ein Morgenrot erscheint Maria Magdalena, die ihrer Rührung in ekstatischen Strophen Ausdruck gibt. Die Menge überflutet das Ufer des Sees. Judas glaubt, daß die Stunde gekommen: die Jünger sollen endlich mit dem Schwert Christus' fürstliches Recht verfechten. Doch Jesus' Reich ist nicht von dieser Welt. Mächtig wächst der Zweifel in der Seele des Apostels des Königlichen Messianismus.

Und jetzt (3. Aufzug) setzt auch die Katastrophe ein, die unaufhörlich weiter schreiten wird bis zum jähen Ende. Anprall, im Sanhedrin, der

Digitized by Google

Protagoniſten von der erſten und von der zweiten Handlung. Hannas verteidigt in erhabenen Ausführungen die rein jüdiſche Anſchauung. Die Stimmung der Väter, der Könige, der Richter rauſchen durch ſeine Rede. Auch der Geiſt der Thora erhebt ihn zu lyriſchen Höhen. „Und wenn das All verſchwände" — Drei Dinge bleiben ewig: „Jahwe, Geſetz und Tempel." Nicodemus tritt offen für die freie Meinung ein, für die Lehre des Jeſus und deſſen prophetiſche Einſtellung. Um ſeines ſtolzen Bekenntniſſes willen wird er aus dem Sanhedrin ausgewieſen.

Es wird Jeſus' Verurteilung und Tod beſchloſſen. Hart zieht ſich die Kurve hin zum tragiſchen Knotenpunkt. Ein zweiter ſtraffer Zug, der zur äußerſten Spannung drängt. „In dieſem Augenblick ſchallt von draußen Geſchrei, Jauchzen, Singen und Muſik herein. Die Sanhedriten lauſchen, beſtürzt. Der Hoheprieſter ſchiebt ſelbſt den Vorhang zur Seite. Alle ſehen in das Tal Kidron: Es iſt Jeſu feierlicher Einzug in Jeruſalem". — Und nun der dritte tragiſche Zug: für Judas, der jetzt vielleicht geneigt wäre, ſich endgültig zu Jeſus als zum königlichen Führer zu bekennen, iſt die Stunde des verabredeten Geſpräches mit Hannas gekommen. Die Worte des Hoheprieſters ſchlängeln ſich um den Unſicheren, beſchleichen ihn, dringen ein, verwirren ſeine Bedenken. Er will ihm ſeinen Plan enthüllen: nur um der Ruhe willen beim Paſſafeſt, und um zu verhindern, daß Jeſus bei den wahrſcheinlichen Wühlungen als Verantwortlicher von den Römern verhaftet wird und verurteilt, ſoll Jeſus von den Juden ſelbſt in Gewahrſam gehalten und nach der Feier wieder freigelaſſen werden . . .

Das vierte Bild zeigt uns die Gerichtsverhandlung vor Pilatus. Ein merkwürdiger Aufzug. Keine Handlung im landläufigen Sinne: eine Reihe von Reden nur. Doch in ihrem Auf und Ab tobt der Kampf weiter. Gerade dieſe Reſonanz der verborgenen Handlung veranlaßte einen berühmten Juriſten, Dr. Lodewijk Dosfel, zu dem Ausſpruch, dieſe oratoriſchen Zweikämpfe ſeien herrliche Stellen, zum Beſten gehörig, das die Weltliteratur hervorgebracht habe. *)

Jeſus ſelbſt ſteht ſchweigend da und beherrſcht doch das Gewühl um ihn, offenſichtlich nicht durch ſeine menſchliche Erſcheinung, die ohne Erbarmen verhöhnt und zertreten wird. Mehr und mehr wächſt ſeine Geſtalt ins Ueberirdiſche. Jetzt aber kehrt ſich Hannas zu ihm: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du ſeieſt der Chriſtus? Nach einer langen Pauſe erklingt die Antwort, ſo wirklichkeitsnahe und zugleich ſo weltfremd: Du ſagſt es. Die Juden gebärden ſich, als ob glühendes Blei auf ſie niedertropfe. Hannas zieht den letzten Schluß: ruhig folgernd, nach jedem Satz pauſierend, richtet er ſeinen Sarkasmus gegen das Opfer, quälender als jede Geißelung oder Verſpottung durch verhetzte Wächter. Es kann das tragiſche Mißverſtändnis zweier Welten nicht ſtärker ausgeprägt werden. Hannas hat ſeinen Sieg errungen, über Nicodemus, über alle, ſelbſt über den römiſchen Herrn, den er zu bedrohen ſich erkühnt hat. Doch der ſchweigende Dulder ſteht wie verklärt, wie auf einem Tabor, hoch über dem Pathos des Prieſters, über der Beklemmung des politiſchen Regenten, der zögernd den Stab bricht, über den wirren Leidenſchaften der Menge, die am Schlußpunkt das Fluchwort der Hybris ausſpricht.

Ein Voreiliger würde annehmen können, daß mit dieſer Verurteilung das Drama zu Ende wäre. Und wahrlich, die Perſonen die im 5. Aufzug (Golgatha) auftreten, ſind nach dem gewaltigen Ausklang des 4. Aufzuges, zwar plaſtiſch und wirklich, doch geiſterhaft. Es iſt beinahe wie ein poſthumes Nachſpiel, in dem die Handlung über das Menſchliche hinausgehoben wird. Mit dem Kreuzigungszug, den wir im Hintergrund, wie in einem Paſſionale

*) In „Dietsche Warande en Belfort", die bedeutendſte literariſche Zeitſchrift Flanderns.

Digitized by Google

vorüberziehen sehen, mit dem schweren Gang bis zum Schrei der Verlassenheit, hat sich das letzte Wirkliche sozusagen entfernt. Hannas und Nicodemus, deren Wege sich noch einmal kreuzen, sprechen ohne Leidenschaft Worte, die traumhaft, geisterhaft klingen. „Dein Jesus, Rabbi, wird uns nicht mehr stören — Im bleiernen Schlaf des Tods" — „Das wird die Zukunft lehren". Und ebenso in der kurzen apodiktischen Endszene stehen die lebendigen Gestalten in einem wie vergeisterten Dasein.

Doch zwischen diesen beiden Trance-Vorgängen, die Uebergänge sind zu einer höheren Ebene als diejenige, in der wir uns bewegen, sehen wir, schwer und erdverbunden, zwei Menschen miteinander ringen, jeder um sich vor dem Stürzen zu retten. Judas, der den Meister auslieferte, und Petrus, der ihn verleugnete. Wir erleben die Not dieser zwei Seelen, von denen die eine die Schlappe des Mutes, die andere die Schlappe des Glaubens erlitt. Feuriger Ausbruch der zum Tode verzweifelten Seele des Verräters, dem die Todesnähe schonungslose Hellsichtigkeit und eiserne Logik verleiht. Wachsende Sicherheit nach außen des innerlich so furchtsamen Petrus. Durch diese Szene steigt mehr, als es irgendwelche direkte Verherrlichung tun könnte, die Christusgestalt als helle Erscheinung über die dunkle Welt in die ihr eigne übermenschliche Sphäre einer letzten Verklärung.

Mit der Schlußszene erreicht das Trauerspiel die äußerste Grenze des Tragischen. Die Wucht der anderen Schlüsse wird noch gesteigert. Es schließt sich über den geschlagenen Miterlebenden wie ein Gewölbe. Hier wird für den Einen das Geheimnis lauern bleiben, für den Anderen Erlösung in dem Glauben, der zur Emaus-Vision führt. Doch — ein Wunder der Dichtung — die beiden so verschieden Eingestellten werden in einer und derselben Empfindung des Unmittelbaren zusammengeschweißt. Die irdische Geschichte ist aus. Es kann der Flug der göttlichen sich entfalten. Mit diesem letzten Eindruck endet die Christustragödie des flämischen Dichters.

Digitized by Google

Der Leſer

Das flämiſche Nationallied

De Vlamſche Leeuw

Zij zullen hem niet temmen,
Den fieren, Vlaamſchen Leeuw
Al dreigen zij zijn vrijheid
Met kluiſters en geſchreeuw.
Zij zullen hem niet temmen,
Zoolang een Vlaming leeft,
Zoolang de Leeuw kan klauwen,
Zoolang hij tanden heeft.

De tijd verslindt de ſteden,
Geen tronen blijven ſtaan,
De legerbenden ſneven,
Een volk zal niet vergaan.
De vijand trekt te velde,
Omringd van doodsgevaar,
Wij lachen met zijn woede,
De Vlaamſche Leeuw is daar!

Hij ſtrijdt nu duizend jaren
Voor vrijheid, land en God,
En nog zijn zijne krachten
In al haar jeugdgenot;
Als zij hem machtloos denken
En tergen met een ſchop,
Dan richt hij zich bedreigend
En vreeslijk voor henop.

Wee hem den onbezonnen,
Die valſch en vol verraad,
Den Vlaamſchen Leeuw komt ſtreelen
En trouweloos hem ſtaat.
Geen enkle handbeweging
Die hij uit 't oog verlieſt,
En, voelt hij zich getroffen,
Hij ſchudt zijn maan en brieſcht.

Het wraakſein is gegeven.
Hij is hun tergen moê:
Met vuur in 't oog, met woede
Springt hij den vijand toe.
Hij ſcheurt, vernielt, verplettert.
Bedekt met bloed en ſlijk,
En zegepralend, grijnſt hij
Oß 'ſ vijands trillend lijk.

Worte von Hippolyt van Peene

*

Dem Sonderheft der Zeitſchrift „Der Deutſche Burſch“ *) „Flandernfahrt“ — auf das wir hier empfehlend verweiſen möchten — entnehmen wir den „Fahrtbildern“ den Abſchnitt „Um Ypern“.

„. . . An einem heißen Sonntagmorgen läuft unſer Zug auf dem Bahnhof von Houthem ein. Es iſt das ein kleines Neſt an der Bahnſtrecke Komines-Ypern, von wo aus wir die alte Yperner Kampffront beſichtigen wollten.

Uns allen erſchien dies Land hier nicht mehr ganz fremd; wir hatten vorher Jüngers Buch: „In Stahlgewittern des Weltkriegs“, das ja gerade über die Kämpfe in dieſem Gefechtsabſchnitt beſonders ausführlich berichtet, gemeinſam geleſen, aber auch aus den Kriegsberichten war in uns noch manches von dieſer Gegend lebendig.

Der tragiſche Ernſt, mit dem ſo unwillkürlich dieſes Land um Ypern für uns verknüpft war, ſchaltete von vornherein jene oberflächliche Neugier aus, mit der man wohl ſonſt „intereſſante“ Schlachtfelder beſucht. Noch zitterten ja auch in uns ſelbſt lebendig all jene Ereigniſſe nach, die heute noch der Landſchaft um Ypern ihren ernſten, ſchweren Charakter geben.

Das Bild, das ſich uns beim Durchſchreiten des Dorfes bietet, läßt allerdings von all dem nichts ahnen. Ueberall ſtehen die Leute vor ihren neuerbauten Häuſern in Gruppen zuſammen, behaglich plaudernd und ſcherzend. Es iſt ein Bild tiefen Friedens, das nichts von den vier langen, ſchweren Jahren ahnen läßt, die gerade dieſes Land zu ertragen hatte. In einem Hauſe bitten wir um Waſſer; als wir uns hier als Deutſche ausgeben, kommt man neu-

*) „Der Deutſche Burſch“ Rundbrief der großdeutſchen Gildenſchaft, Schriftleiter Dr. Waldemar Wucher-Jena, Bärenreiter Verlag-Augsburg.

Digitized by Google

gierig herbei und begrüßt uns freundlich. Wir sind überrascht über ihre Aufgeschlossenheit und Freundlichkeit, die ganz echt sind, völlig von Herzen kommen.

Nirgends hören wir auch nur ein einziges Wort des Hasses, sondern man erzählt uns sogar in aufrichtiger Anerkennung von der Disziplin und dem guten Verhalten unserer Soldaten, die hier im Quartier lagen. Eine alte Mutter klagt sogar über einen gefallenen deutschen Kriegsfreiwilligen, den sie als Einquartierung hatte, wie über einen eigenen Sohn. „Er liegt draußen vorm Dorfe auf dem deutschen Soldatenfriedhof begraben", sagt sie zu uns.

Da wir diesen Friedhof sehen möchten, gibt sie uns einige Jungen mit, die uns den Weg zeigen sollen. Wir hatten uns natürlich von vornherein keine übertriebenen Vorstellungen über die Ausgestaltung und Pflege der hier im Lande zerstreuten Soldatenfriedhöfe gemacht; aber über den Anblick, der sich uns hier bot, waren wir doch alle tief betroffen; ein ungepflegtes, fast verwildertes Stück Erde, von einem verfallenden Drahtzaun eingefriedigt, das war der deutsche Soldatenfriedhof. Man würde achtlos daran vorübergehen wie an einem Brachfeld, wenn einem nicht die morschen, verwitterten Holzkreuze in unverkennbarer Eindringlichkeit an die Bestimmung dieses Stückchens Erde erinnert hätten.

Wir machen schnell einige Aufnahmen und gehen dann weiter nach Hollebeke. Der Friedhof hat uns ernster gestimmt, ja es ist gerade, als ob erst das Erlebnis auf ihm die ganze Schwere dieser Landschaft erschlossen hätte. Kahl und öde breiten sich vor uns leicht gewellte Hügelketten aus. Wohin wir auch sehen mögen, nirgends entdecken wir einen einzigen Baum, geschweige denn die schönen hohen Pappelalleen, die sonst überall der flämischen Landschaft ihr charakteristisches Gepräge geben. Es ist gleichsam, als ob die Natur hier während des Krieges schlafen gegangen wäre und sich jetzt nun noch nicht wieder hervorwagte; denn eine traurige Verlassenheit und Oede liegt über der ganzen Landschaft, und die bunte Farbenpracht des flandrischen Herbstes ist einem toten Grau gewichen. In ungebrochenem Kontrast dazu steht das grelle Knallrot der überall wieder neu erbauten Backsteinhäuser; aber diese Farbe belebt nicht, sie erscheint fast schreiend und die Stille der Landschaft verletzend. So kommt es uns allen so vor, als ob die rings in der Landschaft verstreuten mächtigen deutschen Betonunterstände hier mehr Heimatrecht hätten als diese neuen Bauernhäuser. Klotzig und wuchtig stehn sie da, von ganz eigenartiger Schönheit in ihren einfachen Umrissen und Linien. Jetzt wo sie dem jahrelangen mörderischen Granatfeuer getrotzt haben, werden sie noch jahrhundertelang der Verwitterung standhalten; denn die Leute denken nicht daran, sie zu zersprengen, weil das gar nicht die Mühe lohnen würde. So geben diese Unterstände der Landschaft ein ganz charakteristisches Gepräge, und sie bedeuten keineswegs bloß leere Staffage für sie. Mancher Betonklotz wird natürlich von oben bis unten durchstöbert in der stillen Hoffnung, vielleicht doch noch etwas zu finden. Aber man hat inzwischen gut aufgeräumt, nur noch völlig verrostete Seitengewehre, Stahlhelme und Patronentaschen liegen umher. Ab und zu stoßen wir auch auf alte Handgranaten, die aber trotz raffiniertester Sorgfalt nicht mehr zum Explodieren zu bringen sind.

So erreichen wir Hollebeke. Wie alle Dörfer des Kampfgebietes ist es ebenfalls wieder völlig neu aufgebaut. Die Bewohner sind mit dieser Auferstehung ihrer Heimat auch sehr zufrieden. Es ist ja alles neu, bequem und ganz nach ihrem Wunsch wieder hergestellt, d. h. es ist alles völlig im alten Stil wieder aufgeführt, worauf die Bewohner in ihrer konservativen Gesinnung großen Wert legten. Aber es liegt doch noch etwas Kaltes, Nüchternes in diesen

Digitized by Google

Dorfstraßen, das Traute und Heimelige, wie wir es sonst in den flandrischen Dörfern fanden, fehlt hier ganz. Es kann sein, daß das anders wird, wenn die neu gepflanzten Bäume erst wieder hoch sind. Jetzt aber eilt man noch unwillkürlich hastig durch solche Straßen, denn es ist nichts da, wo das Auge behaglich ausruhen könnte.

Hinter dem Dorfe treffen wir auf die Reste eines ehemaligen Wäldchens, das früher hier von einem Kanal durchflossen war. Jetzt ist vom Hochwald nichts mehr zu verspüren. An Stelle der schlanken Buchen, die ehedem hier standen, wuchern nun niedriges Dornengestrüpp und wilde Brombeersträucher am Boden. Dazwischen, über das ganze Gelände zerstreut, unzählige grasüberwachsene Granattrichter. Ganz seltsam nehmen sich inmitten dieses verlassenen Oedlandes die zerfallenen Mauerreste einer ehemaligen Schleuse aus; von einem Kanal ist jetzt nichts mehr zu erkennen, nur eine trübe Wasserlache modert in dem ehemaligen Schleusenbecken, das über und über mit den Spuren von alten Granateinschlägen bedeckt ist. So stehen diese Mauern geradezu grotesk inmitten des freien Feldes da.

Von dem Wall eines früheren deutschen Laufgrabens, der sich hier über eine kleine Anhöhe zog, hat man einen guten Ausblick auf das flache Land. Wir orientieren uns nach der Karte und entdecken zur Linken die schwachen Umrisse des Kemmel, um den während des Krieges so erbittert gekämpft wurde, von hier aus läßt sich auch der Verlauf des berühmten „Wytschaetebogens" feststellen, den die Engländer zur Sicherung Yperns mit zähestem Krafteinsatz vier Jahre lang verteidigten. Rechts vor uns erheben sich zwei kleine Erdhügel aus der Ebene, es ist die Doppelhöhe 60. Sie erscheint uns jetzt wie eine belanglose Bodenwelle, aber während des Krieges muß darum gekämpft worden sein wie um einen Riesenberg.

Nach einer kleinen Rast setzen wir unseren Weg fort, auf die Höhe zu. Unterwegs treffen wir einen Bauern aus der Umgegend, der uns erzählt, daß auf diesem Hügel 4000 Engländer von ihren eigenen Kameraden in die Luft gesprengt wurden, weil die Sprengladung versehentlich schon vor vollzogener Räumung losging. Der Hügel selbst macht in seiner völligen Kahlheit einen unendlich traurigen Eindruck; er gleicht mehr einem künstlich festgestampften Lehmhaufen als einer natürlichen Bodenerhebung, und dazu diese unzähligen Granattrichter, so dicht aneinander, daß man Mühe hat, zum Gipfel zu kommen. Auf der Höhe ist von den Engländern ein Erinnerungsmal an ein Füsilierregiment errichtet, das hier völlig aufgerieben wurde, auch einem australischen Regiment ist hier ein Gedenkstein errichtet.

Unter uns breitet sich die weite flandrische Ebene aus, von ferne ragen die riesigen Gerüste vom Neubau der Ypemer Kathedrale herüber. Eine fast unnatürliche Stille liegt auf den Feldern, denn heute am Sonntag arbeitet kein Mensch draußen, und die Hitze hält alles in den schattigen Häusern zurück. Aber diese Stimmung gehört fast wie selbstverständlich zum Charakter dieser Gegend, die an Friedhöfen so reich ist wie keine andere der Erde. Wo wir auch hinsehen mögen, überall bleibt unser Blick an einem jener hochragenden Marmorkreuze haften, die die englischen Soldatenfriedhöfe zieren. Wie eine einzige riesige Marmorwand erscheinen manchmal die in langen Reihen hintereinander gestaffelten Marmorplatten der Kriegergräber. Man sagt uns, daß allein im Umkreis von Ypern 250 000 gefallene Engländer auf 243 Friedhöfen begraben sind.

Auf dem Wege nach Ypern kommen wir an einem solchen Friedhof vorbei, aber welch ganz anderes Bild bietet sich uns nicht hier dar! Die ganze Friedhofsanlage macht den Eindruck sorgsamster Pflege. Alle Gräber sind mit schlichten Marmorplatten versehen und mit

Digitized by Google

frischen Blumen geschmückt. Gewöhnlich hat man keine Wege angelegt, sondern ein samtweicher Rasenteppich, das typische Kennzeichen englischer Parkanlagen, bedeckt den ganzen Boden. So schreitet man in wohltuender Geräuschlosigkeit einher, ohne den Frieden und die Stille des Ortes zu stören. Auf jedem Friedhof steht ein schlichtes Gedenkmal mit der Inschrift: Their name liveth for evermore. —

Es ist inzwischen Abend geworden, fahl geht die Herbstsonne hinter den Türmen von Ypern unter. Wir müssen uns beeilen, um noch vor Anbruch der Dunkelheit das Dorf zu erreichen, wo wir heute bleiben wollen. Mit ganz seltsamen Gefühlen überqueren wir das Feld zwischen den ehemaligen Fronten; es ist uns fast unbegreiflich, daß man jetzt hier so ungehindert passieren kann, wo während des Krieges um jeden Fußbreit Bodens mit, so unerhörter Erbitterung gekämpft wurde. An einer Wegkreuzung treffen wir auf einen Gedenkstein der verbündeten Truppen, der die knappe Inschrift trägt: „Hier wurde der deutsche Vormarsch zum Stehen gebracht." In Gedanken versunken setzen wir unseren Weg fort, unsere Erinnerung schweift zehn Jahre zurück, wo wir zum ersten Male aus den Kriegsberichten von dieser Gegend hörten.

In einem Bauernhause fragen wir um Quartier nach. Der Besitzer, ein junger, kräftiger Bauer friesischen Schlages, antwortet auf unsere Bitte in deutscher Sprache: „Ja, gewiß, tretet ein!" Er war während des Krieges „opgenischt", wie man hier sagt, d. h. er wurde gezwungen, seine Heimat zu verlassen und bei uns Hilfsdienst zu verrichten. Doch die schlichte, herzliche Art, wie er uns willkommen hieß, zeigte sich völlig unberührt von den unangenehmen und vielleicht oft bitteren Eindrücken des Krieges, und das war eins der schönsten Erlebnisse unserer Fahrt .."

Die wichtigsten Zeitschriften in und über Flandern

a) Zeitungen:

Vlaanderen, Gent, Nieuwe Casinostraat 6; Organ der flämischen Nationalisten und des Nationalflämischen Sekretariats, Wochenzeitung im 6. Jahrgang — vertritt den nationalen flämischen Gedanken am reinsten — sehr gut geleitet.

Jong-Dietschland, Stekene (Oost-Vlaanderen); Organ der katholischen flämisch-nationalistischen Jüngeren — Wochenzeitung im I. Jahrgang mit ausgebreitetem kulturellen Teil und Zeitschrift-Charakter — sehr gute Mitarbeiter, Herausgeber Dr. Victor Leemans.

De Schelde, Antwerpen; Organ der flämischen Frontpartei — Hauptschriftleiter: Abgeordneter H. Vos — Tageszeitung.

De Voorpost, Glat; Wochenzeitung; Organ der radikalen Nationalisten (Gruppe Maes).

De Standaard, Brüssel: Organ der katholischen Demokraten — belgizistisch — Richtung von van Cauwelaert und des Bauernbundes.

Het Laatste Nieuws, Brüssel; Organ der liberalen Flamen — belgizistisch — Herausgeber Julius Hoste.

b) Zeitschriften, die über Flandern handeln:

Der Belfried, eine Monatsschrift für Geschichte und Gegenwart der

Digitized by Google

belgischen Lande, erschien in 3 Jahrgängen 1916–1918, Leipzig und Brüssel.

De Dietsche Stemmen, Tijdschrift voor Nederlandsche Stambelangen, erschien als Organ des „Dietsche Bond" in 3 Jahrgängen 1916–1918, Utrecht.

Neerlandia: Organ des „Algemeen Nederlandsch Verbond" — im 31. Jahrgang, Den Haag — Monatsschrift.

De Dietsche Gedachte: Organ des „Dietsche Bond" seit 1926, Amsterdam-Utrecht, Monatsschrift.

Siehe auch die in dem Aufsatz von H. O. Welter genannten Zeitschriften in Nordfrankreich.

Weltpolitische Umschau

von

Albrecht Haushofer

Der November ist grau; in der wirklichen wie in der politischen Atmosphäre ein Monat des Mißvergnügens; in Deutschland und an einigen anderen Stellen der Erde. Schon im vorigen Bericht (geschrieben vor der Parker Gilbert-Note) haben wir hingewiesen auf die zunehmenden ausländischen Bedenken gegenüber der deutschen Finanzwirtschaft. Nun hat sie der Daweskommissar ausgesprochen. Er hat einem Deutschland, das schon wieder anfing, ohne tragbare Grundlage sich als Großmacht zu fühlen, seine Abhängigkeit in deutlicher Weise gezeigt. Das ist unangenehm; aber es könnte vielleicht heilsam sein, wenn man daraus den Schluß zöge, daß man rücksichtsloser Klarheit bedürfe. Können wir leisten, was der Daweskommissar von uns verlangt? Es ist nicht damit getan, daß man nun die Diskussion darüber eröffnet, ob wir einige staatliche Einrichtungen zuviel haben. Wir können am politischen Apparat sparen, und wir werden es müssen. Wir können noch viel mehr am sozialen Apparat sparen, und werden das noch mehr tun müssen. Aber können wir bei aller Sparsamkeit auch nur den bescheidensten wirklichen Ueberschuß aus unserer Volkswirtschaft herausholen? Zwei Fragen kann man stellen: Müssen wir soviel leihen, wie wir uns haben leihen lassen? Können wir leben, ohne zu leihen zu nehmen? Die erste Frage hat Parker Gilbert gestellt und verneint. Auf die zweite hätten wir antworten müssen; und der Amerikaner hatte uns die Antwort schon angedeutet: Solange man uns durch Zollmauern die Ausfuhr versperrt; solange sich die ganze Welt weiter industrialisiert — solange können wir nicht aus Eigenem leben. Ohne Raum und ohne Wirtschaftsfreiheit kann man ein scheinbares Gleichgewicht wohl aufrechterhalten; aber nur durch Verschuldung. So werden wir immer mehr Objekt der Wirtschaft, je mehr wir meinen, wieder Subjekt der Politik zu sein. Das deutsche Problem wird zur amerikanischen Zinsenfrage.

Wir sagen das in aller Deutlichkeit, weil viele darüber so wenig klar sehen wollen, wie über die

Digitized by Google

militärischen Rüstungen unserer Nachbarn. Gegenüber der Macht und der Wirtschaftskraft der Anderen hilft es im Augenblick wenig, wenn wir glauben, die künftigen Notwendigkeiten Europas besser zu sehen als jene. Daß wir es tun, daran brauchen wir nicht zu zweifeln. Ideen haben wir von jeher gehabt; inzwischen haben einige Deutsche auch die schwere Angelsächsische Kunst des Cant übernommen. Und der Cant des Fortschritts ist eine gute Waffe, ob man nun an ihn glaubt, oder nicht.

Das haben von allen kontinentaleuropäischen Völkern neben den Franzosen die Ungarn schon immer am besten verstanden. Zwar ist die von ihnen aufgezogene Rothermere-Aktion verpufft im Sinne derer, die sich davon etwa sofortige Grenzrevision versprachen; aber die Unruhe im ganzen pannonischen Raum ist noch immer groß, und wird angesichts der Bündnisgliederung Frankreich-Südslawien, Italien-Ungarn nicht geringer werden.

Wir sprechen von Bündnisgliederung: Gegenüber den Ententen der ersten Nachkriegszeit hat sich wieder ein festeres System ausgebildet. Europa ist wieder auf dem gefährlichen Weg der festen Bündnisse und Gegenbündnisse angekommen — vollkommen ohne deutsche Beteiligung. Der Weg kann verhängnisvoll sein: für ganz Europa! Denn die nationalen Probleme sind auf diese Weise nicht zu lösen, und sie müssen in einem neuen Aufbau gelöst werden, will Europa nicht endgültig auf seine Stellung in der Welt verzichten. Weder Nord- noch Südamerika kennen nationale Probleme im europäisch-historischen Sinn; und das Sowjetreich hat die seinen auf seine Weise zu lösen versucht. Der Versuch scheint, einstweilen wenigstens, gelungen zu sein .

Dafür zittert der Boden in Moskau auf andere Weise. Der Kampf zwischen Stalin und der von Trotzki geführten Opposition hat immer schärfere Formen angenommen. Trotzki und die Seinen werden nun aus der Partei ausgeschlossen. Damit hört, nach dem bisherigen Brauch, politische Tätigkeit auf. Politische Tätigkeit außerhalb der Partei — das war bisher Conterrevolution; ein todeswürdiges Verbrechen. Wird das System vor seinen Vätern Halt machen? Der Vergleich mit der französischen Revolution liegt nahe. Die Girondisten hat man hier wie dort vernichtet. Bereitet sich nun in Rußland das Drama Robespierre-Danton vor? Im Vergleich gesehen, um ein paar Jahre verspätet? Es ist müßig, zu spekulieren. Aber hinter dem Festestrubel des zehnjährigen Bestehens lauert die Zersetzung; und hinter der Zersetzung die neuaufgebaute Armee und der russische Bauer. Ein grauer November, trotz aller roten Feste, auch in Rußland . . .

Und man wäre versucht, auch von einem grauen November in China zu sprechen, wäre das klimatologisch erlaubt . . . Der chinesische Bürgerkrieg hat sich in altgewohnte Gleise gefahren; man kämpft lang und wechselnd, ohne daß irgendwo ein entscheidender Erfolg eingetreten wäre. Tschang Kai Schek ist wieder auf der Bühne erschienen, und von den alten Spielern fehlt nur noch Wu Pei Fu, der irgendwo im Westen in den Bergen sitzt, Wein trinkt und Gedichte macht — in den Augen der alten Chinesen in seiner Lage sicher das Weiseste, was er tun kann.

Die russische Aktivität in China hat wenig Erfolge mehr, Japan hält sich zurück und ist froh, daß es nicht zu dauerndem Eingriff gezwungen wurde. Die Regierung Tanaka bereitet sich auf die Wahlen vor.

Ueberhaupt — die Wahlen. Es ist eigentlich etwas Seltsames, daß die politische Entwicklung in zahllosen Ländern immer wieder sich diesen mechanischen Eingriffen der Wahlperiode beugen muß. Wie bedenklich ist doch diese Lähmung jeder vernünftigen politischen Handlung durch die „Mandatspsychose" — Monate vor und Monate nach der Wahl . . .

Digitized by Google

Das Deutsche Reich, Frankreich, Japan, England stehen vor Parlamentswahlen; außerdem noch ein paar kleinere Staaten. Südslawien, Rumänien, Norwegen haben sie eben hinter sich. In Norwegen wird sich die konservative Regierung Lykke dem neuen Parlament gegenüber kaum halten können; es wird mit einer neuen Regierung der Linken in die Reihe der übrigen skandinavischen Staaten einschwenken; ein neues Zeichen für die Verwestlichung des germanischen Nordens.

In Rumänien und Südslawien wird man sich freilich fragen können, ob man im westlichen Sinn überhaupt von Wahlen sprechen soll. In Rumänien hat die „liberale" Bratianu-Regierung von vornherein ihre Majorität erzwungen; in Südslawien gab es zwar „freie" Wahlen — aber was macht man mit einer Regierung, die erklärt, daß sie in keinem Fall zurücktreten werde? Schlimmstenfalls werde sie eben ein widerspenstiges Parlament immer von neuem auflösen, bis es nicht mehr widerspenstig sei . . . Der parlamentarische Techniker des Westens wird fragen: Und das Recht zur Auflösung? Das bekommt man auf dem Balkan schon, wenn man ein Jagdfreund des Königs ist. Und das ist Herr Wukitschewitsch, Belgrads energischer Ministerpräsident.

Aber es bedarf zu solcher Rücksichtslosigkeit nicht einmal eines Königs zur Rückendeckung. Man kann auch aus eigener Machtvollkommenheit in einer Republik die Wahlen machen. Man wird das im nächsten Jahr in Polen von Pilsudski vorgeführt bekommen. Vielleicht wird es dabei nicht ohne Gewalttätigkeiten abgehen; in diesem Fall könnte man in Polen von Ungarn lernen. Auch Bethlen macht seine Wahlen — aber in europäischen Formen. Andere werden nur gebraucht, wo es nicht in die Zeitungen kommen kann.

Schreiten wir aus dem Bereich der verschleierten Diktaturen in die der offenen, so erkennen wir, daß sowohl in Spanien wie in Italien entscheidende Schritte getan worden sind. Auch formell wird nun in Madrid und in Rom das Parlament begraben. Die neue Madrider Nationalversammlung, der römische Rat der Vierhundert — das sind keine Parlamente mehr, sondern Organe des Ständestaates, der unter der Einherrschaft heranwächst oder heranwachsen soll. Hier entsteht Neues — und sollte man nicht mit vollem Ernst eine Politik verfolgen, die den Mut hat, die Wege, die man seit 1789 gegangen ist, zum großen Teil für Irrwege zu erklären? Und die Erfolg damit hat?

Auch in Frankreich haben sich merkwürdige Dinge entwickelt. Das ständige Auseinanderfallen der Radikalen in wichtigen Abstimmungen; Poincarés Revolvertaktik mit der Vertrauensfrage; das Redeverbot an seine Minister — all das sind Zeichen, daß auch in Frankreich der Parlamentarismus krank ist.

Von Deutschland sprechen wir in diesem Zusammenhang nicht. Aber England, die Heimat des ganzen Systems? Auch hier rücken die Wahlen heran, und zweifelhaft ist ihr Ausgang. Doch die konservative Regierung rüstet sich auch und gerade auf eine Niederlage. Sie fährt die Außenpolitik und die Rüstungspolitik des Weltreichs in Bahnen, die so vorgezeichnet sind, daß selbst eine Arbeiterregierung sie kaum würde verlassen können. Im Vordergrund steht im Augenblick die Marinediskussion; und freiwillig oder unfreiwillig spielen sich die Admiralitäten von London und Washington in die Hände. Dabei sind einige aufschlußreiche Entgleisungen vorgekommen; so wenn ein alter Admiral im Oberhaus sehr zum Aerger der eigenen Regierung die Frage aufwirft, ob es nicht vernünftig sei, in künftigen Seekriegen überhaupt zum Kapern zurückzukehren.

Klar aber wird, daß es um grundsätzliche Begriffe wie Seeherrschaft und Freiheit der Meere überhaupt gehen wird, wenn einmal die

Digitized by Google

Diskussion ungehemmt entbrannt sein wird. Dazu aber wird man beiderseits des Ozeans auf die Wahlen warten.

Außer den Wahlen bringt das Jahr 1928 auch in Amerika noch Anderes: so vor allem die nächste panamerikanische Konferenz in Havana. Hier werden die Vereinigten Staaten mancherlei Unannehmlichkeiten zu hören bekommen. Man weiß das voraus, zumal im nächsten Jahr in Nicaragua auch der imperialistische Schein vielleicht nicht mehr zu vermeiden sein wird; und darum überschüttet man Mexiko z. Z. wieder mit Unfreundlichkeiten. „Mexiko ist der Störenfried" — diese Losung wird jetzt in der Presse vorbereitet. Und es ist klar, daß sich auch Mexiko gegen Einmischungen von außen rüstet. Darum die ungewöhnliche Strenge in der Niederwerfung der letzten Revolution durch Calles und Obregon.

Auch einige andere Fragen werden den panamerikanischen Kongreß beschäftigen. Sicher, wenn auch vielleicht nicht offiziell, das alte Problem der Salpeterküste. Wahrscheinlich die großen Einwanderungsfragen, in denen es nun zu einer ganz klaren Konflikt-Stellung der Auswandererstaaten unter Führung Italiens gegen die großen Einwanderungsländer, vor allem Argentinien und Brasilien, gekommen ist (auch hier: Krise der Staatsidee zwischen Volk und Nation!) Eine Frage aber wird in Havana sicher *nicht* besprochen werden: Das Grenzproblem zwischen Kanada und Neufundland in Labrador. Das ist jetzt in London geregelt worden: Ein Land, halb so groß wie das Deutsche Reich, ist dem Inselstaat vor der Lorenzmündung zugesprochen worden, auch hier wieder das bewährte System enthüllend, einen Inselstaat-Wächter vor die großen Festlandbesitzungen zu stellen. Neuseeland neben Australien, Ceylon-Mauritius neben Indien, Neufundland neben Kanada . . .

Wie beneidenswert sind die Richter dieses Weltreichs, die über Fragen von solcher Größe sich ein Urteil zu bilden haben . . .

Zu diesem und zu anderen Heften

Als wir vor mehr als 3¾ Jahren die ersten Vorarbeiten für die Westhefte der Zeitschrift „Volk und Reich" in Angriff nahmen, da sahen wir, daß in einer Darstellung des Rheinstromes und des Westens nicht allein die Landschaften des Deutschen Reiches und seiner Grenzgebiete in die Betrachtungen einbezogen werden dürften, sondern, daß die *Schweiz* und *Flandern*, sowie *Holland*, unmittelbar zu der Rheinfrage gehören als die großen Bastionen im Süden und Norden, im Quell- und Mündungsgebiet des Stromes. Das Schweizheft ist im November erschienen. Fast anderthalb Jahre Arbeit kostete das vorliegende Heft. Es mußte mit aller Sorgfalt ausgefeilt werden, es galt die besten Kenner zur Mitarbeit zu gewinnen, und es war nicht immer leicht, über die Grenzen hinweg zu einer Zusammenarbeit zu gelangen. Es ist selbstverständlich, daß wir unseren Mitarbeitern gerade dieses Heftes völlig freie Hand in der Darstellung der Fragen ihres Landes in jeder Beziehung lassen mußten — daraus ergibt sich jedoch auch daß wir nicht alles zu decken vermögen und daß nicht alles unseren eigenen Anschauungen entspricht! Wir dürfen in diesem Zu-

Digitized by Google

sammenhang Herrn Reichsoberarchivrat Dr. Oszwald-Potsdam den herzlichsten Dank vor allem dafür aussprechen, daß er auf Grund seiner eingehenden Kenntnisse und freundschaftlichen Beziehungen die Brücken schlagen half zu den Mitarbeitern in Holland, Belgien, in England und im Deutschen Reich. — Das vorliegende Heft ist das erste Flandernheft der Zeitschrift. Im Jahre 1928 werden ein zweites Flandernheft und ein Hollandheft folgen. Das Heft über den Niederrhein wird die Verbindungslinien zu Flandern und Holland fortführen. —

Durch Flandern ging der Zug des großen Krieges. In Flandern liegen die toten Regimenter der Jugend Deutschlands. Flanderns Name geht wie eine Trauer durch die deutschen Lande. Wir singen ein schweres Lied von der flandrischen Not, das in den Tagen des großen Krieges wieder lebendig wurde:

Der Tod reitet auf einem wilden Rappen,
Er hat ein undurchsichtigen Kappen.
Wenn Landsknecht in das Feld marschieren,
Läßt er sein Kappen daneben galoppieren.
Flandern in Not!
In Flandern, da reitet der Tod.

Der Tod reitet auf einem lichten Schimmel,
Schön wie Cherubim vom Himmel,
Wenn Mädchen ihre Reigen schreiten,
Will er mit ihnen im Tanze gleiten.
Flandern in Not!
In Flandern, da reitet der Tod.

Der Tod kann auch die Trommel rühren,
Man kann den Wirbel im Herzen spüren;
Er trommelt lang, er trommelt laut:
Er schlägt auf einer Totenhaut.
Flandern in Not!
In Flandern, da reitet der Tod.

Als er den ersten Wirbel geschlagen,
Da hat's das Blut vom Herzen getragen;
Als er den zweiten Wirbel schlug,
Den Landsknecht man zu Grabe trug.
Flandern in Not!
In Flandern, da reitet der Tod.

Der dritte Wirbel ist solange gegangen,
Bis der Landsknecht von Gott seinen Segen empfangen.
Der dritte Wirbel ist leis und lind,
Als wiegt eine Mutter in Schlaf ihr Kind.
Flandern in Not!
In Flandern, da reitet der Tod.

Der Tod kann Rappen und Schimmel reiten,
Der Tod kann lächelnd im Tanze schreiten,
Er trommelt laut, er trommelt fein,
Gestorben, gestorben, gestorben muß sein.
Flandern in Not!
In Flandern, da reitet der Tod.

Die Zeit geht weiter, das Ziel des Kampfes, des großen Krieges hat sich gewandelt. Die Einheit der Nation, die Einheit des deutschen Siedlungsbodens in Europa gilt es zu erkämpfen und mit diesem Kampfe und durch ihn soll Mitteleuropas neue Form wachsen, das Herz europäischen Werdens. Es gilt, den Sinn des Freiheitskampfes der Völker um uns zu erfassen und Bereitschaft und Liebe im Herzen zu haben für das Werdende. Es geht um die Freiheit! Hier wie dort! Um eine neue Zeit.

So wollen wir dieses Heft mit dem „Sang von Groß-Flandern" von René de Clercq, den Wolfgang von Unger übersetzt hat, schließen:

Da grimm der Himmel, taub jeder Bitte,
Die Erde zerwühlt mit Jahren voll Weh,

Digitized by Google

Da ganz Europa, Umkreis und Mitte,
Die Mächte des Landes, die Mächte der See
Millionen und wieder Millionen Krieger
Aufeinander hetzen wie Tiger auf Tiger —
Flandern, o Flandern!

Das Meer ſteht in Flammen, die Jugend muß ſterben,
Machtvölker in Not ſich verbünden zum Bund.
Nun brach auch der Balkan, von Nord kommts Verderben.
Hoch über den Wolken, tief unten im Grund
Sich alles zerſchmettert, bis alles ſchweigt
Und grinſend der Tod ſeine Siege zeigt —
Flandern, o Flandern!

Da qualmende Kirchen das Kreuz verdunkeln,
Die Heiligen warten aufs Jüngſte Gericht,
Da des Satanas Augen ſpähend erfunkeln,
Ob der krachende Kern dieſer Welt wohl zerbricht —
In deiner Verknechtung, in deiner Bedrückung,
In deines Sterbens letzter Verzückung,
Halt dich bereit!
Flandern, s' iſt Zeit!

Tod und Verderben die Deinen bedräuen,
Unerwartet in grauſer Geſtalt;
Sieh, wie ſie kämpfen, die flämiſchen Leuen,
Zum Tanze gezwungen von fremder Gewalt;
Sieh deine Söhne, wie mutvoll ſie fichten.
Heiße die Zwingherrn des Landes nun gehn,
Die, Knechte geworden, dich wollen verknechten;
Haben kein Herz, um in Freiheit zu ſtehn.
Haſt doch gehört, wie mein Schlachtlied erklungen!
Halt dich bereit, halt dich bereit!
Denk, welche Taten den Vätern gelungen!
Flandern, s' iſt Zeit!

Erſt muß die Wahrheit Lüge heißen,
Erſt muß Vernunft in Wahnſinn ſterben,
Erſt muß das Laſter Ruhm erwerben,
Erſt Unrecht ſich als Recht anpreiſen,
Erſt müſſen Elend, Siechtum, Kriegeswehn,
Muß Hungers-, Feuers-, Waſſersnot,
Wie ſie der Erdkreis nie geſehn,
Geſchlechter reißen in den Tod,
Erſt müſſen ringsumher die Lande
Dem Schickſal opfern Gut und Blut,
Eh du aus ſchwerer Schuld und Schande
Kannſt machtvoll dich zur Freiheit leiten,
Du, das durch Kraft, du, das durch Mut,
Du, das durch Leiden
Zu allen Zeiten
Ruhmvoll geweſen, ruhmvoll ſollſt ſchreiten,
Flandern, Groß-Flandern, durch Ewigkeiten!

Digitized by Google

Mitarbeiterverzeichnis des Dezemberheftes:

René de Clercq, der größte lebende Lyriker und Epiker Flanderns, früher Professor am Athenäum (Gymnasium) in Gent, von der belgischen Regierung abgesetzt, Mitglied des Rats in Flandern, nach dem Kriege von der belgischen Regierung in contumaciam zum Tode verurteilt.

Wolfgang von Unger, General der Kavallerie a. D., Exzellenz, zur Zeit der Errichtung der flämischen Hochschule in Gent, 1916, Etappeninspekteur der 4. Armee in Gent; Uebersetzer flämischer Literatur, Herausgeber des Vereinsblattes der früheren Deutsch-Vlämischen Gesellschaft „Vlamenland"; gestorben am 19. 12. 1927 in Berlin.

Dr. Robert Paul Oszwald, Oberarchivrat und Mitglied des Reichsarchivs, während des Krieges Mitglied der Politischen Abteilung beim Generalgouverneur in Belgien und Leiter der politischen Propaganda beim Verwaltungschef für Flandern. — Potsdam, Schloßstr. 12.

Prof. Dr. P. Geyl, Professor an der Universität London.

Prof. Dr. J. de Decker, Alt-Professor und früherer Dekan der philosophischen Fakultät der flämischen Universität Gent, ehemaliger Vorsitzender der flämischen Bevollmächtigten-Kommission und Mitglied des Rats von Flandern, von der belgischen Regierung in contumaciam zum Tode verurteilt, Amsterdam, Amstellaan 27.

Dr. Antoon Jacob, früher Lehrer am Athenäum (Gymnasium) in Gent, während des Krieges von der belgischen Regierung abgesetzt, Privatdozent an der flämischen Universität Gent, nach dem Kriege von der belgischen Regierung zu vierjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, nach Verbüßung derselben freier Wissenschaftler, Borgerhout bei Antwerpen, Van Daelstraat 65.

Meester Dr. Robert van Genechten, ehemaliger Student der flämischen Universität Gent, Rechtsanwalt, Utrecht, Mooreelsepark 6.

Dr. Hans Otto Melter, freier Schriftsteller, Berlin.

Dr. Victor Leemans, Herausgeber von „Jong-Dietschland", des Organs der jüngeren katholischen Nationalisten. — Stekene (Oost-Vlaanderen).

Felix Timmermans, der erfolgreichste lebende flämische Dichter, während des Krieges Mitglied der nationalistischen Gruppe „Jungflandern", Lier bei Antwerpen.

Raf Verhulst, der bedeutendste dramatische Dichter Flanderns, ehemaliger Professor am Flämischen Konservatorium und Ministerialdirektor im flämischen Unterrichtsministerium, Hauptschriftleiter von „Het Vlaamsche Nieuws" und Mitglied des Rats von Flandern, von der belgischen Regierung in contumaciam zum Tode verurteilt, jetzt Lektor für niederländische Sprache an der Universität Göttingen, Schildweg 20.

Dr. Hans Fuchsel, Bibliotheksrat an der Universitätsbibliothek Göttingen.

Dr. Van Delf, Amsterdam.

Dr. Albrecht Haushofer, Charlottenburg, Mommsenstr. 20.

Arnold Hüllen Ziegfeld, Berlin-Neutempelhof, Preußenring 50.

„Volk und Reich" erscheint im Selbstverlag der Mittelstelle für Jugendgrenzlandarbeit (Friedrich Heiß-Berlin W 30).
Verantwortlich im Deutschen Reich: L. Gärtner-Berlin-Charlottenburg 5;
für Oesterreich: R. Dörfl-Linz.
Druck: Grießmayersche Druckerei, Neuburg a. Donau

Digitized by Google

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig

Soeben erscheint
in siebenter, neubearbeiteter Auflage:

MEYERS LEXIKON

12 Halblederbände

Über 160000 Artikel auf 20000 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen

Bd. I, II, IV u. V kosten je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.

Sie beziehen das Werk
durch jede gute Buchhandlung
und erhalten dort auch kostenfrei
ausführliche Ankündigungen

Die volksbewußte junge Generation
die am Aufbau eines deutschen Staats- und Kulturlebens mitarbeiten will, sammelt sich um das gemeinsame Blatt der jungen Bestrebungen im Sinne einer deutschen Erneuerung:

Die Kommenden

Wochenschrift aus dem Geiste volksbewußter Jugend

das amtliche Blatt vieler Bünde. Wichtige Sondergebiete behandeln die regelmäßigen Beilagen: „Nordische Bewegung", „Blätter der Gesellschaft für deutsches Schrifttum", „Musik". Preis R.-Mk. 1.— monatlich.
Bei jedem Postamt zu bestellen.

Die Kommenden-Verlagsgesellschaft m. b. H.
Freiburg im Breisgau

F 1981

Digitized by Google